

Thomas Spielbüchler, Markus Wurzer (Hg.)

Afrika - Zugänge und Einordnungen

Afrikaforschung in Österreich



Thomas Spielbüchler / Markus Wurzer (Hg.)

Afrika – Zugänge und Einordnungen

Afrikaforschung in Österreich



**Gesellschaft zur Förderung
wissenschaftlicher Forschung
und Publikation**

www.begutachtet.at
office@begutachtet.at

Thomas Spielbüchler ist Senior Lecturer am Institut für Neuere Geschichte und Zeitgeschichte an der Johannes Kepler Universität, Linz.

Markus Wurzer ist Universitätsassistent am Institut für Neuere Geschichte und Zeitgeschichte an der Johannes Kepler Universität, Linz.

Dieser Band ist Ergebnis der Konferenz *Afrika – Zugänge und Einordnungen*, die vom 17. bis 18. November 2016 an der Johannes Kepler Universität Linz stattfand. Er wurde möglich durch die finanzielle Unterstützung des Instituts für Neuere Geschichte und Zeitgeschichte der Johannes Kepler Universität Linz.

Online abrufbar unter: <http://epub.jku.at/nav/classification/1479225>

Linz 2017

Gesellschaft zur Förderung wissenschaftlicher Forschung und Publikation

www.begutachtet.com

office@begutachtet.com

in Zusammenarbeit mit EDITION TANDEM, Salzburg

Umschlag: Wolfgang Menschhorn

ISBN: 978-3-902932-75-7

Inhalt:

Vorwort (Thomas Spielbüchler & Markus Wurzer)	1
Einleitung (Bianca Boros & Katharina Wurzer)	3
Westafrikanische Sprachen: Aus dem patrimonialen Eingeschlossensein zu Entwicklungsmitteln (Jean-Philippe Zouogbo)	9
Der Fall Asmara: Rebranding faschistischer Architektur in Afrika? Eine diskursanalytische Betrachtung (Peter Volgger)	25
<i>Popular and Mobile: Reflections on Using YouTube as an Archive from an African Studies Perspective</i> (Birgit Englert)	51
The Expansion of the Agribusiness in the Context of Land Grabbing and South-South Relations (Christoph Huber).....	73
The Angolan Civil War – A Cold War Microcosm? (Thomas Schwärzler).....	85
Auswirkungen sowjetischer Außenpolitik auf die Konfliktenstehung am Beispiel Somalia (Thomas Lechner)	113
Struggling the Beast. Child Soldiers in Uzodinma Iweala's <i>Beasts of No Nation</i> and Ishmael Beah's <i>A Long Way Gone: Memoirs of a Boy Soldier</i> (Ulrich Pallua)	139
Per Express von einer Rebellenbewegung zur Regierungsorganisation. Die Rwandan Patriotic Front (RPF) in Uganda und Ruanda von ihrer Entstehung bis zur Machtübernahme in Ruanda (Christian Hergolitsch)	149
The complexity and dynamics of the conflict in the Central African Republic. Moving beyond mono-causal approaches (Angela Meyer)	171
Vorschau (Birgit Englert, Bianca Boros & Dominik Spörker).....	189

Vorwort

„Tell me another one“, unterbrach der südafrikanische Historiker Christopher Saunders, University of Capetown, vor vielen Jahren ein Gespräch, bei dem ihm ganz beiläufig erklärt wurde, dass Österreich keine Kolonialgeschichte habe. „What about the Habsburg-Monarchy?“

Saunders hatte Recht, schnitt damals aber den Versuch ab, die Aussage auf Afrika einzuschränken. Abgesehen von vernachlässigbaren Episoden kontrollierte Österreich bzw. Österreich-Ungarn tatsächlich kein Kolonialgebiet auf dem afrikanischen Kontinent oder den dazugehörigen Inseln. Handel, Mission, Wissenschaft und Abenteuerum sorgten aber für eine jahrhundertalte Verbindung zwischen Österreich und Afrika. Damit tauchen Angehörige der Donaumonarchie naturgemäß auch in den schändlichen Kapiteln der Geschichte auf, die mit dem Kolonialismus in Afrika zusammenhängen. Gerade Historikerinnen und Historikern steht hier noch ein weites, relativ wenig bearbeitetes Forschungsfeld offen.

In der Afrikaforschung generell spielt Österreich naturgemäß keine große Rolle, es ist aber erstaunlich, wie viele wissenschaftliche Disziplinen und außeruniversitäre Forschungseinrichtungen sich mit dem Nachbarkontinent im Süden beschäftigen – und dies nicht erst, seit Politiker dort den Quell von Flüchtlingsströmen erkannt haben, die zunehmend Thema der heimischen Innenpolitik werden.

Afrikaforschung in Österreich also statt und es gab 2012 erste Überlegungen, diese vielen mehr oder weniger losen Enden zu einem Netzwerk zu verbinden. Im April 2013 kam es in Salzburg zum ersten „Vernetzungstreffen der Afrika-Forschenden in Österreich“. Dies war gewissermaßen die Geburtsstunde dieses losen Netzwerkes, bei dem das gegenseitige Kennenlernen im Vordergrund stand. Kolleginnen und Kollegen aus Innsbruck, Salzburg und Wien einigten sich hier auf wenige Prinzipien, welche die Gruppe leiten sollten. Im Protokoll zur Gründungssitzung ist dazu unter der Überschrift „Zweck und Ziel“ die Vernetzung der Afrika-Forschenden in Österreich vermerkt; dieses Netzwerk sollte allen offenstehen, die sich wissenschaftlich mit Afrika auseinandersetzen; darüber hinaus waren der Austausch von Informationen und die Organisation gemeinsamer Konferenzen angestrebt; als letzter Punkt scheinen eventuelle Kooperationen bei Forschungsprojekten auf.

Der Rahmen war also geschaffen und im Jänner 2014 wurde die erste Netzwerk-Konferenz in Wien abgehalten. Dabei zeigte sich die Multi-Disziplinarität und thematische Breite innerhalb der Gruppe: Ökonomie, Entwicklungsforschung, Sprach-, Geschichts-, Politik-, Literatur- und Kulturwissenschaft bildeten die Disziplinen, aus denen sich die Vorträge zusammensetzten. Ähnliche Themenvielfalt wies auch die zweite Konferenz im März 2015 in Innsbruck auf, wozu erstmals auch ein Konferenzband herausgegeben wurde.¹

An der Johannes Kepler Universität in Linz, dem dritten geographischen Knotenpunkt des Netzwerkes, fand im November 2016 die dritte Konferenz statt. Insgesamt 15 Präsentationen vermittelten einen Überblick zur heimischen Afrika-Forschung, neun davon finden sich in diesem Tagungsband wieder.

Nach drei erfolgreichen Konferenzen ist es an der Zeit, den Output unserer Gruppe an den ursprünglich vereinbarten Zielen zu messen. Ohne Zweifel ist es gelungen, ein loses Netzwerk der Afrikaforschenden in Österreich zu schaffen, das allen Interessierten Kolleginnen und Kollegen offensteht – aber noch bei Weitem nicht von allen genutzt wird.

¹ Andreas Exenberger/Ulrich Pallua (Eds.): Africa Research in Austria. Approaches and Perspectives, Innsbruck 2016.

Anlässlich des Linzer Treffens konnte mit der Architektur zwar eine neue Disziplin integriert werden, aber es gibt immer noch eine Reihe von Forscherinnen und Forschern, die keinerlei Verbindung zu unserem Netz haben. Diesbezüglich gäbe es also noch Raum nach oben. Ähnliches ist hinsichtlich des angestrebten Informationsaustausches festzustellen. Dies hängt wohl mit der eher flüchtigen Struktur des Netzwerkes zusammen. Wir haben uns 2013 auf den Verzicht eines institutionellen Rahmens geeinigt. Hinsichtlich der administrativen Organisation ist dazu im Protokoll der Gründungssitzung eine wechselnde, projektbezogene Koordinierung gemeinsamer Aktivitäten vermerkt. Das Fehlen einer dauerhaften Struktur bedeutet auch den Verzicht auf eine gemeinsame Informationsplattform. Der Austausch passiert hingegen auf individueller Ebene. Das Ziel gemeinsamer Konferenzen konnte dafür voll umgesetzt werden und ist als echter Erfolg des Netzwerkes zu verbuchen. Ähnliches gilt auch für daraus hervorgegangener Projekte. Themenbezogen konnten sich bereits einzelne Gruppen zusammenfinden, um an solchen Projektkonzepten zu arbeiten – ein Prozess, der mit Sicherheit noch intensiviert werden wird.

Zusammenfassend bleibt nach der 3. Netzwerk-Konferenz also festzustellen: Das Afrika-Netzwerk weist durch die gemeinsam beschlossene Zurückhaltung hinsichtlich der Schaffung von tragfähigen Strukturen zwar Schwächen auf, es ist aber gelungen, viele Afrika-Forschende zusammenzubringen. Wir wissen voneinander und kennen die thematischen Schwerpunkte der Kolleginnen und Kollegen. Das Format der Konferenzen wird ständig ausgebaut und diesen Treffen fehlt nicht mehr viel, um von einer „Tradition“ sprechen zu können.

An dieser Stelle gilt unser Dank allen, die bei der 3. Konferenz an der Johannes Kepler Universität in Linz mit dabei waren und wir möchten alle, die bisher noch keinerlei Berührung mit unserem Netzwerk hatten, einladen, sich mit uns in Verbindung zu setzen. Das Netzwerk freut sich über neue Mitglieder.

Danke auch an den Verein zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung und Publikation, der über seine Plattform www.begutachtet.at in Kooperation mit dem Repositorium der Universitätsbibliothek Linz die Open-Access Publikation dieses Konferenzbandes möglich gemacht hat.

Thomas Spielbüchler, Markus Wurzer, Linz 2017

Einleitung

Bianca Boros & Katharina Wurzer¹

Nach einem erstmaligen Treffen von einigen österreichischen Afrika-Forschenden und -Interessierten im Jahr 2013, kommt es seither in regelmäßigen Abständen zu Tagungen zur Afrikaforschung in Österreich. Diese Treffen finden in kleinem Rahmen statt, sodass Forschenden mit unterschiedlichen disziplinären Zugängen ein Weg gebahnt wird, gemeinsam über Afrika zu sprechen und insbesondere dem Nachwuchs Möglichkeiten zum Austausch zu bieten. Die Tagungen zielen darauf ab eine Vielfalt aus Projekten und Vorträgen zu vereinen, die gesammelt einen Workshop bilden, der zur Diskussion, Beteiligung und Kritik einlädt.

In diesem Sinne sollte von 17. bis 18. November 2016 der 3. Workshop an der Johannes Kepler Universität in Linz bestritten werden. Thomas Spielbüchler, Senior Lecturer am dortigen Institut für Neuere Geschichte und Zeitgeschichte, lud diesmal zum zweitägigen Workshop ein, sich unterschiedlichen Zugängen und Einordnungen in der Afrikaforschung zu widmen. Insgesamt wurden an den beiden Tagen 15 Vorträge gehalten (ein Beitrag ist leider ausgefallen). Dabei waren fünf der Vorträge am 17. November 2016 auf zwei Panels und zehn Vorträge am 18. November 2016 auf vier Panels aufgeteilt. Den vielfältigen Vorträgen und Diskussionen wohnten, neben den mehrheitlich männlichen Vortragenden, vor allem am zweiten Tag auch einige Studierende bei.

Nach einer herzlichen Begrüßung und einführenden Worten durch Spielbüchler, die das Afrikanetzwerk als Forum des Kennenlernens, des Austausches und als Rahmen für mögliche Kooperation zwischen den Teilnehmenden charakterisierten, wurde der Workshop durch die Keynote von Jean-Philippe Zouogbo, Dozent für deutsche Sprache und allgemeine Linguistik an der Université Paris Diderot-Sorbonne Paris Cité, inhaltlich eröffnet. Er widmete sich westafrikanischen Sprachen, ihrer Vielfalt und den Einflusssphären dieser Sprachen in der Entwicklungszusammenarbeit. In Bezug auf die Verwendung von europäischen Sprachen im postkolonialen Westafrika sprach er von drei Positionen. Die „linguistischen Nationalisten“, die afrikanischen Sprachen den Vorrang im postkolonialen Staats- und Bildungswesen geben, die „Modernisten“, die europäischen Sprachen den Vortritt lassen und die „Realisten“, die sowohl die Festschreibung von europäischen Sprachen im postkolonialen Staat befürworten, als auch für die Förderung von afrikanischen Sprachen eintreten. Eine Verbesserung des alltäglichen Lebens durch „Entwicklungsprogramme“ in Westafrika könne nur abseits dieser Kontroversen durch die Überwindung von Kommunikationsbarrieren in fremdsprachig konzipierten Initiativen erreicht werden. In der Diskussion seines Vortrages wurde kritisch nach der Übertragbarkeit von allgemeinen linguistischen Begriffen und Konzepten auf den sprachlichen Kontext in Westafrika gefragt.

Das darauffolgende erste Panel am 17. November setzte den Fokus auf die Themengebiete der Stadt- und Raumplanung im Afrika der (post)kolonialen Phase, das von Carl-Philipp Bodenstern (Universität Wien) eröffnet wurde. Im Rahmen des

¹ Dieser Beitrag stammt größtenteils aus einem Artikel von: Bianca Boros/Katharina Wurzer: Bericht über den 3. Workshop zur Afrikaforschung in Österreich „Afrika – Zugänge und Einordnungen“, in: *Stichproben. Wiener Zeitschrift für kritische Afrikastudien*, Jg. 17, 2017, H. 32, S. 125–131, online abrufbar unter: http://stichproben.univie.ac.at/fileadmin/user_upload/p_stichproben/Artikel/Nummer32/Report_02_Boros_Wurzer.pdf.

Einleitung

Forschungsprojekts zu afrikanischer Stadtgeschichte unter Leitung von Kirsten Rüter an der Universität Wien konzentriert er sich in seiner Dissertation auf die Wohnverhältnisse und urbane Raumgestaltung der sambischen Stadt Livingstone zwischen den 1940er und 1970er Jahren. Es gelte, sozialhistorische Narrative zu entwickeln, um die Wechselwirkung von kolonialer Stadtplanung, privaten Wohnverhältnissen und der öffentlichen Sphäre der Stadt herausarbeiten zu können.

Dem Beitrag folgte Peter Volggers (Universität Innsbruck) Präsentation über die eritreische Hauptstadt Asmara, deren koloniale Vergangenheit sich sowohl im architektonischen Erbe als auch im Spannungsfeld unterschiedlicher Identitätskonstruktionen wiederfinden lässt. Im Rückgriff auf Resultate des FWF-Forschungsprojekts *The Sleeping Beauty* zeichnete Volgger u. a. die Einflussphären der italienischen Städtkultur anhand Asmaras nach. Eine Art „bürgerlicher“, von europäischen, vor allem von italienischen Städten geprägter Lebensstil, ließe sich dabei auch in Asmara ausmachen.

Das zweite, auf Forschungsmethoden fokussierte Panel eröffnete Clemens Gütl (Österreichische Akademie der Wissenschaften) mit seinem Vortrag über die Verwendung von historischen Tonaufnahmen zur Erforschung musikwissenschaftlicher und linguistischer Themengebiete. Sein laufendes Forschungsprojekt widmet sich der Erschließung von Tonbandaufnahmen der Sammlung des 1999 verstorbenen österreichischen Missionars und Afrikawissenschaftlers Anton Vorbichler, der die Sprache und Musik der Menschen im Ituri-Regenwald der Demokratischen Republik Kongo erforschte. Ermöglicht wird dieses Forschungsvorhaben durch die Sammlung seiner Aufzeichnungen im Phonogrammarchiv der Österreichischen Akademie der Wissenschaften in Wien.

Abgeschlossen wurde das Panel an diesem Tag mit dem Vortrag von Birgit Englert (Universität Wien), die sich mit dem Videoportal YouTube als Archiv für afrikabezogene Recherche beschäftigt. Audiovisuelle Quellen, die auf der Plattform hochgeladen werden, können vor allem – wenn auch nicht ausschließlich – in Arbeiten zu populärkulturellen Themen als Quelle dienen. Es gelte vor allem, die Nachvollziehbarkeit, Dauerhaftigkeit und Relevanzkriterien von Videos als wissenschaftliches Material kritisch zu reflektieren. Englert beschäftigt sich dabei auch mit den ethischen Aspekten der Verwendung von Videos sowie deren Zitierweisen in wissenschaftlichen Beiträgen. In der Diskussion zu ihrer Präsentation wurde vor allem die Nachvollziehbarkeit der Quelle YouTube in Frage gestellt und auf die Unterschiede zwischen YouTube und herkömmlichen Archiven verwiesen.

Durch den krankheitsbedingten Ausfall von Charlotte Nguébon-Ngatat (Universität Koblenz) wurde der zweite Tag des Workshops von Arno Sonderegger (Universität Wien) mit seinem Beitrag zur „Geschichte des Alten Afrika“ eröffnet. Im Rahmen seines laufenden Buchprojekts zur *Geschichte Afrikas bis 1600*² spürte er wissenschaftstheoretischen Prämissen nach – wie dem Vorrang schriftlicher Quellen oder dem Primat der Analyse von Staaten – und machte die sich daraus ergebenden Auslassungen für eine Geschichte des Alten Afrika deutlich. Ein verstärkter Dialog zwischen afrikahistorischer Forschung und Archäologie sowie Paläoanthropologie könnte diese Auslassungen füllen, weshalb Arno Sonderegger für eine Überwindung der disziplinären Grenzen und ein „Zusammendenken“ von Afrikanischer Geschichte, Archäologie und Paläoanthropologie eintritt.

Katharina Wurzer (Universität Wien) arbeitete in ihrem Beitrag „Staatlichkeit und antikolonialer Widerstand in Asante“ die Bedeutung des Asante-Staates für den antikolonialen Widerstand in den letzten Jahren seiner Souveränität heraus. Die politische Organisation Asantes als 128 Stichproben

² Arno Sonderegger: Kurze Geschichte des Alten Afrikas: Von den Anfängen bis 1600, Wiesbaden 2017.

föderaler Staat wirkte als strukturierende Determinante der antikolonialen Strategien staatlicher Akteure, die auf die Zentralisierung politischer Macht im Inneren und auf die Ausweitung zwischenstaatlicher Diplomatie abzielten, um der Destabilisierung durch Großbritannien entgegenzuwirken. Katharina Wurzer schlug mit ihrem Beitrag eine chronologische Brücke zwischen der Beschäftigung mit dem „Alten Afrika“ und den anderen Beiträgen, die vorwiegend auf Themen des 20. Jahrhunderts fokussierten.

Das nächste Panel, das inhaltlich breit angelegt war und daher nur mit Schlagwörtern wie Politik im/mit dem postkolonialen Afrika umschrieben werden kann, wurde von Thomas Lechner (Universität Graz) eröffnet. Sein Beitrag, der einen Teilbereich seines Dissertationsprojekts abbildet, thematisierte die „Auswirkung sowjetischer Außenpolitik zur Konfliktentstehung am Beispiel Somalia“. Zentral in seinem Vortrag war die Frage nach den innersowjetischen Motiven für das verstärkte Interesse am postkolonialen Afrika, die er mit der Änderung der außenpolitischen Linie der UdSSR nach Stalins Tod und der strategisch wichtigen Lage Somalias beantwortete. Dieses strategisch begründete Interesse der UdSSR an Somalia erhielt durch Waffen- und Wirtschaftshilfen eine realpolitische Form, die zu einer „Mitschuld der UdSSR“ an den bewaffneten Konflikten in Somalia seit 1977 führe. Die Ortung von somalischen Interessen an Formen der Kooperation mit der UdSSR war das Hauptthema in der folgenden Diskussion.

Auch der Vortrag von Thomas Schwärzler (Universität Innsbruck) „Adapt or Die: Southern Africa's Struggle for Survival in the Face of Cold War and Apartheid“ nahm den Kalten Krieg und seine Bedeutung für das südliche Afrika in den Blick. Die Unabhängigkeiten Angolas und Mosambiks 1975 brachen den „kolonialen Schutzgürtel“ um Südafrika auf und hatten einen außenpolitisch aggressiven Kurs Südafrikas zur Folge. Schwärzler setzte sich kritisch mit der Interpretation dieser Konflikte auseinander. Wenngleich der Kalte Krieg auch einen kontextuellen Rahmen der Konflikte darstelle, greife das Erklärungsmuster des „Stellvertreterkrieges“ zu kurz und müsse um die Bewertung der regionalen und nationalen Interessen ergänzt werden.

Der letzte Beitrag dieses thematisch weiten Panels wurde von Christoph Huber (Universität Innsbruck) präsentiert, der sein geographisches Dissertationsprojekt vorstellte. Ausgangspunkt seines Vortrages war der Verweis auf eine Verschiebung der Akteure bei Landnahmen im Agrobusiness. So finden sich Regierungen und/oder Unternehmen aus dem Globalen Süden zunehmend auch auf Seiten der Investoren. Huber zeigte dies am Fallbeispiel *ProSAVANA*, einem trilateralen Projekt zwischen der japanischen, brasilianischen und mosambikanischen Regierung mit privatwirtschaftlichen Beteiligungen. Brasilien ist sowohl Zielland für Landinvestitionen in die Sojawirtschaft als auch Investor in Mosambik. Der Beitrag bot Impulse für eine Diskussion über die Messung von *Landgrabbing* und dessen vielfältige gesellschaftliche und rechtliche Konzeptionen.

Die Vorträge des nächsten Panels widmeten sich politisch nicht weniger brisanten Themen, jedoch verschob sich der Einstieg in die Themen auf eine individuellere Ebene und ihren nationalen wie internationalen Kontext. Ulrich Pallua (Universität Innsbruck) diskutierte die Romane *Beasts of No Nation* von Uzodinma Iweala und *A Long Way Gone: Memoirs of a Boy Soldier* von Ishmael Beah, die die Erfahrungen von Kindersoldaten thematisieren. Leitend für Palluas vergleichende Analyse waren Fragen nach der sprachlichen Darstellung von Gewalt in den beiden Werken, aber auch nach den Auswirkungen solcher Gewalterfahrungen auf die Persönlichkeits- und Identitätsentwicklung des Individuums. In der Diskussion wurden Möglichkeiten und Strategien zur gesellschaftlichen und persönlichen Rehabilitation von Jugendlichen nach derartigen Gewalterfahrungen weiter vertieft.

Markus Wurzer (Universität Linz) widmete sich in seinem Beitrag zu „Koloniale Erinnerungen. Der Italienisch-Abessinische Krieg (1935-41) in Südtiroler

Familiengedächtnissen“ der Erinnerung der Kriegserlebnisse und der kolonialen Vorstellungen deutschsprachiger Südtiroler im Italienisch-Abessinischen Krieg. Familien werden von Wurzer als „spezifisches Erinnerungsmilieu des kommunikativen Gedächtnisses einer Gesellschaft“ konzipiert, in dem durch „materielle Hinterlassenschaften“ wie Postkarten, Briefe oder heimgebrachte Gegenstände die Vergangenheit erinnert, aber auch geschaffen wird. Wurzer verwies auf das Spannungsfeld, das sich in diesem spezifischen Erinnerungsmilieu der Familie zwischen der Loyalität gegenüber einzelnen Familienmitgliedern und dem historischen Wissen über die Brutalität des Kriegsgeschehens zeige.

Das letzte Panel des Workshops verschrieb sich thematisch der Auseinandersetzung mit bewaffneten Konflikten im postkolonialen Afrika. Angela Meyer (*Organisation for International Dialogue and Conflict Management*, IDC) zeichnete in ihrem Vortrag „Der Konflikt in der Zentralafrikanischen Republik: Komplexität, Hintergründe und Dynamiken“ den Konfliktverlauf in groben Zügen nach und hob hervor, dass dieser mit dem gewaltvollen Machtwechsel 2013 eine „neue Stufe der Eskalation“ erreicht habe. Die Berichterstattung westlicher Medien reduziere den Konflikt zwischen muslimischen Regierungstruppen in und um die Hauptstadt Bangui mit christlichen Rebellengruppen der nördlichen Provinzen auf ihre religiöse Dimension. Meyer versuchte, solche monokausalen Erklärungsmuster zu überwinden, indem sie sowohl interne sozio-ökonomische und politisch-institutionelle Faktoren als auch regionale und globale Interessen erklärend anführte.

Christian Hergolitsch (Universität Linz) widmete sich in seinem Beitrag den Gründen für den militärischen Erfolg der *Rwandan Patriotic Front* (RPF) 1994 und ihrer Rolle als „stabilisierende Kraft des post-conflict Szenarios in Ruanda“. Der militärische Erfolg der RPF lasse sich durch die große Zahl von im südlichen Uganda lebenden Tutsi und durch die militärische Neuorganisation der RPF unter Paul Kagame erklären. Er habe die RPF sowohl zu einem einflussreichen Akteur im politischen Wiederaufbau Ruandas als auch zu einem dominanten Konfliktakteur in der Region der Großen Seen werden lassen.

Der letzte Vortrag des Workshops „Konflikte in Afrika und ‚limited access‘ auf nationaler und internationaler Ebene“ wurde von Andreas Exenberger (Universität Innsbruck) gehalten. Die Basis seines Vortrages stellte das von Douglas North et al. entwickelte Konzept der „limited/open access order“ von Staaten dar. Innerhalb dieser „Typologie sozialer Ordnungen“ gelten Staaten als umso „offener“, je mehr gesamtgesellschaftlich erwirtschaftete Erträge allen gesellschaftlichen Gruppen durch die Institutionalisierung von Konfliktlösungsmechanismen zugänglich gemacht werden. In diesem Kontext charakterisiert Exenberger die Staaten des postkolonialen Afrika als „limited access orders“ und thematisiert die Anwendung des Konzeptes auf internationaler Ebene. In der Diskussion wurden die Modellhaftigkeit des Konzeptes und die Universalisierung von „staatlicher Entwicklung“ kritisch debattiert.

In der Abschlussdiskussion des 3. Workshops zur Afrikaforschung in Österreich „Afrika – Zugänge und Einordnungen“ wurde die thematische Bandbreite betont, die die vorgetragenen Beiträge aufwiesen. So wurden linguistische, methodische, historische, literaturwissenschaftliche sowie politikwissenschaftliche Zugänge einander gegenübergestellt. Auch konnte der Vorschlag von Thomas Spielbüchler beim zweiten Treffen des Afrikanetzwerkes in Innsbruck 2014, die „*narrow coverage of academic disciplines*“ zu erweitern, durch die Präsentation architekturwissenschaftlicher und geographischer Zugänge verwirklicht werden.³ Die vielfältigen Zugänge, die bereits der Titel des Workshops nahelegt und die von den Vortragenden in großer Zahl geliefert wurden, verdeutlichen, dass auch die

³ Thomas Spielbüchler: Outlook, in: Andreas Exenberger/Ulrich Pallua (Hg.): *Africa Research in Austria. Approaches and Perspectives*. Innsbruck: Innsbruck University Press, S. 171–173, hier S. 172.

Afrikaforschung in Österreich als „*a non-homogeneous, multi-disciplinary area*“ zu bezeichnen ist.⁴

Was die Einordnungen dieser Zugänge anbelangt, die der Titel ebenfalls ankündigt, so bleiben manche Fragen unbeantwortet, die bei einem nächsten Workshop des Afrikanetzwerkes größere Beachtung finden sollten. Vor allem die Diskussion von Potentialen und Herausforderungen der (disziplinären) Vielfalt in der österreichischen Afrikaforschung erscheint uns gewinnbringend für einen verstärkten Austausch zwischen jenen, die über diese Plattform miteinander vernetzt sind. Mangelte es diesem Workshop zwar nicht an anregenden Diskussionen inner- und außerhalb der Panels, so verleitete die Formulierung „Workshop“ dazu, explizit das gemeinsame Erarbeiten des Themas „Afrikaforschung in Österreich“ zu erwarten. Diese Erwartung wurde allerdings nicht wirklich erfüllt, auch wenn das Thema im Laufe der zwei Tage implizit durch die Vielzahl und Bandbreite der einzelnen Beiträge großräumig abgesteckt wurde.

Der 3. Workshop zur Afrikaforschung in Österreich bot einen angenehmen Rahmen, in dem den Afrikaforschenden Österreichs und insbesondere dem wissenschaftlichen Nachwuchs die Möglichkeit geboten wurde, sich kennenzulernen, sich zu vernetzen, sich über methodische und afrikaspezifische Forschung auszutauschen und Konzepte zu präsentieren. Den Teilnehmenden, Vortragenden und Studierenden, wurde so ein umfassender Einblick in unterschiedliche Disziplinen und Forschungsgebiete geboten.

⁴ Henning Melber: The Relevance of African Studies, in: *Stichproben. Wiener Zeitschrift für kritische Afrikastudien*, 2009, h. 16, S. 183–200, hier S. 197.

Westafrikanische Sprachen: Aus dem patrimonialen Eingeschlossensein zu Entwicklungsmitteln

Jean-Philippe Zouogbo¹

ABSTRACT:

Die linguistische Interaktion in Westafrika ist polarisierend und schafft tiefe Ressentiments, die im französischsprachigen Teil immer wieder die politischen Beziehungen vergiften. Beharrenden Kräften stehen jene gegenüber, die ihre verlorene Identität zurück haben wollen. Regelmäßig taucht dabei die Forderung nach der Einführung von afrikanischen Sprachen im Bildungssystem auf, die bereit am Vorabend der Unabhängigkeit Konjunktur hatte.

Können afrikanische Staaten kurzfristig auf ihre Kolonialsprachen verzichten und sie durch eine lokale ersetzen? Werden lokale von europäischen Sprachen verdrängt? Dazu sei angemerkt, dass im frankophonen Afrika kaum 10% der Alltagskommunikation auf Französisch stattfindet, sondern die lokalen Sprachen klar dominieren.

Dieser Beitrag geht davon aus, dass sich die Geschichte nicht neu schreiben lässt. Auf Bestehendem aufbauend ist es aber möglich, über weitere Funktionen der afrikanischen Sprachen nachzudenken, um damit drängende Probleme der Bevölkerung zu bekämpfen: Der Aufschwung der afrikanischen Sprachen kann als Hebelwirkung die „Entwicklung“ vorantreiben, ihr Potential dazu ist noch ungeahnt.

KEYWORDS:

Afrikanische Sprachen, Entwicklungslinguistik, Ideologisch-geopolitische Kontroversen, Sprachinteraktion, Patrimonialisierung, soziolinguistische Dynamik, Sprache und Entwicklung, Sprachfunktion.

1 Einleitung

Auf soziopolitisch-linguistischer Ebene stellt die Auseinandersetzung mit den lokalen Sprachen in Westafrika heute eine sensible Frage dar. Drei entgegengesetzte linguistische Tendenzen dominieren ideologisch die Sprachenpolitik.

¹ Jean-Philippe Zouogbo ist Dozent für deutsche Sprache und allgemeine Linguistik an der Université Paris Diderot-Sorbonne Paris Cité. Der Beitrag wurde im Rahmen der Konferenz *Afrika – Zugänge und Einordnungen* vom 17. bis 18. November 2016 an der Johannes Kepler Universität in Linz präsentiert. Kontakt: jzouogbo@eila.univ-paris-diderot.fr.

Auf der einen Seite fordern die Erben von Cheick Anta Diop eine Wiedergeburt und einen neuen Aufschwung der afrikanischen Sprachen. Dabei geben sie sich nicht nur mit einer Einführung von einheimischen Sprachen im Schulsystem zufrieden. Es wird verlangt, die europäischen Sprachen durch afrikanische zu ersetzen. Diesen *linguistischen* „Nationalisten“ gegenüber stehen die *linguistischen* „Modernisten“, Anhänger der in Westafrika als offizielle bzw. Amtssprachen fungierenden europäischen Sprachen. Sie vertreten die Meinung, die lokalen Sprachen seien in der modernen Welt nicht angebracht. Ein drittes Lager, *linguistische* „Realisten“ steht auf dem Standpunkt, dass Westafrika die ehemaligen Kolonialsprachen noch brauche und spricht sich zugleich auch für die notwendige Förderung der lokalen Sprachen aus.

In Anlehnung an Henry Tourneux² lässt sich fragen, was diese Kontroversen dem Hirten aus Niger oder dem Kleinbauern in der Elfenbeinküste eigentlich bringe, zumal jene Sprache für ihren Alltag brauchen und sie nur in diesem Kontext benutzen.

Es steht fest, dass die westafrikanischen Sprachen sehr aktiv sind und von den meisten Westafrikanern in ihrer alltäglichen Kommunikation benutzt werden. Laut Experten sprechen nur 10-15% der Bevölkerung im frankophonen Westafrika Französisch. Nirgends in Afrika ließ sich feststellen, dass eine einheimische Sprache von den europäischen Sprachen verdrängt worden wäre. Darüber hinaus haben sich einige lokale Sprachen zu regionalen entwickelt. Die afrikanischen Sprachen sind in ihrer Mehrheit soziolinguistisch also sehr dynamisch. Abgesehen vom offiziellen bzw. institutionellen Rahmen, dominieren die afrikanischen Sprachen die Alltagskommunikation. Deshalb ist neben den „Nationalisten“, „Modernisten“ und „Realisten“ eine andere Perspektive notwendig, aus der die Sprache nicht *per se* betrachtet, sondern in ihr ein wichtiges Mittel zur Verbesserung des täglichen Lebens gesehen wird.

In ihrem Jahresbericht von 2008 zeigt die Organisation für Wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (OECD) eindeutig, dass die Entwicklungszusammenarbeit weniger fruchtbar ist als erwartet.³ Trotz vieler Investitionen gibt es u. a. aufgrund der Kommunikationsbarriere nur wenig Ergebnisse: Die Entwicklungsprogramme sind in (europäischen) Fremdsprachen konzipiert und mit importierten Technologien angereichert, die von den Adressaten nicht (oder sehr wenig) verstanden werden.

„Jedes Problem, so ein Bambara-Sprichwort, hat seine Lösung. Aber die Lösung hängt davon ab, wie das Problem gestellt wird“. Daraus ist zu folgern, dass jede Entwicklungsinitiative, welche die von der jeweiligen Bevölkerung alltäglich benutzte Sprache nicht berücksichtigt, zum Scheitern verurteilt ist. Bei den Erörterungen von einer „Unterentwicklung“ zugrundeliegenden Ursachen wird der linguistische Aspekt leider zumeist übersehen.

Ziel dieses Beitrags ist es, einige Möglichkeiten zur Aufwertung der afrikanischen Sprachen zur Diskussion zu stellen, um damit auch der Afrikanistik neue Betätigungsfelder zu erschließen.

2 Sprachenvielfalt und geopolitische Einflussphären

Afrika ist südlich der Sahara für seine Vielfalt von Sprachen und Kulturen bekannt. In Westafrika, Untersuchungsregion dieser Arbeit, existieren allein rund 1600 Sprachen, wobei

² Henry Tourneux: Introduction, in: ders. (Hg.): *Langues, cultures et développement en Afrique*, Paris 2008, S. 9–18, hier S. 14–15.

³ OECD: *Enquête 2008 de suivi de la mise en œuvre de la Déclaration de Paris*, 2009, unter: www.oecd.org/cad/efficacite/suivi/enquete, aufgerufen am 5.7.2017.

einige nicht in die Zählung eingegangen sind. Diese *Niger-Kongo*-Sprachfamilie umfasst 21% der Weltsprachen und bildet somit die größte aller Sprachfamilien. Es geht um die Muttersprache(n) von ungefähr 500 Mio. Menschen.

Das *Niger-Kongo*-Phylum wird in drei Gruppen eingeteilt. Diese Haupteinheiten, auch Primäreinheiten genannt, sind die *kordofanischen*, *Atlantisch-Kongo*- und *Mande*-Sprachen. Diese werden wiederum in zahlreiche kleinere Untereinheiten gegliedert, so dass sich eine Sprache wie das *Bété*, im Südwesten der Elfenbeinküste, folgendermaßen einordnen lässt: eine *Kru*-Sprache (Untereinheit) der *Atlantisch-Kongo*-Sprachen (Haupteinheit), die dem *Niger-Kongo*-Phylum angehört.

Die zahlreichen lokalen afrikanischen Sprachen wirken mit europäischen Sprachen zusammen.

Da die offizielle Anerkennung und Verwendung von afrikanischen Sprachen als zu konfliktträchtig angesehen wurde, haben sich alle westafrikanischen Staaten bei der Unabhängigkeit (ab 1957)⁴ für die von den Kolonialmächten eingeführten, europäischen Sprachen als offizielle Landessprache entschieden. Die drei offiziellen Sprachen in den 16 Ländern sind *französisch*, *englisch* und *portugiesisch*. *Französisch* ist Amts- und Landessprache in neun Ländern: Benin, Burkina Faso, Elfenbeinküste, Guinea, Mali, Mauretanien, Niger, Senegal und Togo. Englischsprachig sind Ghana, Sierra Leone, Liberia, Nigeria und Gambia. In Guinea-Bissau und Kap Verde wird offiziell *Portugiesisch* gesprochen. Diese Konfiguration hat drei geopolitische Räume in Westafrika erzeugt, in denen jede ehemalige Kolonialmacht ihre Sprache unterstützt und fördert. Neben der Internationalen Organisation der Frankophonie (OIF) behaupten sich auch das Commonwealth und die Gemeinschaft der portugiesischsprachigen Länder (CPLP) als die geopolitisch-linguistischen Hauptakteure.

Die soziolinguistische Situation in Westafrika ist offiziell in weiten Teilen durch eine Triglossie geprägt. Laut Adama Ouane und Christine Glanz haben 67% der Afrikaner eine einheimische afrikanische Sprache als Muttersprache, von denen einige überregionale, grenzübergreifende Sprachen sind. Dazu kommt, dass nur 10–15% der Westafrikaner in den drei europäischen Amtssprachen wirklich kompetent sind.⁵

In der Elfenbeinküste sollen nur 8% der Sprecher Französisch sprechen,⁶ in Burkina Faso 10%⁷ und im Senegal 20%⁸. Viele weitere Beispiele dazu ließen sich noch aufzählen.

Sprachenkonfiguration und linguistische Interaktion können durch eine Pyramide mit drei Ebenen schematisiert werden (siehe Grafik 1). An der Spitze sind die europäischen Kolonialsprachen, die in Westafrika als offizielle Sprachen wirken. Die untere Ebene umfasst die einheimischen afrikanischen Sprachen, welche die Alltagskommunikation dominieren. In der Mitte finden sich die grenzüberschreitenden afrikanischen Sprachen, die (über)regional als Verkehrssprachen benutzt werden. Louis-Jean Calvet spricht in diesem Zusammenhang von einem Gravitationsmodell, da alle afrikanischen Sprachen in den jeweiligen Ländern ständig um eine europäische Sprache gravitieren.

⁴ Liberia stellt eine Ausnahme dar und soll hier nicht extra berücksichtigt werden.

⁵ Adama Ouane/Christine Glanz: Pourquoi et comment l’Afrique doit investir dans les langues africaines et l’enseignement multilingue? Institut de l’Unesco pour l’apprentissage tout au long de la vie, Paris 2010, S.1-74, hier S. 8.

⁶ Abou Athanase Ahouzi: Le français parlé en Côte d’Ivoire, Paris 2014, S. 85.

⁷ Mamadou Lamine Sanogo: Politique linguistique et Union Africaine, in: Henry Tourneux (Hg.): Langues, cultures et développement en Afrique, Paris 2008, S. 19–34, hier S. 29.

⁸ Sunano Yukitoshi : Comment les langues africaines des anciennes colonies françaises pourront-elles être réhabilitées? Le cas du Sénégal, in: Louis-Jean Calvet/Pascal Griolet (Hg.): Impérialismes linguistiques hier et aujourd’hui, Paris 2005, S. 223–232, hier S. 225.

Da fast alle afrikanischen Sprachen soziolinguistisch in der Alltagskommunikation sehr dynamisch sind, lässt sich die (post-)koloniale Exoglossie begründen: Die politische Entscheidung für die ehemalige Kolonialsprache als Amtssprache erschien vielen Entscheidungsträgern wegen der Sprachenvielfalt in den jeweiligen neuen Staaten als vorzugswürdig.



Abb. 1: Gravitationsmodell der Spracheninteraktion in Westafrika
(Quelle: Louis-Jean Calvet)

Gemäß einer UNESCO-Forderung aus 1953 sollte jedes Kind die Schulausbildung in seiner Muttersprache beginnen. In Afrika werden weniger als 10% der einheimischen Sprachen in den Schulen verwendet. Die Konsequenz daraus: Afrika ist der einzige Kontinent, in dem der überwiegende Teil der Kinder die Schulausbildung in einer anderen Sprache als ihre Muttersprache beginnt.

Diese Situation erscheint vielen afrikanischen Intellektuellen, zu Recht oder zu Unrecht, als der entscheidende Faktor bzw. die Ursache für das Schulversagen zahlreicher afrikanischer Kinder. Dass es in Westafrika einen Zusammenhang zwischen offiziellen Sprachen und der Einschulungsrate gibt, also die Exoglossie viele Probleme und Schwächen erklärt, ist eine spannende Hypothese.

Die linguistische Interaktion schafft jedenfalls tiefe Ressentiments, die im französischen Teil immer wieder die politischen Beziehungen vergiften.

3 Der ideologische und geopolitischen Kampf um Sprachen

Bezüglich der Sprachen ist Westafrika ideologisch und geopolitisch ein Kampfgebiet. Dabei lassen sich die Akteure, wie bereits in der Einleitung erwähnt, bezüglich ihrer linguistischen Einstellung dreiteilen: *Modernisten*, *Nationalisten* und *Realisten*. Dabei verschwimmen die Grenzen zwischen den Denkrichtungen oft.

3.1 Die Modernisten

Unter die *Modernisten* fallen Politiker, Organisationen und Intellektuellen, die aus Prestige- und Bequemlichkeitsgründen auf die modernen Sprachen setzen. Lokale afrikanische Sprachen werden patrimonialisiert und auf eine Funktion als Identitätsträger reduziert. Darauf machen Ouane/Glanz und Camille Roger Abolou aufmerksam: In Afrika dauere die Idee an, dass nur die weit verbreiteten internationalen Sprachen den wirtschaftlichen Aufstieg ermöglichen. Nicht geeignet wären die afrikanischen Sprachen, weil sie schriftlos und damit nicht funktionsfähig wären. Also müssen die Einheimischen die modernen Sprachen lernen, die ihnen den Weg zur Modernität eröffnen.⁹

Solche Argumente liegen der Wahl des Französischen als Amtssprache in den französischsprachigen westafrikanischen Ländern zugrunde. Vertreten wurden sie von den damaligen Protagonisten, darunter auch Gründervätern wie Léopold Sédar Senghor (Senegal) oder Félix Houphouët-Boigny (Elfenbeinküste). Nguessan Jérémie Kouadio berichtet, dass die Einführung von ivoirischen Sprachen als Amtssprachen bei Präsident Houphouët-Boigny niemals Priorität gewesen sei – im Gegenteil: Die Wichtigkeit dieser Frage auf den Tisch zu legen, sei bestens geeignet gewesen, präsidentielle Wut auszulösen.¹⁰ Fast alle ivoirischen Sprachen sind jedoch seit langer Zeit niedergeschrieben. Nur der politische Wille fehlte, ihnen nationale Anerkennung zuzuerkennen. Die Politiker sahen die Sprachenvielfalt vielmehr als Bedrohung auf dem Weg zur Herausbildung einer nationalen Einheit. Für sie barg Sprachenpluralismus ein Konfliktpotential und galt als Nährboden separatistischer Bewegungen. Die offizielle Anerkennung von einheimischen Sprachen wurde demzufolge als zu konflikträchtig angesehen.

Sprach-ethnische Konflikte können tatsächlich eine Bedrohung für das Zusammengehörigkeitsgefühl eines Staates darstellen. Ist die Vielsprachigkeit eines Landes wie z. B. Nigeria aber tatsächlich verantwortlich für Konflikte, oder müssen in den Kausalketten nicht vielmehr politisch-ökonomische Motive berücksichtigt werden? Stellt sprachliche Homogenität andererseits eine Einheitsgarantie dar? Gelten Ruanda, Burundi oder Somalia als Vorbilder? Diese Fragen drängen sich auf.

Neben internen strategischen Betrachtungen spielt auch die politisch-ökonomisch bedingte Negativwertung von Sprachenvielfalt bei der Patrimonialisierung von afrikanischen Sprachen eine verheerende Rolle: Ein sprachlich heterogener Staat sei fast immer unterentwickelt, lautet eine Behauptung, die auf der Beobachtung basiert, dass die Mehrzahl der europäischen Industrienationen im wesentlichen – von der Schweiz und Belgien abgesehen – monolingual sei.¹¹

⁹ Ouane/Glanz, *Pourquoi l’Afrique*, S. 1–74, hier S.4; Camille Roger Abolou: *Langues africaines et développement*, Paris 2008, hier S. 6–9

¹⁰ Nguessan Jérémie Kouadio: *Ecoles et langues nationales en Côte d’Ivoire. Dispositions légales et recherches*, in: Robert Chaudenson/Louis-Jean Calvet (Hg.): *Les langues dans l’espace francophone: de la coexistence au partenariat*, Paris 2001, S. 177–203, hier S. 195

¹¹ Mathias Brenziger: *Sprachenvielfalt auf dem afrikanischen Kontinent*, 20. 05. 2005, in: Bundeszentrale für Politische Bildung (Hg.): *Dossier Africom*, unter: <http://www.bpb.de/internationales/afrika/afrika/58933/sprachenvielfalt>, aufgerufen am. 07. 11. 2016.

Vertretern der eurozentrischen Vorstellung einer Wirtschaftsentwicklung ist klar, dass afrikanische Sprachen für den Zugang zum Weltmarkt keine Vorteile bringen, auch wenn sie in vielen Nationen gesprochen werden. Und von den meisten (west)afrikanischen Intellektuellen sowie der Öffentlichkeit vor Ort ist keine gegenteilige Ansicht zu erwarten. Im Gegenteil: Europäische Sprachen spiegeln das Prestige eines Elitismus wider. Diese Legitimitätsverweigerung für afrikanische Sprachen ist in der Öffentlichkeit so tief verwurzelt, dass die Frage nach deren Nutzen gar nicht mehr gestellt wird. Der dadurch generierte gesellschaftliche Druck verleitet wiederum die nachrückenden Generationen, lokalen Sprachen den Rücken zuzukehren.

Unter dem Deckmantel ihrer Organisationen (OIF, Commonwealth, CPLP) spielen die Ex-Kolonisatoren dabei eine zwiespältige Rolle. Aus dem Willen, *ihre* Sprache zu unterstützen, machen sie dabei keinen Hehl. Fortgesetzter Einfluss in den jeweiligen Interessenssphären ist dabei oft auch eine geopolitisch zentrale Frage. Manche Autoren wollen in der Frankophonie einen verdeckten linguistischen Imperialismus sehen und beurteilen die von dieser Organisation verkörperte Mehrsprachigkeit als einen Vorwand bzw. ein Mittel zur Bekämpfung der befürchteten Vorherrschaft des Englischen.¹²

Die Mehrsprachigkeit ist allerdings ein Eckpfeiler der französischen Diplomatie geworden. Und nicht umsonst konzentriert sich die Frankophonie auf Afrika: Sie braucht Afrika,¹³ jenen Kontinent auf dem die Hälfte der Frankophonen weltweit lebt.

Diesen Organisationen muss man allerdings zugestehen, dass sie sich auch für die Entwicklung von lokalen Sprachen eingesetzt haben. Egal wie dieser Aktivismus interpretiert wird, fast alle Initiativen zur Sprachdokumentation sind ihnen zu verdanken. Zudem finanzieren sie Versuche zur Einführung lokaler Sprachen in die Bildungssysteme mancher Staaten. An dieser Stelle sei nur das Beispiel des ELAN-Projektes erwähnt.¹⁴

Solcher Einsatz für Diversität täuscht aber nicht über eine Grundproblematik hinweg, die derartige Initiativen zu Mogelpackungen macht: Die Diskrepanz zwischen europäischen und lokalen Sprachen bleibt irreversibel. Robert Chaudenson spricht daher von einer sprachlichen und bildungspolitischen *Apartheid*: Verschiedene Versuche in diversen Staaten haben nirgends zu echten Erfolgen geführt. Bis heute gibt es in ganz Westafrika keine lokale Sprache, die den Status einer exklusiven Bildungssprache erworben habe.¹⁵ Zwar sind manche afrikanischen Sprachen Schulfächer, jedoch nur in der Grundschule. Im Senegal wird *Wolof*, das von 90% der Bevölkerung gesprochen wird, an der Universität gelehrt, was an sich ein positives Zeichen wäre, wenn die Sprache nicht bloß ein fakultatives Nebenfach in der Abteilung *Fremdsprachen* wäre!¹⁶ Eine derart stiefmütterliche Behandlung lokaler Sprachen bedeutet Wasser auf den Mühlen der Radikalismen.

3.2 Die Nationalisten

Protagonisten dieses Lagers, für die der Panafrikanismus und die Förderung von afrikanischen Sprachen zwei Seiten derselben Medaille sind, führen den politischen Kampf (Panafrikanismus) auf der linguistischen Ebene weiter und verlangen den Vorrang der lokalen

¹² Miura Nobutaka: Les politiques d'assimilation linguistiques de la République française et la Francophonie, in: Calvet/Griole, Imperialismes, S. 135–158, hier S. 151–157.

¹³ Louis-Jean Calvet: Les politiques linguistiques en Afrique francophone. Etat des lieux du point de vue de la politologie linguistique, in: Chaudenson/Calvet, Les langues, S. 145–176, hier S. 171.

¹⁴ Ecole et langues nationales en Afrique (ELAN), unter: <http://www.elan-afrique.org>, aufgerufen am 29. 03. 2017.

¹⁵ Robert Chaudenson: Les langues dans l'espace francophone: vers la notion de partenariat, in: Chaudenson/Calvet, Les langues, S. 9–70, hier S. 14.

¹⁶ Yukitoshi, Comment, S. 225.

Sprachen in allen Schichten des afrikanischen Lebens. Dieser Kampf muss vorwiegend als eine Identitätsreaktion gegen die Frankophonie angesehen werden.¹⁷

Der Marginalisierung afrikanischer Sprachen zuwider verpflichteten sich die *Nationalisten*, Bedeutung und Anpassungsfähigkeit ihrer Sprachen an die Modernität zu betonen. Die Erben Cheikh Anta Diops der sowohl die Relativitätstheorie als auch die Marseillaise in dieser Hinsicht übersetzte, sind starke Befürworter der Einführung afrikanischer Sprachen ins Schulsystem.

Cheikh Anta Diop (1923–1986), war ein senegalesischer Nuklearphysiker, Historiker, Anthropologe, Linguist und Politiker. Er gilt als einer der bekanntesten Ägyptologen Afrikas und ist einer der Hauptvertreter des Afrozentrismus. Dieses „*liebgehasste Genie*“, so Jean-Baptiste Pente „*beteuerte 1985 in Niamey-Niger vor einer afrikanischen Schülerversammlung: ‚[...] Bildet Euch! Bewaffnet Euch mit Wissen bis an die Zähne und erobert Euer seit jeher mystifiziertes kulturelles Erbe zurück! ‚Dieser Kampf‘, so Pente weiter, ‚sollte dazu führen, sich für eine radikale Reform der afrikanischen Schulsysteme und Lehrinhalte einzusetzen, die sich seit der Kolonialzeit kaum geändert haben. Diesbezüglich haben die afrikanischen politischen Eliten – ohne Ausnahme – nicht nur versagt, sondern ihre Unfähigkeit erwiesen.‘*“¹⁸

Ziel der Afrozentristen war es, alle Afrikaner dazu zu bewegen, sich wieder ihre Geschichte und Wurzeln anzueignen und das Vermächtnis der Urahnen wiederzubeleben. Die Afrikaner müssten die politischen und ökonomischen Probleme des Kontinents in einer typisch afrikanischen Eigenwahrnehmung identifizieren sowie analysieren und die Lösungen auf Afrika konzentrieren. So wurde aus der afrozentrischen Bewegung, aus dem ursprünglichen Versuch von einigen Afrikanern (aus Afrika und der Diaspora), die afrikanische Identität und den Beitrag des afrikanischen Kontinents zur Weltgeschichte epistemologisch und intellektuell zu fördern, eine politische Waffe für alle, die eine offene Rechnung mit der Kolonialisierung und der Kolonialzeit zu begleichen hatten. Unter ihnen war die Meinung verbreitet, dass der Schulunterricht in den ehemaligen Kolonialsprachen zum Versagen des Schulsystems führen würde. Ein afrikanisches Kind sei im Gegensatz zu einem europäischen benachteiligt, weil die Schulsprache nicht die eigene ist. Die Einschulung in europäischen Sprachen und die Tatsache, dass diese heute noch Amtssprachen sind, sei ein Zeichen der ewigen Dominanz der Europäer auf dem afrikanischen Kontinent, ein Mittel zur Formatierung der jüngeren Generationen, damit diese die Denkweise der Europäer übernehmen und als Mittäter bei der Ausbeutung ihres Kontinents mitwirken. Kein Land könne sich völlig entwickeln, wenn es auf die Sprache eines anderen Landes angewiesen sei. Solche Litaneien sich ständig wiederholenden Klagen und Vorschlägen wäre an sich harmlos, wenn sie nicht von einigen Politikern aufgegriffen worden wären.

Die Vorstellung, dass Kinder in ihrer Muttersprache eingeschult werden müssen, ist nachvollziehbar und hat auch unter zahlreichen Forschern Anhang gefunden.¹⁹ Die damit im Zusammenhang stehende, ideologisch-politische Orientierung ist aber problematisch.

Hier stellt sich die Frage, ob (west)afrikanische Staaten heute überhaupt auf die Sprachen der ehemaligen Kolonialmächte verzichten könnten? Dies bedeutet auch: Sind die Europäer daran schuld, dass den afrikanischen Sprachen der Weg zum Bildungssystem verwehrt ist? In diesem Kontext ist von Kritikern der *Nationalisten* oft zu hören, dass die

¹⁷ Ahouzi, *Le français*, S. 95.

¹⁸ Jean-Baptiste Pente: Cheikh Anta Diop. Ein liebgehasstes Genie, unter: http://www.afrikanet.info/archiv1/index.php?option=com_content&task=view&id=85, aufgerufen am 13. 01. 2017.

¹⁹ Thierry Tréfaut: Bambara et français à l'école malienne: la recherche de la complémentarité, in: Chaudenson/Calvet, *Les langues*, S. 227–257, hier S. 227.

afrikanischen Staatschefs der ersten Stunde selbst das Französische als Amtssprache wählten; sie haben als erste die Frankophonie verlangt.²⁰ Senghor selbst ist dabei Kronzeuge dieser Argumente.²¹

Vielfach wird von nationalistischer Seite versichert, es sei sehr einfach, aus afrikanischen Sprachen Schulsprachen zu machen, weil alle diese Sprachen schon sprechen. Derartige Forderungen ließen sich also leicht umsetzen. Solche simplifizierenden Vorstellungen müssen sich aber an der Realität messen: Welche der zahlreichen Sprachen in den einzelnen Staaten werden Schulsprache? Und warum diese? Hat man in Kauf genommen, dass viele Vorkehrungen notwendig sind, bevor eine Sprache Schul- und Amtssprache werden kann? Gibt es eine sprachwissenschaftliche Vorarbeit? Sind Lehrwerke vorhanden? Wie viele Autoren gibt es in afrikanischen Sprachen? Und wer liest sie? Wie arbeiten die Kinder weiter zu Hause, wenn ihre Eltern selbst die Schulsprache nicht beherrschen oder gar nicht sprechen?

Mali scheint im französischsprachigen Westafrika eine Ausnahme darzustellen: Die Einschulung zur Grund- und Realschule in lokalen Sprachen ist heute möglich. Dies ist Ergebnis der Geduld und Beharrlichkeit der malischen Behörden und Linguisten, die rechtzeitig verstanden haben, dass zunächst die Alphabetisierung von Erwachsenen und die linguistische Ausrüstung der ausgewählten einheimischen Sprachen (*Bambara*, *Fulfulde*, *Tamashek* und *Songhai*) Priorität haben. Seit 1965 hat man in Mali mit Hilfe der UNESCO didaktische Methoden und Lehrwerke in diesen Sprachen entwickelt, die heute als Grundlage des Unterrichts gelten.²²

Als bekanntes Gegenbeispiel dazu gilt Guinea, wo die Einführung von lokalen Sprachen im Bildungssystem so unvorbereitet und vorschnell beschlossen wurde, dass das gescheiterte Experiment nach dem Tod des ehemaligen Präsidenten Sékou Touré im Jahre 1984 genauso schnell wieder abgebrochen wurde.

3.3 Die Realisten

Aus Sicht der *Realisten* müsse man sich mit der Tatsache, dass verschiedene Sprachen miteinander interagieren, zufrieden geben. Jede Sprache hat ihre Funktion: Die europäischen Amtssprachen erlauben die Kommunikation mit der ganzen Welt und die afrikanischen Sprachen dienen der Alltagskommunikation. Für Louis-Jean Calvet und Alain Calvet muss man mit dem Sprachegalitarismus sorgfältig umgehen, denn eine Sprache ist nicht immer gleich einer Sprache.²³ Als Identitätsträgerinnen sind *Französisch* und *Bété* z. B. nicht zu vergleichen. Von einer Überlegenheit z. B. eines Deutschen gegenüber eines Ewe in Togo kann nicht die Rede sein. Der Ewe kann seine Denk- und Handlungsweise in und durch seine Sprache genauso kundgeben, wie der Deutsche es tut. Die Tragweite des *Englischen* als internationale Sprache steht jedoch aus bestimmten Gründen in keinem Verhältnis zum *Wolof*.

Die *Realisten* relativieren auch die Vulgata der Glottophagie von afrikanischen durch europäische Sprachen. Es stehe fest, dass keine europäische Sprache zum Aussterben einer afrikanischen Sprache beigetragen habe. Stirbt sie aus, so wird sie vorwiegend von einer anderen afrikanischen Sprache, sog. überregionalen Sprachen, verdrängt. Allerdings ist diese Situation aus ökologischen Gründen sehr sensibel. Die Idee, alle Sprachen vor dem

²⁰ Nobutaka, *Les politiques*, S. 153.

²¹ Léopold Sédar Senghor: *Le français, langue de culture*, in: *Esprit. Le français, langue vivante*, Jg. 11, 1962, S. 837–843, hier S. 838.

²² Tréfault, *Bambara*, S. 227–257, hier S. 228

²³ Louis-Jean Calvet/Alain Calvet: *Les confettis de Babel. Diversité linguistique et politique des langues*, Paris 2013, hier S. 21 und S.141.

Aussterben zu retten, ist emotional vertretbar und kulturell grundlegend und wünschenswert, wissenschaftlich gesehen aber unmöglich.

Der Kern des Gedankens ist folgender: Die Staaten haben eine europäische Sprache als Amtssprache, die in dieser Funktion keine echte Bedrohung für die lokalen Sprachen darstellt. Im Gegenteil dazu sind die afrikanischen Sprachen in ihrer Identitäts- und alltäglichen Kommunikationsfunktion sehr lebendig. Viele davon haben sich sogar zu grenzübergreifenden Sprachen entwickeln. Das *Swahili*, Muttersprache von weniger als einer Million Menschen, wird heute von mehreren Millionen Sprechern als Verkehrssprache in Ostafrika benutzt.²⁴ In Westafrika übernehmen Sprachen wie *Bambara* und *Wolof* diese Rolle.

In der Wahl dieser Sprachen als Schulsprachen in den jeweiligen Staaten sehen die *Realisten* die Lösung der langjährigen Verzögerungen. Diese Lösung ist im westafrikanischen *Sprachenschachbrett*²⁵ aber eben das Problem. Mit dieser Forderung stimmen die *Realisten* mit den *Nationalisten* überein, die den Ersatz der Kolonialsprache durch eine afrikanische Sprache forderten. Aber welche? Warum das *Wolof* und nicht das *Fulfulde* oder *Jula* in Senegal? Und warum das *Bambara* und nicht das *Baulé* oder das *Bété* in der Elfenbeinküste?

Es steht fest, dass die Wahl einer Sprache ihre Rehabilitierung bedeuten und de facto Minderheiten innerhalb des Staates verursachen würde – und damit neues Konfliktpotential.

3.4 Zwischenresümee

Durch diesen Ideologiekonflikt zwischen *Modernisten*, *Nationalisten* und *Realisten* tauchen wichtige Fragestellungen auf, die lange keine Berücksichtigung gefunden haben. Zu nennen sind hier die Problematik der sprachlichen und kulturellen Rechte, die Identitätsfragen, der Mangel an einer grundsätzlichen und effizienten Sprachenpolitik in den jeweiligen afrikanischen Staaten, die Funktionalisierung der Sprachen und selbstverständlich die Beteiligung der Westafrikaner selbst an der Aufwertung ihrer Muttersprache(n).

Die Problematik der sprachlichen Rechte fiel der Modernität zum Opfer. Als einzige Sprachenpolitik galt die Durchsetzung der Kolonialsprachen auf allen Ebenen bei gleichzeitiger Tolerierung der lokalen Sprachen im Familienkreis. Dies erfolgte natürlich nicht ohne Mitwissen der Regierenden. Nur weil die Mehrheit der Sprecher in den Amtssprachen nicht wirklich kompetent ist, haben sich die einheimischen Sprachen in der täglichen Kommunikation durchgesetzt, wurden aber auf eine Identitätsfunktion reduziert, ohne weitere Sprachfunktionen zu übernehmen.

Diese Einschränkung ist problematisch, weil die Funktion einer Sprache einen bedeutenden Einfluss auf ihre Zukunft hat. Die afrikanischen Sprachen entwickeln sich nicht, weil ihnen das Recht abgesprochen wird, Bildungssprachen zu sein. Ihr wissenschaftliches bzw. terminologisches Potential wird bagatellisiert. Die Folklorisierung bzw. Retraditionalisierung der afrikanischen Sprachen verursacht deshalb zu Recht Abwehrreaktionen.

Gleichzeitig lassen sich nicht nur die Kolonialmächte beschuldigen, ihre Sprache unterstützt und gefördert zu haben. Die Verantwortung ist vielmehr geteilt: Nur eine explizite Sprachenpolitik hätte durch gesetzliche Regelungen die afrikanischen Sprachen rehabilitieren können. Diesbezügliche Lücken verstärken jedoch die Überlegenheit der Amtssprachen.

Einerseits werden also im politischen Kampf um die Sprachen Position verteidigt, andererseits verlorene Identität zurückgefordert. Im Rahmen der sprachlichen Identitätssuche taucht dabei regelmäßig die altbekannte Forderung nach einer Einführung afrikanischer

²⁴ Calvet/Calvet, *Les confettis*, S. 23.

²⁵ Den frz. Ausdruck „*un damier linguistique*“ verdanken wir Maurice Houis: *Anthropologie linguistique de l’Afrique Noire*, Paris 1971, S. 5.

Sprachen ins Bildungssystem auf, die an das Ringen um nationale Identität in der Entkolonialisierungsphase erinnert. Solche Ressentiments machen Sprachpolitik bzw. deren Fehlen zu einer Konfliktquelle in Westafrika.

Derartige Interessenkonflikte schaffen keinen Rahmen für eine produktive linguistische Partnerschaft zugunsten der Sprecher, besonders der ärmeren und schwächeren Mitglieder der Gesellschaft, deren praktische Interessen weit entfernt von linguistischen Positionierungen liegen. Es entsteht der Eindruck, dass die Staaten in (West)Afrika ihre offiziellen europäischen Sprachen nicht loswerden können. Und wollte man sie beseitigen, so wäre zurzeit keine lokale Sprache in der Lage, die Funktion der europäischen Sprache in vollem Umfang übernehmen zu können. Andererseits haben manche afrikanische Sprachen dem Druck der europäischen Sprachen bisher gut standgehalten und sich zu überregionalen Sprachen bzw. Verkehrssprachen entwickelt.

Das Leben in Afrika findet nicht aber nur in Metropolen statt. Außerhalb der Großstädte haben die offiziellen europäischen Sprachen weniger Bedeutung. Nur 10–15% der Afrikaner sprechen diese Sprachen regelmäßig und gut.²⁶ Es bleibt also festzustellen, dass keine europäische Sprache eine afrikanische Sprache tatsächlich verdrängt hat.²⁷

Warum also die Feindseligkeit zwischen Vertretern der offiziellen Sprachen und Verfechtern der lokalen Sprachen? Tourneux fragte, ob der Kleinbauer aus Niger Lust habe, in diesen Sprachenkrieg verwickelt zu werden?²⁸ Es drängt sich also die Frage auf, ob es in (West)Afrika nicht möglich wäre, die Diskussion über die Spracheninteraktion zu versachlichen.

Viele Expertenberichte und Forscher weisen mit Bedauern auf die Marginalisierung von afrikanischen Sprachen in der Entwicklungspolitik, der Wirtschaft, im künstlerischen Schaffen und im kulturellen Leben hin. Es gäbe also Felder für die lokalen Sprachen, innerhalb derer sie ihre Funktion über die bloße Alltagskommunikation hinaus ausweiten könnten, um dadurch auch zur Schaffung von Wohlstand beizutragen. Daraus erschließt sich ein neuer Zugang: das Interesse für die Sprecher bzw. die Bevölkerung anstatt des reinen Fokus auf die Sprachen *per se*.

4 Zu anderen Ufern: die Ausrichtung auf die Entwicklung

Die meisten afrikanischen Sprachen sind heute normiert. Manche sind schon Publikationssprachen, einige Schulsprachen und andere entwickeln sich in diese Richtung. Aber nicht alle Sprachen *müssen* Schulsprachen werden. Der Kampf um ihre Aufwertung muss sich nicht in ihrer schriftlichen Form oder ihrer Einführung ins Bildungssystem erschöpfen. Solche Sprachen wurden mündlich von Generation zu Generation weitergegeben und haben seit jeher zum sozialen Leben beigetragen. Die mündliche Überlieferung ist ein Merkmal, das typisch für afrikanische Sprachen ist.²⁹ Auf dem Bestehenden aufbauend, können auch solche Sprachen zur „Entwicklung“ beitragen.

Im Folgenden sollen einige Ansätze vorgestellt werden, die zur Aufwertung des Prestiges und zum Nutzen von afrikanischen Sprachen beitragen können, ohne das oben beschriebene Spannungsfeld der Sprachpolitik zu betreten.

²⁶ Ouane/Glanz, Pourquoi l’Afrique, S. 10.

²⁷ Sanogo, Politique linguistique, S. 20–21.

²⁸ Tourneux, Introduction, S. 10.

²⁹ Houis, Anthropologie linguistique, hier S. 9, 14 und 47.

4.1 Sprachen und Entwicklung. Entwicklung durch Sprachen

Die Problematik der „Entwicklung“ Afrikas wird primär im Licht von makroökonomischen und politischen Aspekten analysiert. Darüber hinaus zählen mittlerweile auch Korruption, Kriege, der Mangel an angemessener Infrastruktur oder strukturelle Probleme zu den auf breiter Ebene anerkannten Ursachen der Unterentwicklung. Dadurch, dass sie auf diese Aspekte aufmerksam gemacht haben, verrichten Ökonomen und Wirtschaftsexperten, Soziologen, Anthropologen oder Demographen großartige Arbeit. Doch trotz der dabei in den letzten Jahrzehnten ausgearbeiteten Lösungsansätzen gilt der massive Einsatz finanzieller Unterstützung als nicht wirklich effizient.

„Entwicklung“ im afrikanischen Kontext entsteht mit der Verbesserung der Lebensbedingungen für die Bevölkerung. Vielfach müssen die eingesetzten Mittel aber als Nothilfe verwendet werden, um Existenzbedürfnisse zu befriedigen: Nahrung und Trinkwasser, Unterkunft, Bekleidung und sanitäre Einrichtungen, Gesundheits- und Bildungseinrichtungen oder minimale Transportkapazitäten. Die eigentlichen Ziele der „Entwicklungshilfe“ werden nicht erreicht. In ihrem Jahresbericht von 2008 weist die OECD aus, dass die Entwicklungskooperation bisher nicht die erhofften Ergebnisse erbracht hat.³⁰ Verantwortlich dafür ist auch die Kommunikationsbarriere. Sprache findet jedoch bei der Erwähnung der Ursachen der „Unter-“ bzw. „Nichtentwicklung“ kaum Berücksichtigung. Sprachwissenschaftler sind als Experten nicht involviert, weil eben die sprachkommunikativen Aspekte der „Unterentwicklung“ völlig übersehen werden. Viele Linguisten kritisieren immer mehr diese stiefmütterliche Behandlung der Kommunikation und deren verheerende Konsequenzen im Entwicklungswesen: Sprache sei ein fehlendes Glied in der Entwicklungszusammenarbeit.

Man sollte besser kommunizieren, um die Entwicklungshilfe wirksamer zu machen. Wie kann man jemandem helfen, dessen Sprache man nicht spricht? Was nützen Bauern Technologien, wenn sie in der damit verbundenen Sprache nicht kompetent sind? Wie lässt sich die Produktivität von Feldern verbessern, wenn Betroffene die Sensibilisierungskampagnen nicht verstehen können? Wie klärt man Frauen über Schwangerschaftsverhütung bzw. Risiken auf, wenn diese z. B. kein Französisch sprechen und sich Experten nicht einmal die Mühe machen, Grundbegriffe in der Zielsprache zu lernen? Wie erklärt man Angehörigen der älteren Generation auf dem Land, dass Mädchen auch zur Schule gehen müssen? Wie bringt man diesen Menschen bei, dass ihre Kultur auch Aspekte enthält, die einer Modernisierung im Weg stehen? Bedürfen Experten, ob solcher Herausforderungen, nicht einer kulturell-ethnologischen und sprachlichen Vorbereitung? Und wie bewegt man eine Gemeinschaft dazu, das Land ihrer Urahnen zu verlassen, weil man an dieser Stelle einen botanischen Garten und zoologische Einrichtungen für Natur- und Artenschutz errichten will? Auch wenn ein derartiges Projekt für eine Gemeinschaft positive Auswirkungen hat, wird sie zunächst ihre Vorbehalte äußern. Ohne Mitwirken der Betroffenen kann eine Initiative nur sehr schwer Früchte tragen. Die Liste solcher Beispiele wäre sehr lang.

Das Problem kann einfach schematisiert werden: Viel Geld fließt, zahlreiche ausländische Experten guten Willens kommen nach Afrika und bringen neue Technologien zur Verbesserung der Lebensqualität der Menschen vor Ort mit. Aber die in vielen Fällen ausschließlich fremdsprachensprechenden Experten und die lokale Bevölkerung verstehen sich nicht. Und weil diese Realität bekannt ist, stellen Entwicklungshelfer lokale Mitarbeiter ein, welche die Sprachen vor Ort sprechen und helfen können, zu vermitteln. Dies aber erst, nachdem das Projekt schon konzipiert worden ist und ohne vorangegangener Ausbildung

³⁰ OECD: Enquête 2008.

lokaler Kräfte. Solches Improvisieren schadet der Entwicklungszusammenarbeit: Die ausländischen Experten verlieren vor Ort mehr Zeit als erwartet und lokalen Mitarbeitern fehlt in Ermangelung einer Einschulung oft die sprachliche und fachliche Kompetenz. Der Bevölkerung, d. h. den echten Interessenten, nutzen solche Projekte vielfach nicht wirklich.

Es geht bei der Entwicklungskooperation – wie sich zeigt – um lebenswichtige Fragen, die weit über ideologische Differenzen hinausgehen. Zur Effizienzsteigerung könnten die lokalen Sprachen einen wesentlichen Teil beitragen, ja sogar von ausschlaggebender Relevanz und Bedeutung sein, wenn sie produktiver in die Projektkonzeption miteinbezogen würden. In diesem Bereich haben besonders die afrikanischen Sprachen eine große Rolle zu spielen. Auch sie können moderne Kommunikationserfordernisse bewältigen und hätten in der Entwicklungskooperation einen Wirkungsbereich mit enormem Potential.

4.2 Entwicklungskooperation und andere Wirkungsbereiche

In den vorherigen Abschnitten wurde die soziolinguistische Vitalität der afrikanischen Sprachen betont. Fast alle Afrikaner beherrschen mehrere lokale Sprachen und setzen diese in unterschiedlichen Situationen ein: Im Kreis der Verwandten und der Dorfgemeinschaft wird in der Muttersprache kommuniziert, auf dem Markt, wo Menschen unterschiedlicher Ethnien zusammentreffen, dient eine Verkehrssprache zur Verständigung. Bei Behördengängen oder in höheren Schulen kommen die Sprachen der ehemaligen Kolonialmächte zum Einsatz.

Es wäre sinnvoller und produktiver, afrikanische Sprachen und Kulturen schon bei der Konzeption von Entwicklungsprogrammen zu berücksichtigen bzw. zu integrieren. Weiters müssten lokale Mitarbeiter verstärkt auch fachlich ausgebildet werden, um solche Projekte und Programme zunächst unter Leitung ausländischer Experten umzusetzen und diese später (nach dem Rückzug ausländischer Fachkräfte) selbst weiterführen zu können. Je vertrauter diese lokalen Mitarbeiter mit einzelnen Projekten sind, umso besser funktioniert die Kommunikation mit den Menschen. Die Mitwirkung der Bevölkerung an Projekten lässt sich leichter erreichen, wenn deren Sinnhaftigkeit in bekannten Sprachen erklärt wird. Wird dabei noch der kulturelle Hintergrund berücksichtigt und entwickelt sich ein Vertrauensband zwischen Zielpersonen und einheimischen Projektpersonal, steigen die Erfolgchancen für Projekte.

Sprache allein ist aber kein Erfolgsgarant. Vielmehr ist auch die fachliche Einschulung lokalen Personals erforderlich, um ein Grundverständnis von Agrartechniken oder in der Gesundheitsvorsorge zu sichern. In diesem Prozess müssen andererseits die lokalen Sprachen zu spezifischen Fachsprachen reifen. Fachübersetzungen werden benötigt, um technische Kommunikation zu ermöglichen. Das setzt eine Terminologearbeit in diesen Sprachen voraus, die wiederum zu ihrer Modernität beiträgt. Durch derartigen Austausch könnten die afrikanischen Sprachen andererseits auch das Weltwissen bereichern.

Beispiele für den Nutzen lokaler Sprachen bietet auch der Gesundheitsbereich: Epidemien verbreiten sich vielerorts immer wieder und dezimieren ganze Bevölkerungsgruppen. Ebola bleibt diesbezüglich in Erinnerung, wie auch der jüngste Ausbruch der Meningitis in Nigeria, der seit Ende 2016 bereits viele Menschenleben gekostet hat. Beiden Ereignissen ist gemein, dass nicht rechtzeitig auf die Bedrohungen reagiert werden konnte, da die Bevölkerung nicht informiert war. Eine Info-Kampagne in lokalen Sprachen hätte vielleicht mehr Leute dazu bewogen, elementare Verhaltensregeln zum Selbstschutz anzuwenden. Der Bereich der öffentlichen Gesundheit braucht dringend eine auf lokalen Sprachen basierender Kommunikation, um einen möglichst großen Personenkreis zu sensibilisieren. Weitere Einsatzfelder lokaler Kommunikation wären der Umgang mit Wasser und den damit verbundenen Risiken oder die Prinzipien der Nachhaltigkeit.

Neben der Entwicklungskooperation oder dem Gesundheitswesen birgt die Aufwertung lokaler Sprachen weiteres Potential: zum Beispiel das weite Feld der Pharmaindustrie. Selbstmedikation ist ein weit verbreitetes Problem und wird vielen Menschen zum Verhängnis, die nicht in der Lage sind, die französischen oder englischen Beilagexte zu verstehen. Mit Übersetzungen in lokale Sprachen ließen sich auch Arbeitsplätze generieren.

Sprache bietet auch im kulturellen Sektor Chancen. Die nigerianische Kinoindustrie, *Nollywood*, ist die zweitgrößte der Welt und verdankt ihren Erfolg u. a. auch der Mehrsprachigkeit des Landes. Das Potential *Nollywoods* wäre aber viel höher, würde man mehr als die vier großen Sprachen des Landes (Yoruba, Hausa, Igbo und Englisch) berücksichtigen.³¹

Fast überall in Westafrika entwickelt sich eine Kino- und Filmindustrie. Leider profitiert davon primär ausländisches Publikum, das Produktionen aufkauft. Würde man hier verstärkt auf lokale Sprachen setzen, ließe sich ein breiteres Publikum in den jeweiligen Produktionsländern erreichen.

5 Schlussfolgerung

Es ist möglich, sich mit der Sprachenproblematik in Afrika auseinanderzusetzen, ohne politische oder ideologische Leidenschaften zu berücksichtigen. Die Forderung nach neuen Paradigmen für afrikanische Sprachen ist eine alte. Viele Forscher haben den Weg dafür vorbereitet: Henry Tourneux³² hat sich mit dem Thema AIDS und technische Kommunikation auseinandergesetzt. Marcel Diki-Kidiri³³ und Nazam Halaoui³⁴ arbeiteten im Bereich der Terminologie und des wissenschaftlichen Wortschatzes von afrikanischen Sprachen, während sich Mathieu Ouédraogo³⁵ oder Ouané/Glanz³⁶ – um nur diese wenigen zu nennen – für das Thema *Entwicklung durch Sprachen* interessieren. Es wäre denkbar, alle Energien in einem innovativen, theoretischen Rahmen, zu bündeln: der Entwicklungslinguistik. Ziel eines solchen Rahmens wäre es, alle Sprach- und kulturellen Ressourcen für die Verbesserung der Lebensqualität zu mobilisieren.

Falls generelle Bildung und fachliche Ausbildung in einer lokalen Sprache auch den Zugang zu besseren Berufen ermöglicht, könnte dies einen *circulus virtuosus*, eine Art positiven Kreislaufs, initiieren, durch den das generelle Interesse an afrikanischen Sprachen wiederbelebt würde. Dies wäre gleichsam ein krönender Erfolg für Afrikanisten, die ihr Wissen für die Beschreibung und Dokumentation afrikanischer Sprachen einsetzen, die plötzlich an Bedeutung gewännen.

³¹ Ouané/Glanz, *Pourquoi l’Afrique*, S. 21.

³² Henry Tourneux: *La communication technique en langues africaines*, Paris 2007; Henry Tourneux/Léonie Métangmo-Tatou: *Parler du sida au Nord-Cameroun*, Paris 2011.

³³ Marcel Diki-Kidiri (Hg.): *Le vocabulaire scientifique dans les langues africaines*, Paris 2008.

³⁴ Nazam Halaoui: *La terminologie dans les langues africaines, esquisse d’une problématique*, in: *Meta*, Jg. 36, 1991, H. 1, S. 291–300.

³⁵ Mathieu Ouédraogo: *Planification et politique linguistique dans certains pays sélectionnés d’Afrique de l’Ouest*, Addis-Abeba 2000.

³⁶ Ouané/Glanz, *Pourquoi l’Afrique*.

6 Literaturverzeichnis

- Aboulou, Camille Roger: Langues africaines et développement, Paris 2008.
- Ahouzi, Abou Athanase: Le français parlé en Côte d'Ivoire, Paris 2014.
- Brenziger, Mathias: Sprachenvielfalt auf dem afrikanischen Kontinent, 20. 05. 2005, in: Bundeszentrale für Politische Bildung (Hg.): Dossier Africom, unter: <http://www.bpb.de/internationales/afrika/afrika/58933/sprachenvielfalt>, aufgerufen am 07. 11. 2016.
- Calvet, Louis-Jean/Calvet, Alain: Les confettis de Babel. Diversité linguistique et politique des langues, Paris 2013.
- Calvet, Louis-Jean: Les politiques linguistiques en Afrique francophone. Etat des lieux du point de vue de la politologie linguistique, in: Chaudenson, Robert/Calvet, Louis-Jean (Hg.): Les langues dans l'espace francophone: de la coexistence au partenariat, Paris 2001, S. 145–176.
- Chaudenson, Robert: Les langues dans l'espace francophone: vers la notion de partenariat, in: Chaudenson, Robert/Calvet, Louis-Jean (Hg.): Les langues dans l'espace francophone: de la coexistence au partenariat, Paris 2001, S. 9–70.
- Diki-Kidiri, Marcel (Hg.), Le vocabulaire scientifique dans les langues africaines, Paris 2008.
- Ecole et langues nationales en Afrique (ELAN), unter: <http://www.elan-afrique.org>, aufgerufen am 29. 03. 2017.
- Halaoui, Nazam: La terminologie dans les langues africaines, esquisse d'une problématique, in: *Meta*, Jg. 36, 1991, H. 1, S. 291–300.
- Houis, Maurice: Anthropologie linguistique de l'Afrique Noire, Paris 1971.
- Kouadio, Nguessan Jérémie: Ecoles et langues nationales en Côte d'Ivoire: dispositions légales et recherches, in: Chaudenson, Robert/Calvet, Louis-Jean (Hg.): Les langues dans l'espace francophone: de la coexistence au partenariat, Paris 2001, S. 177–203.
- Nobutaka, Miura: Les politiques d'assimilation linguistiques de la République française et la Francophonie, in: Calvet, Louis-Jean/Griquet, Pascal (Hg.): Impérialismes linguistiques hier et aujourd'hui, Paris 2005, S.135–158.
- OECD: Enquête 2008 de suivi de la mise en œuvre de la Déclaration de Paris, 2009, unter: www.oecd.org/cad/efficacite/suivi/enquete, aufgerufen am 05. 07. 2017.
- Ouane, Adama/Glanz, Christine: Pourquoi et comment l'Afrique doit investir dans les langues africaines et l'enseignement multilingue? Institut de l'Unesco pour l'apprentissage tout au long de la vie, Paris 2010, S.1-74.
- Ouédraogo, Mathieu: Planification et politique linguistique dans certains pays sélectionnés d'Afrique de l'Ouest, Addis-Abeba 2000.
- Pente, Jean-Baptiste: Cheikh Anta Diop. Ein liebgehasstes Genie, unter: http://www.afrikanet.info/archiv1/index.php?option=com_content&task=view&id=85, aufgerufen am 13. 01. 2017.
- Sanogo, Mamadou Lamine: Politique linguistique et Union Africaine, in: Tourneux, Henry (Hg.): Langues, cultures et développement en Afrique, Paris 2008, S. 19–34.
- Senghor, Léopold Sédar: Le français, langue de culture, in: *Esprit. Le français, langue vivante*, Jg. 11, 1962, S. 837–843.
- Tourneux, Henry/Métangmo-Tatou, Léonie: Parler du sida au Nord-Cameroun, Paris 2011.
- Tourneux, Henry: Introduction, in: ders. (Hg.): Langues, cultures et développement en Afrique, Paris 2008, S. 9–18.

Tourneux, Henry: La communication technique en langues africaines, Paris 2007.

Tréfault, Thierry: Bambara et français à l'école malienne: la recherche de la complémentarité, in: Chaudenson, Robert/Calvet, Louis-Jean (Hg.): Les langues dans l'espace francophone: de la coexistence au partenariat, Paris 2001, S. 227–257.

Yukitoshi, Sunano: Comment les langues africaines des anciennes colonies françaises pourront-elles être réhabilitées? Le cas du Sénégal, in: Calvet, Louis-Jean/Griolet, Pascal (Hg.): Impérialismes linguistiques hier et aujourd'hui, Paris 2005, S. 223–232.

6.1 Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Louis-Jean Calvet: Les politiques linguistiques en Afrique francophone. Etat des lieux du point de vue de la politologie linguistique, in: Chaudenson, Robert/Calvet, Louis-Jean (Hg.): Les langues dans l'espace francophone: de la coexistence au partenariat, Paris 2001, S.145–176, hier S. 145.

Der Fall Asmara: Rebranding faschistischer Architektur in Afrika?

Eine diskursanalytische Betrachtung

Peter Volgger¹

ABSTRACT:

Eritreas Hauptstadt Asmara beherbergt eine der größten Sammlungen von Architektur der Moderne weltweit und wurde 2017 von der UNESCO als Weltkulturerbe aufgenommen. Am Beispiel der Konstruktion von „Bella Asmara“ lässt sich zeigen, wie sich hegemoniale kulturelle Repräsentationsregime auf lokaler und globaler Ebene des kolonialen Architekturerebes von Asmara bedienen. Handelt es sich dabei einzig und allein um ein Rebranding der kolonialen Architektur des Faschismus für die touristische Nutzung?

Die Analyse wird aus diskurstheoretischer Perspektive durchgeführt, um das Problem in seiner Ganzheit fassen zu können. So lässt sich zeigen, welche Narrative verwendet werden, um Verbindlichkeiten zu erzeugen und wie kulturelle Identitäten in einem radikalen Sinn politisch werden. Der Text beleuchtet kritisch die illusorische Verortung von Authentizität im nostalgischen Rückbezug auf das nationale Erbe und die Strategien der *global players* in der „Jagd nach den Trophäen der Moderne in Afrika“. Der Akt der Dekonstruktion von Bella Asmara – die Offenlegung des Moments der Dislokation – gibt den Blick frei auf die Antagonismen der hegemonialen diskursiven Ordnung der jeweiligen Repräsentationsregime, die beteiligten Akteure und deren Ziele. Anhand verschiedener fragmentarischer Porträts von Asmara außerhalb von Eritrea soll abschließend gezeigt werden, wie das koloniale Erbe im Kontext von Globalisierung, Migration und neuer Medien rezipiert wird und welche Diskursverschiebungen dabei stattfinden.

KEYWORDS:

argumentative Diskursanalyse, koloniales Architekturerebe, Postkolonialismus, Weltkulturerbe

¹ **Peter Volgger** ist Ass.-Prof. für Architekturtheorie mit Forschungsschwerpunkt Postkolonialismus, Postpolitik, Migration und Architektur. Er arbeitet derzeit am Institut für Gestaltung / Studio 1 an der Leopold-Franzens-Universität in Innsbruck. Der vorliegende Beitrag wurde im Rahmen der Konferenz Afrika – Zugänge und Einordnungen vom 17. bis 18. November 2016 an der Johannes Kepler Universität in Linz präsentiert. Er beinhaltet Ergebnisse des vom Österreichischer Wissenschaftsfond (FWF) unterstützten Forschungsprojekts *The Sleeping Beauty – Architecture and Biopolitics* (2012–2015) und einer daraus entstandenen Publikation: Peter Volgger/Stefan Graf (Hg.): *Architecture in Asmara: Colonial Origin and Postcolonial Experiences*, Berlin 2017. Im Rahmen des Aufenthalts in Asmara/Eritrea ist es dem Projektteam gelungen, Kontakte zum *Asmara Heritage Office* aufzunehmen und den Aufbau eines UNESCO-Weltkulturerbes kritisch zu unterstützen. Im Jahre 2014 konnte schließlich ein Bookeye-Scanner der Universität Innsbruck nach Asmara gebracht werden, womit die Digitalisierung des Stadtarchivs möglich geworden ist. Das FWF-Projekt ist vielfach publiziert und auf internationalen Kongressen vorgestellt worden. Dadurch ist ein sehr aktives Netzwerk entstanden, das sich dem Thema des italienischen (Post-)Kolonialismus widmet. Kontakt: peter.volgger@uibk.ac.at.

1 Einführung

Unter Benito Mussolinis Herrschaft entstand in einer explosionsartigen Bauphase zwischen 1935 und 1941 ein Großteil des heutigen Architekturbestandes von Asmara und verwandelte die kleine Provinzstadt aus dem Ende des 19. Jahrhunderts zu einer größeren Stadt europäischer Prägung. Nach dem Abzug der Italiener 1941, Kriegswirren und vier Jahrzehnten äthiopischer Herrschaft blieb das architektonische Erbe lange Zeit selbst der Fachwelt verborgen. Mit der Unabhängigkeitserklärung Eritreas 1993 änderte sich das. Seither gab es mehrere Anläufe, in Kooperation lokaler Körperschaften, Experten und internationalen Organisationen wie der UNESCO, der Weltbank und der EU, der Architektur Asmaras den Status eines Weltkulturerbes zu verleihen. Nicht nur in Eritrea diskutierte man darüber, ob man Gebäude des Faschismus überhaupt unter Denkmalschutz stellen dürfe. Koloniale Städteplanung diente in der kolonialen Phase immer als Mittel zur Durchsetzung von Rassegesetzen und sozialer Segregation, andererseits setzt sich vor allem im postkolonialen Kontext das Bewusstsein durch, dass diese Architektur einen Teil der Geschichte von Eritrea darstellt und die Identität des Landes eng mit dem Erscheinungsbild von Asmara („Asmara Style“) verknüpft ist.

Am 1. Februar 2016 hat die eritreische Botschafterin in Frankreich und Delegierte der *United Nations Educational, Scientific and Cultural Organization* (UNESCO), Hanna Simon, das Nominierungsdossier am Hauptsitz der UNESCO in Paris hinterlegt. Mit dieser Nominierung war Eritrea das erste afrikanische Land, welches die koloniale Architektur des italienischen Faschismus als Weltkulturerbe beantragte. Am 8. Juli 2017 hat das Welterbekomitee der UN-Kulturorganisation schließlich Asmara offiziell in die Liste des UNESCO-Weltkulturerbes aufgenommen. Aus diesem Anlass lohnt es sich, genauer auf die Architekturdebatte rund um Asmara einzugehen und den Weg zum Weltkulturerbe zu beleuchten. Ist Asmara, so wie das offizielle Statement der UNESCO lautet, ein „außergewöhnliches Zeugnis des Städtebaus zu Beginn des 20. Jahrhunderts? Oder handelt es sich schlicht um ein Rebranding faschistischer Architektur? Wie kommt es dazu, dass eine bestimmte Wahrnehmung der Architektur von Asmara in den Prozess der Nominierung einbezogen wird, während alternative Interpretationen ausgeschlossen werden? In welchem Kontext entsteht die Idee eines Weltkulturerbes und an wen wendet sich dieser Diskurs? Welche AkteurInnen sind an diesem Diskurs beteiligt und welche Ziele verfolgen sie?

Eine Analyse der Architektur von Asmara kann durchgeführt werden im Sinne einer Bauaufnahme oder Dokumentation der Architektur und deren historischen Ableitung. Damit schafft man einen „neutralen“ Grund, der wissenschaftlich korrekt ist, aber noch keine Auskunft darüber beinhalten, *welche* Handlungen *warum* unternommen werden. Bei der Diskussion um die Aufnahme in das UNESCO-Weltkulturerbe kann man sich im Sinne einer argumentativen Diskursanalyse auf die Frage konzentrieren, warum und auf welche Art von den jeweiligen Akteuren gehandelt wird und die dabei entstehende Dynamik im Hinblick auf die Interessen und die Macht dieser Akteure erklären. Eine solche Erklärung ist naheliegend, da während des Prozesses der Vorbereitung und Nominierung eines Weltkulturerbes tatsächlich verschiedene Interessen ausgespielt werden und man am Ende argumentieren kann, dass die mächtigsten AkteurInnen das bekommen hätten, was sie wollten, oder auch nicht. Der „realistische Blick“ auf die Fragestellung, unter welchen Voraussetzungen ein Bestand den Status eines Weltkulturerbes erreicht, geht davon aus, dass es einen geraden Weg gibt vom Erkennen eines Problems zu seiner Bearbeitung. Berücksichtigt man allerdings die „Mikromächte“, die im subpolitischen Bereich am Werk sind, so erkennt man die Komplexität, aber auch neue Möglichkeiten kulturpolitischen Handelns. Man würde nämlich mit dem „realistischen Blick“, der den geraden Weg vom kolonialen Erbe zum Weltkulturerbe skizziert, ein wichtiges Puzzlestück auslassen. Bei der Debatte rund um die Aufnahme

Asmaras in das UNESCO-Weltkulturerbe geht es nämlich nicht nur um Interessen und Geld, sondern um die verschiedenen Bedeutungen, die Menschen dieser Architektur beimessen, um die Art und Weise, wie diese Bedeutungen z. B. mit Überlegungen zum Stand der eritreischen Gesellschaft im Allgemeinen und dem der Politik im Besonderen verbunden sind. Im Prozess der Nominierung von Asmara können verschiedenen Diskurse ausgemacht werden, jeder davon mit einer bemerkenswert anderen Perspektive auf das Problem. Wie ist der Diskurs rund um das Weltkulturerbe aufgebaut? Welche Akteure waren daran beteiligt? Welche Argumentationen waren jeweils ausschlaggebend? Mit welchen Strategien versuchten die Akteure ihre jeweilige Meinung durchzusetzen? Unter welchen Rahmenbedingungen wurde der Diskurs geführt?

2 Argumentative Diskursanalyse und dominante Narrative

Die argumentative Diskursanalyse² bietet sich als Instrument an, um zu verstehen, warum ein bestimmtes Verständnis eines Problems zu einem bestimmten Zeitpunkt dominant werden kann, während andere Wahrnehmungen unglaubwürdig, unwirklich erscheinen oder gar aus der öffentlichen Wahrnehmung verschwinden. So wurde den AkteurInnen, die sich in Ausstellungen und Publikationen für die Aufwertung des Architekturensembles von Asmara eingesetzt hatten, von Historikern vorgeworfen³, sie hätten den historischen Entstehungskontext dieser Architektur einfach ausgeblendet. Die eritreische Regierung wird mit dem Vorwurf konfrontiert, ihr isolationistischer politischer Kurs sei nicht mit dem universellen Charakter eines Kulturerbes auf globaler Ebene vereinbar. Zudem zeigt sich in den Strategien der UNESCO ein stetiger Wandel der Paradigmata, sodass sich „Monumentalisierung“, „Ökonomisierung“, „kulturelle Vielfalt“ und „Nachhaltigkeit“ als Leitmotive abgewechselt haben. Wie kommt es, dass bei scheinbar objektiv gleicher Ausgangslage so unterschiedliche Strategien auftauchen? Werden bei der Etablierung bestimmter Diskurse andere Definitionen desselben Problems zwangsläufig ausgeschlossen? Welche alternativen Sichtweisen gehen dabei verloren?

In Bezug auf die zentrale Fragestellung, ob im Fall von Asmara gar faschistische Architektur ein Rebranding erfährt, kann die Diskursanalyse zum Verständnis beitragen, wie und warum dieses Thema überhaupt als Problem wahrgenommen oder definiert wird. Die Diskursanalyse führt zu einer Verschiebung der Perspektive.⁴ Es geht nicht mehr nur um die Beschreibung der Architektur bzw. auch das Problem ihrer Einschätzung (faschistische Architektur als „böser“ Kollateralschaden prinzipiell „guter“ moderner Architektur in Afrika⁵), sondern um den Prozess des „Problem-Auftauchens“ selbst. Sofern das „Rebranding faschistischer Architektur“ ein Problem darstellt, wird es darum gehen, zu zeigen, wie es bestimmte Gruppen von Akteuren über eine gewisse Zeitspanne durch eine konstruierte Argumentationslinie verbindet, welche Praktiken (Routinen, Regeln, Normen) sich diese Gruppe aneignet und wie sie versucht, bestimmte Entscheidungen zu dominieren. Gleichzeitig wird es darum gehen, zu zeigen, welche alternative Diskurs-Koalition dadurch entsteht,

² Der diskurstheoretische Ansatz von Maarten Hajer (siehe Fußnote 6) geht im Wesentlichen auf die Arbeiten von Michel Foucault und Michael Billig/Rom Harrè zurück. Zweck der Synthese beider Ansätze zu einer „argumentativen Diskursanalyse“ ist es, eine Analyse von Diskursen „mittlerer Reichweite“ (auf konkret-politischer Ebene) zu schaffen.

³ Vgl. dazu: Mattioli Aram: „Terror und Moderne“, in: *Zeit online* vom 26. Februar 2009, unter: <http://www.zeit.de/2009/10/A-Asmara>, aufgerufen am 12.03.2010.

⁴ Siegfried Jäger: *Kritische Diskursanalyse. Eine Einführung*, Münster 2012⁶.

⁵ Kathleen James-Chakraborty: *Is Modern Architecture Good?* in: Volgger/Graf, *Architecture in Asmara*, S. 38–45.

welche Strategien diese Gruppe wiederum verfolgt usw. Wir interessieren uns weiters dafür, wie die eritreische Gesellschaft selbst ihr „Problem“ – im positiven Sinn – produziert, wir werden das Auftauchen dieses Problems begleiten und möglicherweise sein Verschwinden verursachen.

Die Aufgabe der Diskursanalyse ist hier zu untersuchen, wie eine bestimmte Form des argumentativen Austausches (*argumentative turn*) einige Elemente als gegeben oder angemessen produziert, andere hingegen problematisiert oder als ungültig disqualifiziert. In diesem Zusammenhang lassen sich Argumente, die ein Problem homogenisieren („schließen“), von jenen unterscheiden, welche die Öffnung etablierter diskursiver Kategorien fördern. Wenn wir kulturpolitische Kontroversen betrachten, finden wir nur selten Akteure in festgeschriebenen Rollen (ArchitektInnen, PolitikerInnen, WissenschaftlerInnen etc.), die sich in fixen Positionen gegenüber stehen; selten lässt sich auch beobachten, dass sich ein einziger Akteur mit seiner Sichtweise der Dinge durchsetzen kann („positivistische Erklärung“) und die Richtung der politischen Regulierung bestimmt. Vielmehr lässt sich ein „argumentativer Kampf“ beobachten, in dem die AkteurInnen laufend versuchen, andere von ihrer Sichtweise zu überzeugen und andere AkteurInnen auf eine bestimmte Art und Weise zu positionieren. Dafür müssen auch die strukturellen Voraussetzungen thematisiert werden.⁶ Die eigentliche Herausforderung besteht darin, Möglichkeiten zu finden, wie eine Analyse der diskursiven Produktion von Realität mit derjenigen der sozio-politischen Praktiken verknüpft werden kann. Die argumentative Interaktion – die im Folgenden skizziert werden soll – bildet die Grundlage der Diskursformation.⁷ In der Diskursanalyse geht es dabei weniger um einzelne Äußerungen, als vielmehr um allgemeine Muster oder Strukturen. Wie kommt überhaupt Kommunikation zwischen den verschiedenen Akteuren zustande? Wo trifft man sich? Wie können sich die einzelnen Elemente aus verschiedenen Diskursen zu einem vorherrschenden Verständnis verbinden? Wann setzt sich eine bestimmte Argumentation durch?

3 Koloniale Moderne und die Konstruktion von *Bella Asmara*

An dieser Stelle möchte ich das Konzept narrativer Konfiguration am Beispiel der *Secret Modernist City* zeigen, die den Prozess der Nominierung von Asmara für das UNESCO-Weltkulturerbe begleitet. Die *Secret Modernist City* ist das Produkt einer narrativen Konfiguration und Rekonfiguration von Sachverhalten, Institutionen, kategorialen Grenzziehungen und intervenierenden Ereignissen, so etwa bezogen auf die Rekonfiguration der kolonialen Architektur als bedeutungsvolle Architektur der Moderne durch Diskurskoalitionen aus Architekturforschung, Öffentlichkeit, Ökonomie und Politik. Solche komplexen Zusammenhänge und Hintergründe werden immer vereinfacht dargestellt. Die Verwendung einer Metapher (in unserem Fall die *Secret Modernist City*) schließt alle Problematiken des Diskurses einer Koalition und der daran aktiv beteiligten Akteure ein, wobei verschiedene Interpretationen zugelassen werden.

Durch interpretative Auslegung der zugrunde liegenden *generativen Metaphern* wird ein historischer Verlauf erzeugt. Mit *Africa's Secret Modernist City* wird ein Erzählverlauf, eine Story-Line festgelegt, die ihren Ausgangspunkt im Kontext der „Wiederentdeckung“ von Asmaras Architektur unmittelbar nach der Unabhängigkeitserklärung von Eritrea (1993)

⁶ Maarten Hajer: Argumentative Diskursanalyse. Auf der Suche nach Koalitionen, Praktiken und Bedeutung, in: Reiner Keller/Andreas Hirsland/Werner Schneider/Willy Viehöfer (Hg.): Handbuch sozialwissenschaftlicher Diskursanalyse. Band II: Forschungspraxis, Opladen 2003, S. 271–297, hier S. 272.

⁷ Ebd. Hajer, Diskursanalyse.

findet. Die Metapher wurde erstmals von Edward Denison, Guang Yu Ren und Naigzy Gebremedhin verwendet, die Asmara einer breiten Öffentlichkeit bekannt gemacht haben.⁸ Damit scheint die Grundannahme der Diskursanalyse verletzt zu werden, wonach Diskurse keinen Autor hätten. Diskurs ist in diesem Zusammenhang nicht mit Diskussion oder Gespräch gleich zu setzen, sondern viel mehr als „institutionalisierte und geregelte Redeweise“ (Link) zu sehen, als eine „institutionalisierte Form der Textproduktion“.⁹ Tatsächlich entstand das Buch Denisons, Yu Rens und Gebremedhins, *Asmara. Africa's Secret Modernist City* (2005), in einem ganz bestimmten Setting, in dem schon eine Serie von Tropen bestanden, die nach der Unabhängigkeit des Landes entstanden waren: *The Forgotten City* (1997), *The City of Dreams* (2005), *The Frozen City* (2006) oder *Asmara Dream* (2009). Es ging also darum, diese verschiedenen Konzepte einer großen Story-Line zuzuordnen und Diskurskoalitionen auszubilden. Das Buch war ein Teil des Unterfangens (Institutionalisierung), die Architektur von Asmara zu schützen, einer breiten Öffentlichkeit vorzustellen und für die touristische Nutzung vorzubereiten (an einer späteren Stelle wird auf die Stellung des Buches im *Cultural Assets Rehabilitation Project* (CARP) eingegangen).

Zur Story-Line von *Asmara – Africa's Secret Modernist City* gehört weiters eine Ausstellung, die seit 2006 durch Deutschland und Europa tourt und von der „schönsten Stadt auf dem afrikanischen Kontinent“, von einer „Art Gesamtkunstwerk“ und einem „urbanen Kleinod“ schwärmt. Mit ihrem Titel *Secret Modernist City* führt sie den Versuch der Internationalisierung und der Vorbereitung der Architektur für den globalen Tourismus weiter. Deshalb ist es nicht verwunderlich, dass auch das Nominierungsdossier für das UNESCO-Weltkulturerbe wiederum den Titel *Asmara – Africa's Secret Modernist City* trägt. Was bedeutet das? Es gibt ein Interesse der Ausstellungsmacher daran, diese Story-Line permanent zu reproduzieren, zu festigen und auszubauen. Edward Denison und Naigzy Gebremedhin gehören zu den Unterstützern der Ausstellung. Damit wird eine gemeinsame Kommunikationsbasis geschaffen für unterschiedliche Akteure, die in die Lage versetzt werden, sich zu verstehen, auch wenn die ursprünglichen Interessenslagen der einzelnen Akteure oft unterschiedlich sind. Es handelt sich um eine Gruppe von Akteuren, die über eine gewisse Zeitspanne durch eine konstruierte Story-Line verbunden sind. Architekten, Denkmalpfleger, Kuratoren und Betreiber der Nominierung teilen das gleiche Anliegen und die Auffassung, dass lediglich der Weltkulturerbe-Status und das durch ihn zu erwartende Touristeninteresse dieses einzigartige Ensemble vor dem Verfall bewahren könne.¹⁰ Wir müssen allerdings im Auge behalten, dass die handelnden Akteure zwar eine zentrale Rolle in der Produktion, Reproduktion und Transformation der Diskurse spielen, andererseits in ihrem Handeln nicht völlig frei, sondern in ein Netz von Bedeutungen eingespannt sind. Wird sich die Regierung von Eritrea auf die Öffnung einlassen, die ein Weltkulturerbe erfordert? Wie erlangen die Akteure rund um das Architekturerbe in Asmara „diskursive Hegemonie“? Wie wird die Story-Line von den verschiedenen Akteuren verwendet, aufgenommen, verändert oder gar abgelehnt?

Die argumentative Diskurstheorie geht davon aus, dass die Macht eines Arguments nicht (nur) von seiner Konsistenz abhängt, sondern vor allem von seiner „Multi-

⁸ Edward Denison/Guang Yu Ren/Naigzy Gebremedhin: *Asmara. Africa's Secret Modernist City*, London 2003.

⁹ Reiner Keller: Diskursanalyse, in: Ronald Hitzler/Anne Honer (Hg.): *Sozialwissenschaftliche Hermeneutik. Eine Einführung*, Opladen 1997, S. 309–333, hier S. 331.

¹⁰ Anm.: Es mangelt nicht an kritischen Stimmen zu den sich scheinbar beschleunigenden und verdichtenden Heritage-Entwicklungen auf der Weltbühne. Zur Aufbereitung des Weltkulturerbes für die touristische Nutzung siehe: Marlie Halbertsma/Alex van Stipriaan/Patricia van Ulzen (Hg.): *The Heritage Theatre. Globalisation and Cultural Heritage*, Cambridge 2011.

Interpretabilität“.¹¹ Viele Akteure sind an der Asmara-Debatte beteiligt und jeder trägt aus seiner Perspektive dazu bei, aber nur wenige Akteure können (wenn überhaupt) von sich sagen, das Problem in all seinen Facetten zu begreifen. Für gegenseitiges Verständnis und politische Relevanz muss deshalb Wissen aus Spezialdiskursen (z. B. aus der Architekturforschung) auf eine allgemein verständliche Ebene transportiert und dort reproduziert, erhalten und bewahrt werden. Im Fall von Asmara wird deutlich, dass den örtlichen Behörden das Fachwissen fehlt und das Expertenwissen nur von außen kommen kann. Bei dieser Aufgabe spielen „*generative Metaphern*“ als Vermittlerinnen eine wichtige Rolle. Metaphern erlauben es, Elemente eines Phänomens, die jenseits der Grenzen der Spezialdisziplinen liegen, so zu kombinieren, dass sich ein Gesamtbild ergibt. Diese sogenannte „*diskursive Schließung*“, bei der komplexe Problemstellungen auf ein griffiges Bild reduziert werden und den Akteuren ein Set an symbolischen Referenzen geboten wird, erzeugt ein bestimmtes Bild von Asmara.¹²

In den Erzählverläufen kommen die Metaphern zur Anwendung. Story-Lines – wie die *Secret Modernist City* – sind in der argumentativen Diskursanalyse „knackige Statements“, einfache Bilder oder Geschichten, die in der weiteren Verwendung einen quasi-rituellen Charakter erhalten. Story-Lines bilden den diskursiven Zement, der eine Diskurskoalition zusammenhält. Entscheidend ist dabei die Wiederholung (wiederkehrende Metaphern) und hohe Wirksamkeit, da bereits an vorhandene Überzeugungen angeknüpft werden kann. Die Story-Lines sind keine statischen oder fixen Gebilde aus einer Reihe vorgegebener Argumente, welche den Akteuren ihre Konzepte lediglich „aufzwingen“. Es zahlt sich aus, unsere Story-Lines und ihre Elemente im Kontext des „argumentativen Spiels“ zwischen den Akteuren zu betrachten, in denen sie entstehen, sich laufend verändern, neu aufgegriffen und verworfen werden.

3.1 Story-Line 1: Die Secret Modernist City

Im Fokus unserer Analyse steht das Porträt einer Stadt, die „modern“ und „secret“ ist. Beide Begriffe enthalten Aspekte narrativer Erzeugung von Verbindlichkeiten, denn die *Secret Modernist City* ist der Kristallisationspunkt hegemonialer Repräsentationsregime, die den Umgang mit dem kolonialen Erbe bestimmen und kulturelle Identitäten in einem radikalen Sinn politisch werden lassen. Im weiteren Zusammenhang soll deshalb versucht werden, der „großen“ Story-Line von Asmara Konzepte oder Kategorien zuzuordnen. Die Analyse muss folglich mehrere Abstraktionsebenen umfassen: einige oder wenige wichtige Story-Lines und ihre konkreten Unterkategorien oder -konzepte. Beginnen wir also mit der bereits angesprochenen Story-Line: die *Secret Modernist City*. Sie besteht aus zwei Elementen, der *Modernist City* und der *Secret City*. Das sind die wichtigsten Elemente zur permanenten (Re-)Konstruktion der Story-Line. Was ist damit jeweils gemeint? Welche Akteure gruppieren sich um sie? Welche Diskurskoalitionen bilden sich um diese Konzepte?

Asmara ist in allen Publikationen als moderne Stadt in Afrika porträtiert worden. Junge Architekten konnten hier in der Zwischenkriegszeit fernab von den Zwängen ihrer italienischen Heimat und mit Unterstützung des Regimes ihre Vorstellungen einer modernen Stadt verwirklichen. An der Bedeutung der *Modernist City* scheint sich bis heute nichts geändert zu haben. Das Attribut „modern“ taucht im Zusammenhang mit Asmara fast formelhaft auf. „Modern“ etabliert sich als Standard-Formulierung vor allem im wichtigsten

¹¹ Maarten Hajer: *The Politics of Environmental Discourse. Ecological Modernization and the Policy Process*, Oxford 1995, S. 53–54.

¹² Hajer, *The Politics*, S. 61–62.

Verbreitungs-Medium, dem Internet¹³. Der Ausdruck ist die verdichtete Zusammenfassung einer ganzen Geschichte, einer Erzählung über die Ursprünge, Möglichkeiten, Lösungsmöglichkeiten von Problemen in der Gegenwart und Hoffnungen für die Zukunft. *Modernist City* wird in der Debatte für die „ganze“ Erzählung verwendet, an der ein Rattenschwanz von Bedeutungen hängt. Wer von der *Modernist City* spricht, positioniert sich selbst – z. B. als Vertreter eines urbanen Lebensstils – oder andere – z. B. als primitive Landbewohner – in einer bestimmten Art und Weise.¹⁴ Dieses Attribut wird im Zusammenhang mit Asmara beinahe endlos wiederholt, hat sich in die Alltagssprache der Asmarinos, den allgemeinen Zeitungs-Jargon eingeschrieben und spielt auch in der Argumentation der Akteure eine prägende Rolle.

Die Gründe dafür sind vielfältig. Nach dem Ende des Kalten Krieges setzte weltweit ein regelrechter Run auf die „Trophäen der Moderne“ in Afrika ein. Im Fokus dieser neu entdeckten europäischen Moderne auf dem „Schwarzen Kontinent“ stand die formale Kühnheit der modernen Avantgarden (in Asmara sieht man diese Avantgarde-Architektur in den Stilformen des *Postfuturismo* und des *Rationalismo* verwirklicht). Andererseits ging es bei der Entdeckung der europäischen Moderne um das spezielle Setting des kolonialen Kontexts selbst. Dadurch ergab sich in einer postkolonialen Interpretation nicht nur die Möglichkeit, die städtebaulichen und architektonischen Highlights der europäischen Moderne im exotischen Ambiente zu verorten, sondern auch das modernistische Projekt im Geiste der Postmoderne oder des Postkolonialismus kritisch zu hinterfragen.¹⁵

In Asmara wird die Ambivalenz der Moderne deutlich, zwischen der sozial-emanzipatorischen Vision der Gleichheit und den fast schon autoritären Zügen ihres Anspruchs auf die Allgemeingültigkeit formaler Gesetze. Die Negation jedes bestehenden lokalen Kontexts im modernistischen Städtebau und ihre eurozentrische Sichtweise machten die Moderne zu einem praktikablen Partner für den Kolonialismus. Die Ausstellung *In der Wüste der Moderne* hat Französisch-Nordafrika als ein „*Labor europäischer Modernefantasien*“ porträtiert. Ohne den Kolonialismus, so die These der dokumentarischen Ausstellung, wäre die europäische Version der Moderne weder denk- noch umsetzbar gewesen. „*Wir leben in der kolonialen Moderne. Die Dekolonialisierung hat bei uns nicht stattgefunden*“, behauptete Marion von Osten.¹⁶ Seither erschrickt niemand mehr bei der gleichzeitigen Nennung von „Moderne“ und „Kolonialismus“ im Titel eines Buches. Moderne und Kolonialismus teilen zweifellos eine bestimmte Gesinnung, sie sind in gewisser Hinsicht zwei sich spiegelnde Hälften.

Historisch gesehen, wurden die italienischen Kolonien in Übersee (*Italia oltremare*) wie in allen anderen europäischen Ländern zu einer Projektionsfläche der Modernefantasien. Die koloniale Sphäre war der treibende Mythos mit symbolischer Relevanz für die

¹³ Victoria Bernal: Asmara Online. The City as Contested Icon, in: Volgger/Graf: Architecture in Asmara, S. 402–409.

¹⁴ Paul Rabinow: French Modern. Norms and Forms of the Social Environment. Chicago 1995; Mamadou Diouf: Modernity – Africa – Colonial Modernities, in: *JRank*, unter: <http://science.jrank.org/pages/10264/Modernity-Africa-Colonial-Modernities.html#ixzz4ZstTU8Tk>, aufgerufen am 12. 03. 2017.

¹⁵ Christoph Rausch: Modern Nostalgia. Asserting Politics of Sovereignty and Security in Asmara, PhD-Thesis, University of Maastricht, Maastricht 2011.

¹⁶ Marion van Osten, zitiert nach Krasny, Elke: „Das Labor europäischer Modernefantasien“, in: <https://www.nextroom.at/periodical.php?id=13993&inc=artikel&sid=29661>, aufgerufen am 10. 10. 2008. Siehe zur Ausstellung: „In der Wüste der Moderne“, kuratiert von Marion von Osten im Haus der Kulturen der Welt, Berlin 2008; Vgl. dazu auch: Nezar Alsayyad: Culture, Identity and Urbanism. A Historical Perspective from Colonialism and Globalisation, in: Tom Avermaete/Serhat Karakayali/Marion von Osten (Hg.): Colonial Modern. Aesthetics of the Past-Rebellions for the Future, London 2010, S. 66–88.

Modernisierung des Mutterlandes. Was in Asmara beeindruckt, ist weniger die formale Kühnheit, mit der städtebauliche Projekte umgesetzt worden sind, als vielmehr die Geschwindigkeit, mit der dies geschah.¹⁷ So stürmisch wie in Asmara jedoch verlief die Entwicklung nirgendwo sonst in *Africa Orientale Italiana*. Asmara als ein „Labor der Moderne“ zu bezeichnen, wäre allerdings übertrieben.¹⁸ Die ehemaligen italienischen Kolonien nehmen im Diskurs rund um Kolonialismus und Moderne eine Sonderrolle ein. Sean Anderson verweist auf die doppelte Sonderrolle von Eritrea: „*Eritrea was originally discounted for its lack of materials, easily extractable resources and cultivable lands.*“¹⁹ Das Land bot also wenige Anreize dafür, eine *Quarta Sponda*²⁰ wie Libyen zu werden. Dazu kommt, dass im Unterschied zu anderen europäischen Mächten nach 1945 das Interesse Italiens an seiner Kolonialgeschichte erlosch.

Erst in den 1980er Jahren begannen sich junge italienische Historiker für „Italy’s ties to fascism and pyrrhic military campaigns throughout North and East Africa“ zu interessieren.²¹ Zur kolonialen Vergangenheit Italiens gehören beispielsweise Konzentrationslager in Libyen, der Giftgaseinsatz in Äthiopien, oder die Umsetzung faschistischer Rassengesetze in den kolonialen Gebieten. Trotz des vermeintlichen Desinteresses Italiens an seinen Ex-Kolonien und der nach der Unabhängigkeit Eritreas forcierten Befreiungs-Rhetorik der Regierung ist das postkoloniale Eritrea noch immer befangen in der kolonialen Matrix:

„*Like the colonial matrix, the EPLF which has renamed itself as the People’s Front for Democracy and Justice (PFDJ) has assumed absolute control of the state and created a vast Orwellian state apparatus to control the lives of Eritrean people both inside and in the country.*“²²

Tekle Woldemarian hat den Zusammenhang zwischen dem italienischen Kolonialismus und dem nationalen Programm nach der Unabhängigkeit Eritreas 1993 analysiert. In unserem Forschungsprojekt *The Sleeping Beauty – Architecture and Biopolitics* haben wir seine These, dass Eritrea ein modernistisches Programm in einer postmodernen

¹⁷ Mit den Bauprozessen von Asmara in der Phase von 1935 bis 1941 hat sich Gian Luca Podestà ausführlich beschäftigt. Vgl. dazu: Gian Luca Podestà: *Il mito dell’impero. Economia, politica e lavoro nelle colonie italiane dell’Africa orientale 1898–1941*, Turin 2004.

¹⁸ Siehe dazu Ergebnisse des Forschungsprojekts: *The Sleeping Beauty – Architecture and Biopolitics* (2012–2015), Institut für Architekturtheorie der Universität Innsbruck, unter: www.architekturtheorie.eu, aufgerufen am 12.05.2016.

¹⁹ Eine gute Einführung in die Geschichte des italienischen Kolonialismus liefert Sean Anderson in seinem Buch. Vgl. Sean Anderson: *Invisible Colonies: Modern Architecture and its Representation in Colonia Eritrea, 1890–1941*. Ph.D-Thesis, University of California, Los Angeles 2006, pp. 17–58.

²⁰ Anm: Im Jahr 1934 erklärte Italien seine libyschen Besitzungen zu einer Kolonie und Mussolini wählte dafür den Begriff *quarta sponda* für eine „vierte Küste“, die mit den Kolonien in Nordafrika zu den drei bereits bestehenden des adriatischen, tyrrhenischen und ionischen Meeres hinzukam. Historisch gesehen hatte Italien diese Grenze schon mit dem Erwerb von Tripolis erreicht, allerdings wurde in der italienischen Öffentlichkeit die Kolonie Libyen als attraktiver gehandelt. Für die ostafrikanischen Gebiete war es hingegen schwierig, sie geopolitisch in das ideologische Konstrukt des *mare nostrum* – so bezeichneten die Faschisten ihre Gebietsansprüche im Mittelmeer in Anlehnung an das Römische Reich – einzubinden.

²¹ Zur Diskussion des italienischen Kolonialismus: Angelo Del Boca: *Italiani brava gente? Un mito duro a morire*, Vicenza 2005; ders.: *Africa nella memoria degli italiani: miti, memorie, errori, sconfitte*, Mailand 1992; Mia Fuller: *Italy’s Colonial Futures: Colonial Inertia and Postcolonial Capital in Asmara*, in: *California Italian Studies Journal*, Jg. 2, 2006, H. 1, S. 1–17, hier S. 3–5.

²² Tekle M. Woldemikael: *Pitfalls of Nationalism in Eritrea*, in: David O’Kane/Tricia Redeker Hepner (Hg.): *Biopolitics, Militarism and Development: Eritrea in the Twenty-First Century*, New York 2009, S. 1–16.

Welt verfolge, aufgegriffen.²³ Franz Fanon hat auf die Komplexität der kolonialen Matrix verwiesen und richtig erkannt, dass sich die koloniale Macht nicht einfach damit begnüge, ihre Grammatik und Logik dem beherrschten Land aufzuzwingen, sondern eine perverse Logik implementiert, die auch die Vergangenheit des kolonialen Subjekts verzerrt, entstellt und zerstört.²⁴

Die koloniale Architektur spielt eine Schlüsselrolle bei der nationalen Re-Territorialisierung von Eritrea, weil sich in der kolonialen Phase zwischen 1890 und 1941 die wesentlichen politischen und sozialen Transformationen ereignet haben, die zur Formierung der eritreischen Nation beigetragen haben. Die eritreische Nation entstand also im Kontext des modernen (italienischen) Kolonialprojekts. *„Eritrea before the colonial period had no common identity prior to its incarnation as Italian Eritrea. However, the sixty years of Italian colonialism have led various groups to join new movements in the name of a new notion of community.“*²⁵

Bis hierher haben wir anhand der Beschreibung der Story-Line lediglich versucht, den Diskurs abzubilden. Jetzt müssen wir uns anschauen, wann, wo und warum ein bestimmter Diskurs entsteht und Akteure bestimmte Story-Lines bzw. ihre Elemente formulieren und reproduzieren, um das „Funktionieren“ des Diskurses verstehen zu können. Die eritreische Nation beruft sich auf die italienische Kolonie als ihren Gründungsmythos, adaptiert diesen allerdings, indem er des Rassendiskurses entledigt und mit „Modernität“ assoziiert wird. Damit wird deutlich, dass es sich um eine „Schließung“ oder Homogenisierung des Diskurses handelt. Im Falle der kolonialen Modernität handelt es sich um ein als angemessen wahrgenommenes Element, das produziert und aktualisiert werden kann, während Segregation und Rassenlehre als ungültig klassifiziert werden. Die Frage, warum bestimmte Elemente des Kolonialismus in bestimmten Kontexten wieder „sagbar“ werden, lässt sich im Rückgriff auf Foucaults Vorstellung vom „Archiv“ thematisieren. Identität und Ästhetik des heutigen Asmara gehören zu einem Tiefenraum, der die koloniale Geschichte zu etwas macht, was nicht einfach in Konjunkturzyklen mit Phasen des Auftauchens und Abklingens zu sehen ist. Foucault meint dazu: *„[...] Ereignisse haben einst im Rahmen ihrer ursprünglichen Situation funktioniert; sie haben Spuren hinterlassen, bestehen weiter fort und üben durch dieses Fortbestehen innerhalb der Geschichte eine Reihe manifester und verborgener Funktionen aus.“*²⁶

Die Dispositiv- und Diskurstheorie lehrt uns, dass die Dinge auch dann fortbestehen, wenn wir sie nicht mehr sehen. Und dass wir wahrscheinlich eine Archäologie erfinden, mit der wir sie wieder ausgraben. Die Gedanken Foucaults zum „Archiv“ machen es möglich, begründen zu können, warum bestimmte Diskurse nach ihrem zeitweiligen Verschwinden trotzdem in Form bestimmter Muster auch in der Gegenwart wieder auftauchen können und sich in aktuelle politische Diskurse einschreiben können (De- und Reaktualisierung). Christoph Rausch führt als Beispiel dafür eine Anordnung der eritreischen Regierung an, die der effizienteren Kontrolle der Straßenräume in Asmara dienen sollte. Man berief sich dabei

²³ So wie die indigene Bevölkerung in der Kolonialzeit subaltern inkludiert war und sich die Kolonialmacht Zugriff auf die Körper der Menschen bzw. das demographische Potential schuf, tut dies der eritreische Staat heute. In diesem Sinne lassen sich postkoloniale Artikulationen wie z. B. der *National Service* in Eritrea als performative Umkehrungen der kolonialen Gouvernamentalität im Zeichen einer (post-)kolonialen Biopolitik sowie als Vehikel der Verschiebung hin zu einer postkolonialen Gouvernamentalität beschreiben, O’Kane/Redeker Hepner, *Biopolitics*.

²⁴ Sabelo J. Ndlovu-Gatsheni: *Coloniality of Power in Postcolonial Africa: Myth of Decolonization*, Oxford 2013, S. 37.

²⁵ Patrick Gilkes: *National Identity and Historical Mythology in Eritrea and Somaliland*, in: *Northeast African Studies*, Vol. 10, 2003, H. 3, S. 163–187, hier S. 167.

²⁶ Michel Foucault: *Geometrie des Verfahrens. Schriften zur Methode*, Frankfurt am Main 2009, S. 35.

auf ein Gesetz der faschistischen Kolonialregierung, das die Gartenmauern auf eine Höhe von 1,2 Meter begrenzte, und begründete die Anordnung mit dem Hinweis, dass es sich um eine „denkmalschützende Maßnahme“ handle, die den ursprünglichen Zustand wieder herstellen solle.²⁷

Svetlana Boym verwendet den Begriff der „kolonialen Nostalgie“, um die Widersprüchlichkeit dieser Einschreibungsprozesse, der De- und Reaktualisierung von Diskursen zu thematisieren:

*„The twentieth century began with utopia and ended with [colonial] nostalgia. Optimistic belief in the future became outmoded, while nostalgia, for better or worse, never went out of fashion, remaining uncannily contemporary [...]. Nostalgia is a sentiment of loss and displacement, but it is also a romance with one’s own fantasy.“*²⁸

Koloniale Nostalgie bedeutet im Falle von Eritrea den Rückzug auf eine idealisierte Vergangenheit der italienischen kolonialen Moderne. Dieser Rückzug kann restaurativ oder reflexiv sein, was zu zwei je verschiedenen Konzeptionen der kolonialen Geschichte führt. „Reflexive Nostalgie“ ist ambivalent und offen, sie ist eine kreative Sehnsucht, die sich von einem radikalen Zukunftsentwurf auf der Grundlage eines enthistorisierten und monumentalisierten Vergangenheitsbilds (*Frozen City*) unterscheidet. In den Erinnerungen der Asmarinos findet sich ein Miteinander der größeren Politikgeschichte und eines breiteren Geschichtsraumes des Vorpolitischen, der vor allem die Alltagsgeschichte einschließt. Reflexiv ist der nostalgische Bezug, wenn eine Verschiebung von einer Praxis der identitätsbegrenzenden Fixierung hin zu einer Praxis differenter Raumproduktion stattfindet.

Die „restaurative Nostalgie“ hingegen zerfließt in einer idealisierten Vergangenheit und fordert keine Bewegung in die Gegenwart. Sie findet die Zukunft in der Vergangenheit (z. B. der kolonialen Modernität). „*This is [a ...] priority for us, along with other programs [...] The past is very important in order to build the future*“, sagt der frühere eritreische Informationsminister, Ali Abdu.²⁹ Hier wirkt die große politische Geschichte des Unabhängigkeitskampfes den Erinnerungen von außen aufgesetzt. Restaurative Nostalgie neigt dazu, die Zeit zu beherrschen und zu überwinden, sie beruht auf einem statischen Bild der Vergangenheit und instrumentalisiert das Bild der *Frozen City*.³⁰ Mia Fuller meint zurecht, „*the photogenic representation [the icon of the Italian city] is the perfect snapshot of the past.*“³¹ Sie spricht damit das ambivalente Verhältnis der Asmarinos zu ihrer eigenen Vergangenheit an. „Restaurativ“ bedeutet auch, dass Diskurse ihre heutige Spezifik unter anderem deswegen haben, weil sie auf frühere, vergangene Formen rekurrieren.

Christoph Rausch bringt die Rolle der kolonialen Nostalgie auf den Punkt, wenn er schreibt: „*Eritrean Officialdom has colluded in fostering outsider’s colonial nostalgia, accepting international funding toward preservation of the colonial build heritage, all while manipulating this heritage ‘s value for national sentiment and ultimately, ruthless domestic control.*“³² Er zeigt damit, dass sich die Artikulation einer Stroy-Line zwischen den Akteuren einer Diskurskoalition unterscheiden kann. Während sich Akteure – internationale wie nationale – auf die *Secret Modernist City* berufen und dabei restaurative koloniale Nostalgie

²⁷ Rausch, *Modern Nostalgia*, S. 16.

²⁸ Svetlana Boym, *The Future of Nostalgia*. New York 2001.

²⁹ *World Monuments*, Fall, 2006, S. 29, Auszug, zit. nach: Fassil Demissie: *The Future of the Present: Rebranding Fascist Architecture as „Heritage“ in Asmara, Eritrea*, in: Volgger/Graf, *Architecture in Asmara*, S. 255–263, hier S. 262.

³⁰ Boym, *The Future of Nostalgia*, S. 16.

³¹ Fuller, *Colonial Futures*, S. 6.

³² Christoph Rausch, zitiert in Fuller, *Colonial Future*, S. 9.

einsetzen, gibt es dennoch einen wesentlichen Unterschied zwischen dem partikularen „national heritage“ der eritreischen Regierung und dem universellen „shared heritage“ der internationalen Akteure.

Ein Beispiel dafür bietet das Handeln der Weltbank, die sich der „Jagd nach den Trophäen der Moderne“ in der Mitte der 1990er Jahre anschloss und in ihrem Anliegen, zum Aufbau des Landes (*post-conflict reconstruction*) beizutragen, die Bedeutung der kolonialen Kultur erkannte. Eritrea verfügt nachweislich über ein kulturelles Kapital, das als Grundlage für die ökonomische Entwicklung des Landes verwendet werden sollte. Da die Weltbank in der Präambel Eritrea aber als ein „natürliches Experiment“ bezeichnete, kann auch hier von einer „restaurativen Nostalgie“, wenn nicht gar von der Verwendung einer kolonialen Rhetorik, gesprochen werden.³³ Diese Rhetorik basiert auf den großen Oppositionspaaren, die sich im Fortschreiten des kolonialen Projekts verfestigen: Zentrum und Peripherie, Kultur und Natur, Zivilisation und Wildheit, Hygiene und Krankheit, Fortschritt und Unterentwicklung, Vernunft und Irrglauben. Auch die italienischen Kolonialherren meinten, Afrika wäre reine „Natur“ und sie seien jene gewesen, die dem Land Zivilisation gebracht hätten. Die Weltbank stellte sich mit der Rede vom „natürlichen Experiment“ in die Tradition der italienischen Kolonialherren.

Die kulturelle Identität und das kollektive Gedächtnis der zeitgenössischen Asmarinos sind aufgrund ihrer Geschichte komplex, faszinierend und manchmal für Ausländer kontraintuitiv. Ist eine wichtige Story-Line identifiziert, so muss sie in Rückgriff auf ihren Entstehungskontext durch *Explikation* vertieft werden. Dabei ist es wichtig, die historischen Wurzeln der Story-Line und ihre institutionellen Hintergründe zu kennen. Welche Rolle spielen soziale und politische Praktiken und der politische/historische Kontext bei der Entstehung bzw. Erhaltung und Veränderung der Story-Line? Was sind die Veränderungen politischer Praktiken selbst und welche Effekte entstehen daraus?

Als Eritrea 1993 unabhängig wurde, handelte es sich um die damals jüngste Nation der Welt. Die Unabhängigkeitserklärung des Landes fiel in eine Zeit, in der geopolitische Ordnungen ins Wanken gerieten. Dazu gehören das Ende des Kalten Krieges, der beschleunigte Prozess der Globalisierung und die Arrondierung postkolonialer Ordnungen. Krisen geopolitischer Ordnungen und Weltbilder rufen häufig auch Krisen kultureller Ordnungen hervor. Insofern ist es interessant, zu sehen, wie Eritrea sich in einer sich mehr und mehr globalisierenden Welt zurechtfindet. Das Land hatte damals einen dreißigjährigen Krieg mit Äthiopien hinter sich und sah sich als Sieger in einem Konflikt, bei dem es von außen nicht unterstützt worden war. Dieser Krieg und die Armut des Landes sind der wesentliche Grund dafür, dass die Architektur fast gänzlich unverändert erhalten geblieben ist und zu dem Gemeinplatz geführt hat, man habe es mit einer *Frozen City* zu tun. Dies führt uns zum Bild einer Stadt, die unverändert zu sein scheint, in der eine verschwundene Wirklichkeit beschwört wird und die zugleich der Projektion von etwas Neuem dient. Nach der Unabhängigkeit des Landes war das junge Eritrea ein Hoffnungsträger für die internationalen Organisationen wie Weltbank und UNO, der sich gerade der Welt öffnete und zu einem Musterfall für andere afrikanische Staaten zu werden versprach.

Bei aller politischer Resignation inmitten einer „no war no peace situation“ im gegenwärtigen Eritrea werden Vertreter der eritreischen Regierung nicht müde, die ikonischen Gebäude (*iconic buildings*) als Symbole des Aufbruchs zu sehen. Ikonische Gebäude wie die *Fiat Tagliero Station*, die allein schon Kraft ihres futuristischen Aussehens Modernität suggeriert, gehören nicht einfach zur Realität der Stadt, sondern definieren die symbolische

³³ Rausch; Nostalgia, S. 18.

Ordnung einer Gemeinschaft, die „*imaged community*“³⁴. Den Eritreern muss etwas gemeinsam sein, das ihre Zugehörigkeit bestimmt und sie alle zusammen von dem Nicht-Dazugehörigen unterscheidet. Asmaras moderne Architektur ist für die Eritreer ein Alleinstellungsmerkmal und dient im Prozess der nationalen Re-Territorialisierung der Unterscheidung von den Äthiopiern.

Neben dem Effekt, Diskurskoalitionen zu ermöglichen oder zu erleichtern und eine gegebene Problemwahrnehmung zu festigen, bilden Story-Lines gleichzeitig auch die Hauptmedien für Veränderung. Wenn neue Story-Lines auftauchen, die gegebene Wissens Elemente neu kombinieren oder neue Wissens Elemente in den Diskurs einführen, welche die hegemoniale diskursive Ordnung in Frage stellen, kann die Wahrnehmung von Phänomenen verändert werden.³⁵ Werden neue Elemente eingebracht bzw. herrschende Konzepte verändert? In welchen Argumentationsarenen werden diese neuen Konzepte verwendet? Welche Effekte treten durch diese neuen Konzepte auf?

Der zweite wichtige Begriff im Nominierungsdossier für das Weltkulturerbe ist „*secret*“. Damit wird das romantische Narrativ einer geheimnisvollen Stadt angesprochen, die darauf wartet, wieder entdeckt zu werden. Ein Grund dafür ist sicherlich die Tatsache, dass die Italiener das Land 1941 offiziell verließen, den Kontakt zu ihrer ehemaligen Kolonien abbrachen und den Mythos der *italiani brava gente*³⁶ pflegten.

„*It was only in the last thirty years or so that serious efforts have been made to trace and analyse the grim realities of Italian colonialism both by Italian and non-Italian scholars. Equally, the historical memory of Italian colonialism and its fascist markers in Eritrea was expunged carefully from Italian national history, memory and everyday life and Italian colonial archives remained closed for a long period.*“³⁷

So verwundert es kaum, dass gerade für Asmara die Trope der „Wiederentdeckung“ (rediscovery) entstanden ist. Interessant ist allerdings der Umstand, dass diese Wiederentdeckung von einer anderen Seite aus erfolgte. Mit *Asmara – Africa’s Secret Modernist City* wurde ein neuer Mythos installiert. Unmittelbar nach der Unabhängigkeit wurde ein Setting von Narrativen erzeugt, meist handelt es sich dabei um eine Kombination von romantischem Entdeckergeist und Eroberung des Exotischen und einer zeitlosen Ästhetisierung und kolonialer Nostalgie. Solche Narrative sind verfestigte und ständig reproduzierte, dadurch erst stabilisierte Interpretationen der Wirklichkeit. Die Frage, ob eine Situation als politisches Problem wahrgenommen wird, hängt von der Narration ab, in deren Rahmen sie diskutiert wird. Mia Fuller hat den ideologiegeschichtlichen Zusammenhang deutlich gemacht und Italiens Erbe in Afrika beschrieben, „*or how Italy’s once-vigorously*

³⁴ Benedict Anderson: *Imagined communities: reflections on the origin and spread of nationalism*, London 1991, vgl. dazu das Konzept der „Kollektivsymbole“ der Kritischen Diskursanalyse (KDA) in: Jürgen Link: *Kollektivsymbolik und Mediendiskurse*, in: *kultuRRevolution*, 1982, H. 1, S. 6–21.

³⁵ Hajer, *Diskursanalyse*, S. 280.

³⁶ Anm.: In der italienischen historiographischen Diskussion wurde die Rassenpolitik bis in die 1980er Jahre als ein entscheidender Unterschied zwischen italienischem und deutschem Faschismus dargestellt, um vor allem die einfachen Soldaten und ital. Offiziere als „anständige Leute“ (*brava gente*) im Unterschied zu den an Kriegsverbrechen beteiligten Deutschen darzustellen. Auch im Umgang mit der eigenen kolonialen Vergangenheit wurde der *Brava-Gente*-Mythos als Narrativ verwendet, um die Kolonialverbrechen der Italiener zu verschweigen. Vgl. dazu: Del Boca Angelo: *Faschismus und Kolonialismus – Der Mythos von den anständigen Italienern*. Erschienen in: *Völkermord und Kriegsverbrechen in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts*. Hrsg.: Irmtrud Wojak und Susanne Meinel, Campus 2004, S. 193 ff.

³⁷ Giovanna Trento: *Madamato and Colonial Concubinage in Ethiopia: A Comparative Perspective*, in: *Aethiopia: International Journal of Ethiopian and Eritrean Studies*, Jg. 14, 2011, S. 184–205, hier S. 186.

*implanted colonial signature has sustained momentum and shows every promise of continuing to do so.*³⁸

Für die romantische Tradierung des Asmara-Bildes gibt es eine Tradition, die in die frühe Zeit der Unabhängigkeit des Landes reicht. Die Unabhängigkeit im Jahre 1993 ist das Schlüsselereignis, mit dem plötzlich eine Stadt entdeckt worden ist, ganz so, als hätte es die Arbeit der italienischen Architekturhistoriker nicht gegeben, die sich der Aufnahme „ihres“ Architekturertes in den Ex-Kolonien (*architettura italiana d'oltremare*) gewidmet hatten.³⁹ Seit der Mitte der 1990er Jahre setzt sich die deutsch-eritreische Arbeitsgruppe *4 Asmara Arbate Asmera* für die Aufwertung Asmaras ein. Mit einer Ausstellung im Deutschen Architekturzentrum in Berlin, DAZ, die von Naigzy Gebremedhin, Omar Akbar und den Brüdern Konrad und Christoph Melchers kuratiert worden ist, wurde dieses Erbe zum ersten Mal einem breiten Publikum vorgestellt. Die Ausstellungsmacher von *Asmara – Africa's Secret Modernist City* betonten den besonderen Status von Asmara:

*„Kann der Superlativ ‚Asmara – Afrikas heimliche Hauptstadt der modernen Architektur‘ noch getoppt werden? Durchaus. Architekturhistoriker zögern zwar. Denn ihnen war bisher der Architekturschatz der eritreischen Metropole entgangen. Bei genauerer Betrachtung zeigt sich aber, dass in den Stilformen der frühen Moderne zwar Stadtteile und größere Wohnsiedlungen gebaut wurden, aber kein geschlossenes Architekturensemble einer Haupt- oder größeren Stadt, das sich mit Asmara messen könnte. Eine Wanderausstellung möchte dazu beitragen, dieses Weltkulturerbe zu bewahren. Vor allem ein für Eritrea entwicklungsförderlicher Tourismus könnte davon profitieren, wenn endlich stabiler Friede in der Region einkehrt und die Menschenrechte respektiert werden.“*⁴⁰

Der Ausstellung, die als Wanderausstellung bis heute um die Welt tourt, ist von Historikern vorgeworfen worden, sie hätte den Kontext der faschistischen Gräueltaten in Eritrea ausgeblendet und eine ästhetisierende und verklärende Haltung eingenommen: *„Mussolinis Kolonialstadt Asmara in Eritrea soll wegen ihrer avantgardistischen Architektur Weltkulturerbe werden. Die düstere Geschichte dahinter wird gern verschwiegen.“*⁴¹ Handelt es sich dabei – wie der Berliner Kunsthistoriker Christian Welzbacher in der *FAZ* behauptete – um eine „Kapitulation vor der Geschichte“⁴²?

3.2 Story-Line 2: Rebranding faschistischer Architektur

Schon 2006 war die Ausstellung also nicht nur als rein ästhetisches Ereignis wahrgenommen worden. Asmara beherbergt ein intaktes Ensemble von Gebäuden der klassischen Moderne. Diesen Schatz ins Bewusstsein der Weltöffentlichkeit zu holen, verdient Respekt. Problematisch wird das Unterfangen allerdings, wenn es mit einer Ästhetisierung verbunden wird, die den historischen Kontext ausklammert.⁴³ Geht es aber im Fall von Asmara tatsächlich um ein Rebranding faschistischer Architektur? Wie kann es sein, dass gerade der totalitäre Mussolini-Faschismus diese Avantgarde-Architektur hervorbrachte?

³⁸ Fuller, *Colonial Futures*, S. 6.

³⁹ Giuliano Greslieri/Pier Giorgio Massaretti/Stefano Zagnoni (Hg.): *Architettura italiana d'oltremare 1870–1940*, Venedig 1993.

⁴⁰ Omar Akbar/Naigzy Gebremedhin: *A World Heritage. Asmara – Africa's Secret Modernist City*, in: *development politics*. Dossier, unter http://www.asmara-architecture.com/Dossier_engl.pdf, aufgerufen am 09. 06. 2015; Deutsche Ausgabe unter: <http://asmara-architecture.com/Dossier.pdf>, aufgerufen am 09. 06. 2015.

⁴¹ Aram Matteoli: *Terror und Moderne*, in: *Die Zeit*, 26. 02. 2009, S. 86, ebenfalls unter: <http://www.zeit.de/2009/10/A-Asmara>, aufgerufen am 12. 03. 2014.

⁴² Matteoli, *Terror*.

⁴³ Ebd.

Mit diesen Fragen taucht eine neue Story-Line auf: das Rebranding faschistischer Architektur. Dabei werden eigentlich keine neuen Wissens Elemente in den Diskurs eingeführt, das Wissen um die kolonialen Rassengesetze oder sozialen und räumlichen Segregationsmechanismen in den Kolonien darf hier vorausgesetzt werden. Der Grund dafür, warum die italienische Kolonialarchitektur dekontextualisiert wurde, hat mit ihrer spezifischen Rezeptionsgeschichte in Italien zu tun. Einerseits überwog in Italien der Mythos der *italiani brava gente*, andererseits wurde die Kolonialgeschichte von den politischen Lagern der Linken und Rechten sehr unterschiedlich thematisiert. Harald Bodenschatz hat darauf hingewiesen, dass die Etikettierung der Projekte aus der Zeit des Faschismus als Werke des *Futurismo*, *Razionalismo* und der *Metafisica* als unpolitische begriffliche Hülle einer zunehmend positiveren Rezeption diene.⁴⁴ Kunsthistoriker sehen (seit den 1980er Jahren) den Widerspruch zwischen der Avantgarde-Architektur und dem Faschismus häufig nicht mehr. Baumaterialien und Stile haben keine politische Gesinnung, so ihr Statement, ein Travertin-Stein ist nicht faschistisch, ebenso wie eine Glasscheibe nicht demokratisch ist. Edward Denison argumentiert:

„If tangible legacies of past regimes are to be reviled, the natural conclusion leads to the erasure of such legacies. This is not only logistically irresponsible, but is also unfounded. Are we to condone the dismantling of Egypt’s Pyramids or China’s Great Wall because megalomaniacal leaders the likes of which Mussolini did not come close to, erected them? From a purely academic perspective this argument at best is unfounded and at worst is dangerous, since all building is a reflection of its time. If we erase the past, the present must be built, which in turn will immediately become the past. How can we be sure that this will not be viewed with equal disdain?“⁴⁵

Dennis Rodwell macht in *Conservation and Sustainable in Historic Cities* auf den besonderen Status Eritreass aufmerksam:

„Unlike other colonial cities Asmara never went a period of decolonization. The fractured nationalist organizations in Eritrea have claimed that they were fighting Ethiopian „colonialism“ while Italian fascist architecture in Asmara as well as Italian colonial culture is largely viewed today part of the local culture.“⁴⁶

Und die Betreiber des Asmara-Projekts, allen voran Naigzy Gebremedhin, der frühere CARP-Direktor und einer der Initiatoren des Vorhabens, werden nicht müde zu betonen:

„[...] Eritrea’s effort in preserving modernist architecture created during the days of Fascism has nothing to do with extolling Fascist ideals. The citizens of Asmara do not see their city as a monument to Mussolini. They cannot forget the evils committed under fascism and continue to show deep revulsion for it. Eritreans, however, they have no quarrel with the buildings. They have instead, successfully adopted the modernist architecture of Asmara and reinvented its life space in their own manner. They cannot understand those who argue against such a bold and mature stance.[...]“⁴⁷

⁴⁴ Harald Bodenschatz: Wachsende Begeisterung in Italien über den Städtebau des faschistischen Regimes, in: ders. (Hg.), Städtebau für Mussolini. Auf der Suche nach der neuen Stadt im faschistischen Italien, Berlin 2011, S. 12–25.

⁴⁵ Edward Denison: Preservation in Asmara, in: *Eins. Entwicklungspolitik. Information Nord-Süd*, 2007, zitiert nach: Naigzy Gebremedhin: Asmara, Africa’s Secret Modernist City. Prepared for the African Perspectives: Dialogue on Urbanism and Architecture, Delft 2007, S. 19.

⁴⁶ Dennis Rodwell, *Conservation and Sustainable in Historic Cities*, London 2007, S. 171.

⁴⁷ Ebd.; Gebremedhin, Asmara, S. 19.

Für Besucher der eritreischen Hauptstadt wird schnell klar, dass die Eritreer sich mit allem identifizieren, was von ihnen als italienisch wahrgenommen wird. Um die Situation vor Ort besser verstehen zu können, müssen die Prozesse kurz nach 1993 beleuchtet werden. Damals floss Geld aus der eritreischen Diaspora nach Asmara und es entstanden erste Hotels (z. B. das *Nakfa Hotel* gegenüber der *Fiat Tagliero Station*). Engagierte Kenner der Architektur Asmaras sahen damals, dass diese Bautätigkeit das historische Stadtbild beeinträchtigte und setzten sich für dessen Schutz ein. So entstand das *Cultural Assets Rehabilitation Project* (CARP), ein Denkmalschutz-Programm, das eine Zone mit schützenswerten Gebäuden im Zentrum von Asmara auswies.⁴⁸

Demissie Fassil sieht die Strategie des CARP darin, den „Heritage“-Begriff zu implementieren und Asmara ein historisches Zentrum zu geben:

„With funds provided by the World Bank, the first inventory of the colonial built form in Asmara began 1997 within the delimited four square kilometers of the city center as the ‚historic core‘. One of the main strategies developed by CARP was to use the colonial built environment, particularly that constructed during the fascist period as a specific place-based identity of the city.“⁴⁹

Neu ist, dass Demissie damit den Ort des Problems nennt: die CARP-Zone als Zentrum der Umwertung faschistischer Architektur im Prozess des „urban brandings“.

Die Betonung des nicht-afrikanischen Charakters von Asmara im Buch von Edward Denison und die Ausweisung eines historischen Zentrums als „Heritage“ führt zu einem hegemonialen Diskurs, der ein spezifisches Außen produziert: jene Räume und Erinnerungen, die eine komplexe und vielschichtige Geschichte der Stadt hervorbringen. Tatsächlich stellt das ursprüngliche indigene Viertel *Aba Shawl* ein „counter narrative for the mythology of the ruling party“⁵⁰ dar, wie Demissie behauptet. Zunächst einmal ging es beim CARP darum, die ikonischen Gebäude zu sammeln, typologisch zu charakterisieren und damit ein Areal abzustecken, das unter Schutz gestellt werden konnte. Darüber hinaus sieht Demissie im CARP eine andere Absicht verwirklicht:

„Rather than telling conventional stories, the rebranding of Asmara is geared to reshaping and manipulating history consistent with the official story of the ruling party. Indeed, the complex and contested nature of the city’s social history, its variegated people and their narrative has been homogenized and standardized in favor of the official narrative of the state.“⁵¹

Mit dem CARP und dem damit verbundenen „Urban branding“ hätte man ein „Urban imaginary“ erzeugt, das sich Demissie mit Greenberg erklärt als ein „coherent, historically based ensemble of representations drawn from architecture and street plans of the city [...]“⁵² Die Produktion eines Stadtraums als „Heritage“ ist nicht einfach gegeben, sondern

⁴⁸ World Bank: Cultural Assets Rehabilitation Project (CARP). World Bank Investment in Cultural Heritage and Development. Summaries of Investment Projects under Implementation and in Preparation, unter: <http://siteresources.worldbank.org/INTCHD/Resources/430063-1095438522099/eritrea-cultural-rehab.pdf>, aufgerufen am 05. 05. 2015.

⁴⁹ Demissie, *Future of the Present*, S. 257.

⁵⁰ Ebd.

⁵¹ Ebd.

⁵² Miriam Greenburg: Branding cities: A social History of Urban lifestyle Magazine, in: *Urban Affairs Review*, Jg. 36, 2000, H. 2, S. 228–262, hier S. 228.

muss durch ein Repräsentationsregime erfolgen.⁵³ Wichtig dabei ist, dass mit dem CARP eine Diskurs-Koalition entstanden ist, die den Diskurs rund um die Architektur von Asmara mit einer Begrifflichkeit versieht, die Allgemeingültigkeit beansprucht, d. h. eine wissenschaftliche Basis hat. Die Diskurs-Koalition dominiert die Ziele der Argumentation, die verschiedenen Argumentationen haben die gemeinsame Grundforderung, die Architektur für eine touristische Nutzung aufzubereiten. Gleichzeitig kommt es zu einer Institutionalisierung von Praktiken und Regelungen der Koalitionen, bzw. zu verdichteten, organisatorischen Vorgehensweisen.

Das CARP entspricht der damaligen Auffassung der UNESCO, ein Weltkulturerbe habe immer etwas mit Monumenten zu tun. Identitätspolitik wurde mit Monumentalisierung verknüpft.⁵⁴ Fast unweigerlich ist damit die Frage verbunden, was denn Asmara eigentlich ausmache. Handelt es sich um eine afrikanische Stadt mit einem europäischen Zentrum oder um eine europäische Stadt inmitten von Afrika? Oder ist es eine afrikanisch gewordene, ursprünglich europäische Stadt? Lässt man sich auf solche Fragen ein, so wird deutlich, dass wir einer spezifisch europäischen Leseart der Stadt unterliegen, wenn wir ihre Identität an ein Zentrum knüpfen.

Die Betreiber des CARP gaben eine eindeutige Antwort auf diese Fragen: Naigzy Gebremedin, der damals die Institution leitete, nahm Kontakt zu Edward Denison und dessen Frau, einem britischen Architekten- und Fotografenpaar, auf, das gerade in Afrika unterwegs gewesen war. Das Resultat der folgenden Zusammenarbeit war das Buch *Asmara. Africa's Secret Modernist City*, das 2003 veröffentlicht worden ist.⁵⁵ Das Buch beeindruckt durch eine Reihe schöner Bilder und zog großes internationales Interesse auf sich. Sein Ziel war es, Asmara für den internationalen Tourismus zu öffnen. Die Kernaussage ist folglich, dass Asmara ein intakt erhaltenes Architekturensemble beherberge, das man besichtigen könne. Entsprechend wird Asmara als eine sichere Stadt vorgestellt, ihr europäischer (d. h. ihr nicht-afrikanischer) Charakter wird betont und das Buch entwirft das romantische Bild einer Stadt, die es zu entdecken gelte. Mia Fuller hat die Mechanismen herausgearbeitet, die diesen Repräsentationen von Asmara zugrunde liegen:

„Dubbing the city's ‚secret‘, which the book Asmara: Africa's Secret Modernist City did in 2003, suggests that it was forgotten and has now been rediscovered, as an earlier magazine article ‚The Forgotten City‘ had already implied [...]. Other portrayals, like the photography book entitled Asmara, the Frozen City, add to this aestheticizing intimation of frozen time [...]. Asmara Dream, a book of hazy, ‚timeless‘ images, further likens visiting the city to experiencing a dream-state [...].“⁵⁶

In dieser Zeit entstanden Klischees, die bis heute in die Mikro-Textur der Stadt hineinwirken: die Espresso-Maschine, der Cappuccino, das Cinquecento-Taxi, die tägliche *Passeggiata* verschmelzen zur mediterranen Stadt inmitten von Afrika. Es gab also ein kulturelles Kapital, einen Schatz, der gehoben werden konnte. Denison erläutert das Vorhaben: *„A big part of our work [...] was about getting (the modern heritage of Asmara) into the international domain: we gonna get the support of UNESCO, we gonna get the*

⁵³ Vgl. dazu: Brand Strategy, The Brand science guide for destination research: The handbook to help convention and visitors bureau tourism research for destinations, unter: <http://www.destinationmarketing.org>, aufgerufen am 14. 06. 2016.

⁵⁴ David Harvey: Monuments and Myth, in: Annals of the Association of American Geographers, Jg. 69, 1979, H. 3, S. 362–381.

⁵⁵ Denison, u. a., Africa's Secret Modernist City.

⁵⁶ Ebenda; Fuller, Colonial Futures, S. 6.

*support of the World Monuments Fund. [...] So we sent out masses of e-mails to these organisations.*⁵⁷ Das romantische Bild der Stadt verbirgt die verschiedenen Absichten lokaler und internationaler Akteure im Umgang mit der Vergangenheit dieses Ortes.

Alle diese Vorhaben zeigen, wie umkämpft kultur-räumliche Repräsentationen sind. Welche Rolle übernimmt die Architektur bei der Formation eines geokulturellen Leitbildes der eritreischen Nation? An welche Regeln hält man sich und welche Ein- und Ausschlüsse werden dabei produziert? Welche Rolle spielt die koloniale Architektur bei der Konstitution einer hegemonialen kultur-räumlichen Repräsentation der jungen eritreischen Nation? Um diese Fragen beantworten zu können, muss man zuerst feststellen, welche kultur-räumlichen Repräsentationsregime beteiligt sind.

Nach einer kurzen Periode der Öffnung entschied sich die eritreische Regierung für einen politischen Kurs der Isolation. Die Grenzkonflikte mit den Nachbarn, allen voran mit Äthiopien, dauern bis heute an. Asmara nimmt im nationalistischen Kurs eine ganz besondere Rolle ein: „*Asmara is our Jerusalem, the goal of our pilgrimage!*“⁵⁸ Patrick Gilkes verweist darauf, dass Eritrea vor der kolonialen Phase keine gemeinsame Identität hatte. Die sechzig Jahre italienischer Herrschaft haben verschiedene ethnische Gruppierungen dazu gebracht, sich in einer neuen Gemeinschaft einzufinden.⁵⁹ Damit wird deutlich, welche Rolle die Kolonie für die nationale Reterritorialisierung noch heute spielt. Aus dem kulturellen Kapital des Landes wurde ein statisches Symbol der eritreischen Nation. Der Rückzug aus den internationalen Beziehungen, die in Eritrea auch ernsthafte Verletzungen der Menschenrechte mit sich bringt, enttäuschte die Weltbank, welche Eritrea als ein Musterbeispiel für die „Post-conflict reconstruction“ und für ein „Shared heritage“ sah.⁶⁰

Die moderne Architektur von Asmara spielt dabei eine herausragende Rolle. Die Eritreer sehen sie als Alleinstellungsmerkmal, das für Modernisierung ganz allgemein steht und sie vom unliebsamen, äthiopischen Nachbarn unterscheidet. Für die postkolonialen Führer in Afrika bedeutet moderne Architektur Unabhängigkeit, Modernismus ist die Voraussetzung für eine grundlegende Reform der Gesellschaft. Der logische Schritt war die Übertragung von Eigenschaften einer „modernen“ Architektur auf die „moderne“ eritreische Nation. Der deutsche Ethnologe Magnus Treiber hat gezeigt, wie sich die politische Landschaft Eritreas nach der Unabhängigkeit in den kleinsten Milieus der Stadt niederschlägt. Die berühmten Bars von Asmara bilden kompetitive Milieus unterschiedlicher Gruppierungen. Zudem identifiziert man in Asmara Eigenschaften der modernen Gebäude wie ihre Geradlinigkeit und Klarheit mit Eigenschaften der jungen Nation. Das Regime setzt moralische und physische Sauberkeit gleich, deshalb verschwinden Bettler und Prostituierte aus der inneren Zone der Stadt, Plastiksäcke sind verboten und Putztrupps sorgen dafür, dass alles sauber ist. Saubere Räume symbolisieren soziale Exklusivität, Modernität und Komfort. In den Lobbys der Hotels und den Bars wird ein Lebensstil zelebriert, den sich Menschen in Asmara nicht einfach leisten können. Möglich wird dies durch das Geld aus der Diaspora.⁶¹ Es ist klar, dass die eritreische Nation nach einer nationalen „Erzählung“ suchen musste. Wallerstein bringt den Status der jungen Nation auf den Punkt: „*A national identity based on shorter-term political interest and the ideology of struggle emerged as the driving force*

⁵⁷ Interview with Edward Denison, in: Christoph Rausch: *Modern Nostalgia. Asserting Politics of Sovereignty and Security in Asmara*, Washington and Brussels 2011, S. 8.

⁵⁸ Gebremedhin, Asmara, S. 19.

⁵⁹ Patrick Gilkes, „Eritrea: Historiography and Mythology.“ *African Affairs*, 90. No. 361, 1991, S. 623–628.

⁶⁰ Alica Kreimer, John Eriksson, Robert Muscat, Margaret Arnold and Colin Scott: *The World Bank's Experience with Post-Conflict Reconstruction*, Washington 1998, S. 60.

⁶¹ Magnus Treiber: *The Choice Between Clean and Dirty. Discourses of Aesthetics, Morality and Progress in Post-revolutionary Asmara, Eritrea*, in: Eveline Dürr/Rivke Jaffe (Hg.): *Urban Pollution. Cultural Meanings, Social Practices*, Oxford 2010, S. 123–143, hier S. 124.

*behind most nationalist movements. Once independence was achieved, the glue that bound together the various groups no longer held.*⁶²

Nach dem CARP gab es, das architektonische Erbe betreffend, noch zwei größere Initiativen: ein von der EU gefördertes *Heritage Project* (2008–2010) und zuletzt 2014 das *Asmara Heritage Project*.⁶³ Letzteres macht auch deutlich, wie die Dekolonisation und das damit verbundene Eintreten postkolonialer Identitäten in den Diskurs der UNESCO, sowie die Globalisierung und die damit einhergehende Verflechtung identitätspolitischer und ökonomischer Bezüge zwischen lokaler und globaler Ebene zu einer Änderung des Kulturkonzepts aufseiten der UNESCO geführt haben. Der universelle Anspruch des „Shared heritage“ führt zu einem Übergang vom Konzept der Kultur als einer geschlossenen Entität zu einem Konzept multipler, hybrider und wandelbarer Identitäten, von einem Architekturerbe, das die Homogenität geschlossener Kultur schützt und sie im Nationalstaat verortet, hin zu einem Konzept, in dem kulturelle Identitäten selbst im Rahmen kultureller Praktiken erst entstehen und ständig neu ausgehandelt werden.⁶⁴ Das *Asmara Heritage Project* bezieht sich folglich nicht mehr auf ein europäisches „Heritage“ im Zentrum der Stadt, sondern geht auf die Realität Asmaras als eine schnell wachsende afrikanische Stadt („Greater Asmara“) ein.⁶⁵

Dieser Umschwung ist sicherlich zu einem Teil den argumentativen Teilerfolgen der Kritiker zuzurechnen, andererseits mit den Dislokationen des UNESCO-Diskurses selbst zu erklären. Die neue Perspektive auf Asmara im *Asmara Heritage Project* zeigt auch deutlich, dass es im Diskurs der UNESCO eine Reihe von Dislokationen gegeben hat. War in der ersten Phase nach dem Zweiten Weltkrieg das Kulturkonzept der UNESCO noch so idealistisch geprägt, dass eine Verhandlung ökonomischer Fragen schlicht außerhalb des Sagbaren lag, so verschob sich die diskursive Formation im Übergang von der ersten zur zweiten Phase dahingehend, dass im Konzept integrierter Entwicklung ökonomische und kulturelle Entwicklung zusammengedacht wurden.

Dem Ende des Kalten Krieges folgte noch in den 1980er Jahren das UN-Konzept *Sustainable Development*. Diese neue hegemoniale Ordnung klammert die für das UNESCO-Verständnis konstitutiven Eigenschaften von Kultur und kultureller Vielfalt als „universeller Wert“, oder als „*common heritage of humanity*“⁶⁶ aus. Parallel zur neoliberalen Ordnung wuchs deshalb innerhalb der UNESCO die Forderung, lokale kulturelle Güter vor der homogenisierenden Liberalisierungstendenz zu schützen. 2001 wurde die *Universal*

⁶² Immanuel Wallerstein: *The Nation and the Universal. Can There be Such a Thing as a World Culture?* In: Anthony King (Hg.): *Culture, Globalization, and the World System*, New York 1991, S. 91–106.

⁶³ Teklemariam/Denison: *The Asmara Heritage Project*.

⁶⁴ Vgl. dazu: Iris Dzudzek: „Widersprüche kultureller Vielfalt. Genealogie der Dezentrierung kultur-räumlicher Repräsentationen in der UNESCO“, in: Iris Dzudzek, Paul Reuber, Anke Strüver (Hrsg.): *Die Politik räumlicher Repräsentation. Beispiele aus der empirischen Forschung*, Berlin: LIT Verlag 2011, S.109-151, hier S.134f.

⁶⁵ Anm.: Der „Heritage“-Begriff bezog sich bis zum neuesten Ansatz des Asmara Heritage Projects auf die europäische Kernzone, die in den Jahren 1935-41 entstanden ist. „Greater Asmara“ bezeichnet den Zustand der gegenwärtigen Ausdehnung. Als die Italiener 1941 das Land verließen, hatte Asmara rund 100.000 Einwohner, heute ca. 650.000. In regierungskritischen Kreisen wird Asmara heute als „schrumpfende, ausblutende Stadt“ dargestellt. Der Journalist Alex Rühle berichtete kürzlich in der *Süddeutschen Zeitung*, dass pro Monat 5000 Menschen Eritrea verlassen würden und zitiert einen Einheimischen, der auf die Avantgarde-Bauten im Stadtzentrum deutet: „Alles leer, alles Kulisse!“, unter: <http://derarchitektbda.de/moderne-in-afrika/>, aufgerufen am 13. 02. 2017. Eritreische Dissidenten in der Diaspora sprechen von den „crumbling buildings“ von Asmara, siehe dazu: <http://asmario.com/articles/1579-asmaras-crumbling-buildings-let-the-pictures-speak-part-i8>, aufgerufen am 18.10. 2017.

⁶⁶ UNESCO Convention on the Protection and Promotion of the Diversity of Cultural Expressions, Paris, 20 October 2005, zitiert in: Iris Dzudzek/Paul Reubner/Anke Strüver (Hg.): *Die Politik räumlicher Repräsentationen. Beispiele aus der empirischen Forschung*, Berlin 2011, S. 139.

Declaration on Cultural Diversity erlassen, sowie 2007 die *Konvention zum Schutz und zur Förderung der Vielfalt kultureller Ausdrucksformen*. In dieser Phase wird das Konzept der „kulturellen Identität“, das bis dahin dem Schutz von politischen und kulturellen Identitäten – insbesondere von Minderheiten – umfasste, um das Konzept der Förderung kultureller Vielfalt erweitert. Neben den Begriffen der „Preservation“ oder des „Heritage“ werden jetzt auch Begriffe wie „Promotion“, „Enhancement“ oder „Creativity“ wichtig. Der Kultur-Diskurs der UNESCO entwickelt sich jetzt um die Idee der kulturellen Vielfalt herum, d. h. es geht um jene Strategien, die kreative Potentiale zunehmend pluraler und hybrider Gesellschaften nutzen, um – so die Logik des Diskurses – sozialen Zusammenhalt und damit Frieden sicher zu stellen, wie es die Verfassung der UNESCO fordert.⁶⁷

Demissie hat auf die politische Strategie hingewiesen, mit der die eritreische Regierung die Aufnahme in das UNESCO Weltkulturerbe anstrebt. Sein Argument ist, es ginge der Regierung um das „Reinwaschen“ der eigenen Geschichte durch die Aneignung der italienischen Kolonialarchitektur nach der Unabhängigkeit des Landes. Die faschistische Signatur von Asmara sollte erhalten bleiben und zum nationalen Symbol werden, mit dem man sich unterscheiden konnte, gleichzeitig hatte man aber auch eine touristische Einnahmequelle. Er sieht die Identifikation der Eritreer mit dem dunkelsten Kapitel ihrer Geschichte und den formelhaften Reduktionismus „Eritrea is Asmara and Asmara is Eritrea“ als etwas Paradoxes. Er zitiert Kim Dovey: „*The question is not whether architecture constructs identities and stabilizes meanings, but how and in whose interest*“.⁶⁸

Demissie sieht in der Nominierung nicht nur den Versuch eines „Rebrandings“ der verfallenden faschistischen Architektur, sondern auch einen Kristallisationspunkt einer Reihe sich überschneidender Themen.⁶⁹ Er erkennt hinter dem Vorhaben und seiner aufwändigen technischen Umsetzung den Versuch, Asmara im globalen Kontext zu verankern: „*The rebranding of fascist architecture in Asmara stands at the nexus of the globalisation process and local actors who to seek to market the city as a desirable destination for global tourism*“.⁷⁰ Die Definition des Stadtzentrums als ein „Heritage“ hat zu einem essentialistischen Diskurs geführt, welcher ermöglichen soll, Bauten des kolonialen Faschismus als „Heritage“ oder als „historic“ in das Weltkulturerbe zu integrieren und gleichzeitig die kolonialen Verbrechen zu neutralisieren. Tatsächlich, so Demissie, ist der Ansatz, das koloniale Architekturerbe als „*essential component of affirming and promoting national identity and a corner stone of sustainable development*“⁷¹ kritisch zu betrachten. Demissie bezieht sich allerdings explizit auf das CARP und äußert sich nicht zum *Asmara Heritage Project*.

Letzteres berücksichtigt die Komplexität von „Greater Asmara“ und vermeidet die Exklusionsmechanismen des CARP. Das *Asmara Heritage Project* sieht drei Zonen vor: erstens den Bereich des CARP mit den ikonischen Gebäuden (Historic Perimeter), eine afrikanische Zone mit dem italienischen Villenviertel, dem Bahnhof, dem italienischen Friedhof, Tukul-Siedlungen und dem ursprünglichen indigenen Viertel (Buffer Zone) und einen Bereich mit einer schützenswerter Landschaft (Natural Belt). Eine weitere Dislokation,

⁶⁷ Ebd. Iris Dzudzek/Paul Reubner/Anke Strüver (Hg.): Die Politik räumlicher Repräsentationen, S. 63ff.

⁶⁸ Kim Dovey: *Becoming Places. Urbanism/Architectural Identity/Power*, London 2009, S. 45.

⁶⁹ Demissie Fassil zitiert ein Posting auf www.asmarino.com, einer eritreischen Dissidentenseite: Abi Hamet: Eritrea: Asmara's Great Architectural Heritage in Danger, 02. 10. 2015, unter: <http://asmarino.com/news/4436-eritra-asmara-s-great-architecultural-heritage-in-danger>, aufgerufen am 12. 05. 2016.

⁷⁰ Demissie, *Future of the Present*, S. 260.

⁷¹ Dennis Rodwell: *Conservation and Sustainable in Historic Cities*, London: Blackwell Publishing 2007, S. 171, zitiert in: Fassil Demissie: *The Future of the Present*, S. 264.

die das *Asmara Heritage Project* spiegelt, ist das Abrücken der UNESCO vom Konzept der Monumentalisierung mit dem neuen Schwerpunkt auf das „Intangible Heritage“. Dies berücksichtigt den Umstand, dass ein Weltkulturerbe nicht mit Monumenten und der Sammlung von Objekten aufhört, sondern lebendiger Ausdruck von Praktiken unterschiedlichster Art ist.⁷² Arbeitet man mit den Begriffen strategischen Handelns und konfligierender Interessen, so schwingt immer eine Vorstellung von Objektivität und Wahrheit mit. Das Argument kann nicht sein, dass es aufseiten der UNESCO nicht auch strategisches Handeln gibt. Interessanter aber ist der Umstand, dass der Streit über den Status faschistischer Kolonialarchitektur in Asmara mehr als nur ein Interessenskonflikt sein kann. Was zur Diskussion steht, ist die institutionalisierte Form der Gestaltung von Kulturpolitik. Meine These ist, dass sich der Konflikt über die künftige Kulturpolitik der UNESCO und die Debatte über faschistische Architektur in Eritrea wechselseitig beeinflussen könnten. Eine Untersuchung der aktuellen Diskurse, d. h. die Untersuchung der argumentativen Struktur von Dokumenten und anderen Äußerungen, bietet neue Einsichten in dieses Zusammenspiel.

4 Postkoloniale Erfahrungen und die Dekonstruktion von *Bella Asmara*

Gesellschaftlicher Wandel gründet im kreativen Handeln von Menschen, das aber gleichzeitig immer in einem Kontext von Strukturen eingebunden ist. In den vorausgehenden Beispielen haben wir Argumente kennen gelernt, die ein Problem schließen (homogenisieren) und solche, welche Öffnungen etablierter diskursiver Formationen fördern (heterogenisieren).

Damit beschäftigt sich unter anderem die postkoloniale Theorie, die danach fragt, wie kulturelle und nationale Identitäten durch innere und äußere Differenzierungen hergestellt werden und den Artikulationsraum für dominante Macht- und widerständige Selbstermächtigungsprozesse bilden. Daher soll aus einer postkolonialen Perspektive heraus der Blick auf die Repräsentationen von Asmara in verschiedenen Projekten, Texten oder den neuen Medien gerichtet werden.

Anhand verschiedener fragmentarischer Porträts von Asmara, die gemeinsam mit Stefan Graf in unserem Buch *Asmara – Colonial City and Postcolonial Experiences* gesammelt sind, zeigt sich, wie das koloniale Erbe von Asmara im Kontext von Globalisierung, Migration und neuen Medien rezitiert wird.⁷³ Hier werden neue Asmara-Bilder in interaktiven Prozessen produziert. Dabei findet eine Verschiebung statt von einer Praxis der identitätsbegrenzenden Verortung hin zu einer Praxis differenter Raumproduktion. Die Dekonstruktion von *Bella Asmara* im postkolonialen Kontext und entlang der Trajektorien der Migration gibt den Blick frei auf die Antagonismen der hegemonialen diskursiven Ordnung verschiedener Repräsentationsregime. Was ist die Rolle von Asmara außerhalb Eritreas? Welche Rolle spielt diese Stadt im postkolonialen Diskurs in Italien? Welche (symbolische) Funktion übernimmt Asmara in den neuen Medien?

Eine interdisziplinäre und interkulturelle Kartographie kann dazu beitragen, literarische, kinematographische oder alternative Karten zu zeichnen, welche die Rolle Asmaras neu zu verhandeln helfen. Cristina Lombardi-Diop arbeitet zu zeitgenössischen Künstlern, Videokünstlern und Schriftstellern, die auf der Basis persönliche Erfahrungen ein postkoloniales Bild von Asmara erstellen. Dazu gehören zum Beispiel Rino Bianchi, Igiaba

⁷² UNESCO: What is Intangible Cultural Heritage? o. D., unter: <http://www.unesco.org/culture/ich/en/what-is-intangible-heritage-00003>, aufgerufen am 02. 02. 2017.

⁷³ Volgger/Graf: Architecture in Asmara

Scego, Simone Brioni und Erminia Dell’Oro. Gemeinsam ist diesen Künstlern der Versuch, koloniale Spuren an die Oberfläche zu bringen. Damit wollen sie zeigen, dass *Africa Orientale Italiana* nicht einfach verschwunden ist, sondern in einer „postkolonialen Archäologie“ an den Schnittflächen des gegenwärtigen Roms mit seinen kolonialen Denkmälern zum Vorschein kommt.⁷⁴ In ihrem Projekt *Roma negata. Percorsi postcoloniali nella città* (2014) laden Rino Bianchi und Igiaba Scego zu einem Parcours durch Rom ein und erzeugen dabei einen kraftvollen Dialog zwischen der kolonialen Geschichte Italiens und der postkolonialen Erinnerung. Das Resultat ist eine faszinierende Reise zwischen Vergangenheit und Gegenwart, Monumenten und Plätzen aus der Perspektive einzelner Menschen.⁷⁵

Ein anderer Ansatz, um sich Asmara zu nähern, besteht darin, traditionelle Stadtforschung zu hinterfragen, um neue Ansätze zu verwirklichen. Ein gutes Beispiel dafür ist das Buch *Tales of the Invisible City* des Anthropologen Filip De Boeck und des Fotografen Marie-Francoise Plissart. Ausgehend von Italo Calvinos *The Invisible Cities* entwerfen sie ein Porträt von Kinshasa, das wie ein Kaleidoskop die Gegenwart der Stadt in ihrer Vielschichtigkeit aufnimmt und eine Stadt bestehend aus vielen Städten entwirft.⁷⁶ Der eritreische Schriftsteller Alemseged Tesfay und der Soziologe Tekle Woldemikael haben eine imaginative Kartographie bzw. eine „Kartographie subjektiver Identitäten“ von Asmara entwickelt, indem sie von ihrer Kindheit im ehemaligen indigenen Viertel *Aba Shawl* erzählen. Auf diese Weise treten indigene Praktiken und Erinnerungen in den Vordergrund, es entsteht eine lokale Stimme, die im kolonialen Diskurs ausgeklammert worden ist.⁷⁷ Sabrina Marchetti und Domenica Ghidei Biidu haben Interviews mit *Badante* in Italien gemacht, eritreischen Dienstmädchen, die ihre Jugend in Asmara verbracht hatten und mit den italienischen Familien nach Italien gezogen sind.⁷⁸ In ihren Erinnerungen wird die räumliche und soziale Segregation sichtbar, aber auch das Erinnerungspotential von *piccola Roma*.⁷⁹

Ein völlig anderes Schlaglicht wirft ein Phänomen auf Asmara, das im Mittelpunkt der öffentlichen Aufmerksamkeit steht: die Migration junger Eritreer, die ihr Land verlassen, meist, um dem berüchtigten Militärdienst zu entgehen. Magnus Treiber widmet sich den eritreischen Flüchtlingen in den riesigen Lagern im Norden Äthiopiens und in der Peripherie von Khartum im Sudan. Hier entstehen in prekären Verhältnissen und mit billigen Materialien Pendants zu den berühmten Bars und Pensionen von Asmara. Eine solches „Teehaus“ trägt den Namen „Capri“ und erinnert weniger an die italienische Insel als an eine Pension in Asmara, wo man Eis essen kann. „*Refugees from Asmara actively remember various urban places and locations and take their names and aesthetics abroad. In the midst of migration’s miseries, Asmara’s re-establishment keeps up a collective memory and at the same time*

⁷⁴ Cristina Lombardi-Diop : Roma-Asmara. A Postcolonial Archeology of Colonial Spaces, in: Volgger/Graf, Architecture in Asmara, S. 270–277.

⁷⁵ Rino Bianchi/Igiaba Scego: Photo Essay: Rome Denied. Postcolonial Paths in the City, in: Volgger/Graf, Architecture in Asmara, S. 278.

⁷⁶ Filip de Boeck/Marie-Françoise Plissart (Hg.): Kinshasa. Tales of the Invisible City, Leuven 2006.

⁷⁷ Alemseged Tesfay: A Short Note on Aba Shawl, in: Volgger/Graf, Architecture in Asmara, S. 338–345; Tekle M. Woldemikael: Under A Shadow of a Colonial City. A Memory of Childhood in Indigenous Asmara, in: Volgger/Graf, Architecture in Asmara, S. 346–351.

⁷⁸ Sabrina Marchetti/Domenica Ghidei Biidu: Growing up in the Second Rome. Eritrean Migrant Women Remember their Childhood in Post-colonial Asmara, in: Volgger/Graf, Architecture in Asmara, S. 352–358.

⁷⁹ Anm.: Als *piccola Roma* (kleines Rom) bezeichneten die Italiener Asmara wegen der Architektur der Stadt, aber auch wegen ihres Farbtons, der durch die rote Erde und die Fassaden der Häuser entstand, die teilweise im *rosso romano* (römisches Rot) gemalt sind. Entsprechend der faschistischen Ideologie war Asmara auch ein Abbild von Rom, dem Zentrum des Imperiums.

*manifests the yearning for a better place elsewhere, which may bring back childhood's lost happiness.*⁸⁰

Victoria Bernal untersucht in ihrer Arbeit Repräsentationen von Asmara im Internet. Die eritreische internationale Gemeinschaft gilt als exemplarisch für die Art und Weise, wie sich Staaten einen Zugriff auf seine Untertanen verschafft. Die Präsenz von Asmara auf den Webseiten der eritreischen Diaspora zeigt auch, dass Asmara einerseits als Heimat fungiert, andererseits aber auch in seiner virtuellen Präsenz eine Plattform bietet für das Erproben neuer Identitäten und eines eritreischen Kosmopolitismus.⁸¹

5 Schluss

Die argumentative Diskursanalyse macht es möglich, die Debatte über die Aufnahme der Architektur von Asmara in das UNESCO-Weltkulturerbe zu problematisieren, die Akteure und deren Interessen zu benennen und zu erklären. Um die Komplexität des Themas zu erläutern, wurde die *Africa's Secret Modernist City* als eine narrative Konfiguration in ihrem Entstehungskontext analysiert und als Story-Line entwickelt, die unmittelbar zur Debatte um die Aufnahme von Asmaras Architektur in das UNESCO-Weltkulturerbe führt. Parallel dazu wurde eine zweite Story-Line entwickelt, das Rebranding faschistischer Architektur in Asmara. Kulturpolitik ist als Kampf um diskursive Hegemonie zu begreifen. Dabei wurden immer wieder Momente der Dislokation sichtbar gemacht, dort, wo es zu Verschiebungen und Transformationen im Diskurs kommt. In diesem Zusammenhang ließen sich Argumente, die ein Problem „schließen“ von jenen unterscheiden, welche die „Öffnung“ etablierter diskursiver Kategorien fördern.

6 Literaturverzeichnis

Akbar, Omar/Gebremedhin, Naigzy: A World Heritage. Asmara – Africa's Secret Modernist City, in: *development politics*. Dossier, unter: http://www.asmara-architecture.com/Dossier_engl.pdf, aufgerufen am 09. 06. 2015; Deutsche Ausgabe unter: <http://asmara-architecture.com/Dossier.pdf>, aufgerufen am 09. 06. 2015.

Alsyyad, Nezar: Culture, Identity and Urbanism. A Historical Perspective from Colonialism and Globalisation, in: Avermaete, Tom/Karakayali, Serhat/von Osten, Marion (Hg.): *Colonial Modern. Aesthetics of the Past-Rebellions for the Future*, London 2010, pp. 66-88.

Anderson, Benedict: *Imagined communities: reflections on the origin and spread of nationalism*, London 1991.

Anderson, Sean: *Invisible Colonies: Modern Architecture and its representation in Colonia Eritrea, 1890–1941*. Ph.D-Thesis, University of California, Los Angeles 2006.

Bernal, Victoria: Asmara Online. The City as Contested Icon, in: Volgger, Peter/Graf, Stefan (Hg.): *Architecture in Asmara: Colonial Origin and Postcolonial Experiences*, Berlin 2017, S. 402–409.

⁸⁰ Magnus Treiber: A City Goes Abroad – Remembrance and Hope in Migration from Asmara, in: Volgger/. Graf, *Architecture in Asmara*, S. 374–381, hier S. 375.

⁸¹ Victoria Bernal: Asmara Online. The City as Contested Icon, in: Volgger/Graf, *Architecture in Asmara*, S. 402–409.

- Bianchi, Rino/Scego, Igiaba: Photo Essay: Rome Denied. Postcolonial Paths in the City, in: Volgger, Peter/Graf, Stefan (Hg.): *Architecture in Asmara: Colonial Origin and Postcolonial Experiences*, Berlin 2017, p. 278.
- Bodenschatz, Harald (Hg.): *Städtebau für Mussolini. Auf der Suche nach der neuen Stadt im faschistischen Italien*, Berlin 2011.
- Bodenschatz, Harald: Wachsende Begeisterung in Italien über den Städtebau des faschistischen Regimes, in: ders. (Hg.): *Städtebau für Mussolini. Auf der Suche nach der neuen Stadt im faschistischen Italien*, Berlin 2011, S. 12–25.
- Boym, Svetlana: *The Future of Nostalgia*. New York 2001.
- de Boeck, Filip/Plissart, Marie-Françoise (Hg.): *Kinshasa. Tales of the Invisible City*, Leuven 2006.
- Del Boca, Anelo: *Africa nella memoria degli italiani: miti, memorie, errori, sconfitte*, Mailand 1992.
- Del Boca, Angelo: *Italiani brava gente? Un mito duro a morire*, Vicenza 2005
- Demissie, Fassil: The Future of the Present: Rebranding Fascist Architecture as „Heritage“ in Asmara, Eritrea, in: Volgger/Graf, *Architecture*, S. 255–263.
- Denison, Edward/Guang Yu Ren/ Gebremedhin, Naigzy: *Asmara. Africa's Secret Modernist City*, London 2003.
- Diouf, Mamadou: Modernity – Africa – Colonial Modernities, in: *JRank*, unter: <http://science.jrank.org/pages/10264/Modernity-Africa-Colonial-Modernities.html#ixzz4ZstTU8Tk>, aufgerufen am 12. 03. 2017.
- Dovey, Kim: *Becoming Places. Urbanism/Architectural Identity/Power*, London 2009.
- Dzudzek, Iris/Reubner, Paul/Strüver Anke (Hg.): *Die Politik räumlicher Repräsentationen. Beispiele aus der empirischen Forschung*, Berlin 2011.
- Eritrea EmbassyMedia: UNESCO Receives Asmara World Heritage City Application, 01. 02. 2016, in: *Madote*, from: <http://www.madote.com/2016/02/unesco-receives-asmara-world-heritage.html>, retrieved on 12. 03. 2017.
- Foucault, Michel: *Geometrie des Verfahrens. Schriften zur Methode*, Frankfurt am Main 2009.
- Fuller, Mia: Italy's Colonial Futures: Colonial Inertia and Postcolonial Capital in Asmara, in: *California Italian Studies Journal*, Jg. 2, 2006, H. 1, S. 1-17, unter: <http://escholarship.org/uc/item/4mb1z7f8>, aufgerufen am 27. 07. 2017.
- Gebremedhin, Naigzy: *Asmara, Africa's Secret Modernist City. Prepared for the African Perspectives: Dialogue on Urbanism and Architecture*, Delft 2007.
- Gilkes, Patrick: National Identity and Historical Mythology in Eritrea and Somaliland, in: *Northeast African Studies*, Jg. 10, 2003, H. 3, S. 163–187.
- Giovanna Trento: Madamoto and Colonial Concubinage in Ethiopia: A Comparative Perspective, in: *Aethiopica: International Journal of Ethiopian and Eritrean Studies*, Jg. 14, 2011, S. 184–205.
- Greenburg, Miriam: Branding cities: A social History of Urban lifestyle Magazine, in: *Urban Affairs Review*, Jg. 36, 2000, H. 2, S. 228–262.
- Greslieri, Giuliano /Massaretti, Pier Giorgio/Zagnoni, Stefano (Hg.): *Architettura italiana d'oltremare 1870–1940*, Venedig 1993.
- Hajer, Maarten: Argumentative Diskursanalyse. Auf der Suche nach Koalitionen, Praktiken und Bedeutung, in: Keller, Reiner/Hirsland, Andreas/Schneider, Werner/Viehöfer, Willy

- (Hg.): Handbuch sozialwissenschaftlicher Diskursanalyse. Band II: Forschungspraxis, Opladen 2003, S. 271–298.
- Hajer, Maarten: *The Politics of Environmental Discourse. Ecological Modernization and the Policy Process*, Oxford 1995.
- Halbertsma, Marlite/van Stipriaan, Alex/van Ulzen, Patricia (Hg.): *The Heritage Theatre. Globalisation and Cultural Heritage*, Cambridge 2011.
- Hamet, Abi: Eritrea: Asmara's Great Architectural Heritage in Danger, 02. 10. 2015, unter: <http://asmarino.com/news/4436-eritra-asmara-s-great-architectural-heritage-in-danger>, aufgerufen am 12. 05. 2016.
- Harvey, David: *Monuments and Myth*, in: *Annals of the Association of American Geographers*, Jg. 69, 1979, H. 3. S. 362–381.
- Jäger, Siegfried: *Kritische Diskursanalyse. Eine Einführung*, Münster 2012⁶.
- James-Chakraborty, Kathleen: *Is Modern Architecture Good?*, in: Volgger, Peter/Graf, Stefan (Hg.): *Architecture in Asmara: Colonial Origin and Postcolonial Experiences*, Berlin 2017, pp 38–45.
- Keller, Reiner/Hirsland, Andreas/Schneider, Werner/Viehöfer, Willy (Hg.): *Handbuch sozialwissenschaftlicher Diskursanalyse. Band II: Forschungspraxis*, Opladen 2003.
- Keller, Reiner: *Diskursanalyse*, in: Hitzler, Ronald/Honer, Anne (Hg.): *Sozialwissenschaftliche Hermeneutik. Eine Einführung*, Opladen 1997, S. 309–333.
- Link, Jürgen: *Kollektivsymbolik und Mediendiskurse*, in: *kultuRRRevolution*, 1982, H. 1, S. 6–21.
- Lombardi-Diop, Christina: *Roma-Asmara. A Postcolonial Archeology of Colonial Spaces*, in: Volgger, Peter/Graf, Stefan (Hg.): *Architecture in Asmara: Colonial Origin and Postcolonial Experiences*, Berlin 2017, S. 270–277.
- Marchetti, Sabrina/Ghidei Biidu, Domenica: *Growing up in the Second Rome. Eritrean Migrant Women Remember their Childhood in Post-colonial Asmara*, in: Volgger, Peter/Graf, Stefan (Hg.): *Architecture in Asmara: Colonial Origin and Postcolonial Experiences*, Berlin 2017, S. 352–358.
- Matteoli, Aram: *Terror und Moderne*, in: *Die Zeit*, 26. 02. 2009, S. 86, ebenfalls unter: <http://www.zeit.de/2009/10/A-Asmara>, aufgerufen am 12. 03. 2014.
- Ndlovu-Gatsheni, Sabelo J.: *Coloniality of Power in Postcolonial Africa: Myth of Decolonization*, Oxford 2013.
- O'Kane, David/Redeker Hepner, Tricia (Hg.): *Biopolitics, Militarism and Development: Eritrea in the Twenty-First Century*, New York 2009.
- Podestà, Gian Luca: *Il mito dell'impero. Economia, politica e lavoro nelle colonie italiane dell'Africa orientale 1898–1941*, Turin 2004.
- Rabinow, Paul: *French Modern. Norms and Forms of the Social Environment*. Chicago 1995.
- Rausch, Christoph: *Modern Nostalgia. Asserting Politics of Sovereignty and Security in Asmara*, PhD-Thesis, University of Maastricht 2011.
- Reiner Keller: *Diskursanalyse*, in: Ronald Hitzler u. Anne Honer (Hg.), *Sozialwissenschaftliche Hermeneutik. Eine Einführung*, Opladen 1997, S. #–##, hier S. 31.
- Rodwell, Dennis: *Conservation and Sustainable in Historic Cities*, London 2007.
- Teklemariam, Medhanie/Denison, Edward: *The Asmara Heritage Project. Heritage Preservation Past, Present and Future*, in: Volgger, Peter/Graf, Stefan (Hg.): *Architecture in Asmara: Colonial Origin and Postcolonial Experiences*, Berlin 2017, S. 254–269.

- Tesfay, Alemseged: A Short Note on Aba Shawl, in: Volgger, Peter/Graf, Stefan (Hg.): Architecture in Asmara: Colonial Origin and Postcolonial Experiences, Berlin 2017, S. 338–345.
- Treiber, Magnus: A City Goes Abroad – Remembrance and Hope in Migration from Asmara, in: Volgger, Peter/Graf, Stefan (Hg.): Architecture in Asmara: Colonial Origin and Postcolonial Experiences, Berlin 2017, S. 374–381.
- Treiber, Magnus: The Choice Between Clean and Dirty. Discourses of Aesthetics, Morality and Progress in Post-revolutionary Asmara, Eritrea, in: Dürr, Eveline/Jaffe, Rivke (Hg.): Urban Pollution. Cultural Meanings, Social Practices, Oxford 2010, S. 123–143.
- UNESCO: What is Intangible Cultural Heritage? o. D., unter: <http://www.unesco.org/culture/ich/en/what-is-intangible-heritage-00003>, aufgerufen am 02. 02. 2017.
- Victoria Bernal: Asmara Online. The City as Contested Icon, in: Volgger, Peter/Graf, Stefan (Hg.): Architecture in Asmara: Colonial Origin and Postcolonial Experiences, Berlin 2017, S. 402–409.
- Volgger, Peter/Graf, Stefan (Hg.): Architecture in Asmara: Colonial Origin and Postcolonial Experiences, Berlin 2017.
- von Osten, Marion (Kuratorin): In der Wüste der Moderne, Ausstellung im Haus der Kulturen der Welt, Berlin 2008.
- Wallerstein, Immanuel: The Nation and the Universal. Can There be Such a Thing as a World Culture? In: King, Anthony (Hg.): Culture, Globalization, and the World System, New York 1991, S. 91–106.
- Woldemikael, Tekle M.: Pitfalls of Nationalism in Eritrea, in: O’Kane, David/Redeker Hepner, Tricia (Hg.): Biopolitics, Militarism and Development: Eritrea in the Twenty-First Century, New York 2009, S. 1–16.
- Woldemikael, Tekle M.: Under A Shadow of a Colonial City. A Memory of Childhood in Indigenous Asmara, in: Volgger, Peter/Graf, Stefan (Hg.): Architecture in Asmara: Colonial Origin and Postcolonial Experiences, Berlin 2017, S. 346–351.
- World Bank: Cultural Assets Rehabilitation Project (CARP). World Bank Investment in Cultural Heritage and Development. Summaries of Investment Projects under Implementation and in Preparation, unter: <http://siteresources.worldbank.org/INTCHD/Resources/430063-1095438522099/eritrea-cultural-rehab.pdf>, aufgerufen am 05. 05. 2015.

Popular and Mobile: Reflections on Using YouTube as an Archive from an African Studies Perspective

Birgit Englert¹

ABSTRACT:

In this paper I reflect on the characteristics of YouTube as an archive, with a focus on its relevance for African Studies. I discuss the challenges of dealing with the audiovisual sources stored in this archive of popular culture and beyond, given the mobility that characterises the platform and its sources. I explore how to contextualise audiovisual sources found on YouTube and reflect on which ethical aspects need to be considered when using them for research purposes, and how to refer to them in citations.

KEYWORDS:

archives, mobility, popular culture, research methods, social media

7 Introduction

Since its launch in May 2005, YouTube has become by far the most popular platform in the world for audiovisual sources. YouTube has portals/channels in 88 countries² and is available in 76 languages³, as counted on YouTube at the time of writing (5 April 2016). YouTube itself claims that it has ‘*over a billion users – almost one third of all people on the Internet – and every day people watch hundreds of millions of hours on YouTube and generate billions of views.*’⁴

¹ **Birgit Englert** is Assistant Professor at the Department of African Studies at the University of Vienna where she had also obtained her PhD in African Studies in 2005. Her main fields of interest are land rights as well as popular culture and much of her work has a focus on gender/generational relations. She has a regional focus on Eastern Africa and its diaspora and her current research project is on popular culture practices among people from the Comoros in Marseille. This paper was presented at the conference *Afrika – Zugänge und Einordnungen*, November 17–18, 2016, at the Johannes Kepler University, Linz. It originally was published in *Stichproben*, vol. 16, 2016, no. 31, pp.27-56, <http://stichproben.univie.ac.at/home/>, download from: http://stichproben.univie.ac.at/fileadmin/user_upload/p_stichproben/Artikel/Nummer31/02_Englert.pdf. Contact: birgit.englert@univie.ac.at.

² Including the following 12 African countries (in alphabetical order): Algeria, Egypt, Ghana, Kenya, Nigeria, Morocco, Senegal, South Africa, Tanzania, Tunisia, Uganda and Zimbabwe, from: <https://www.youtube.com/>, retrieved on 09. 04. 2016.

³ Including the African languages IsiZulu, Kiswahili and Afrikaans, as well as Arabic, English, French, Portuguese and Spanish, which are official languages in African countries, from: <https://www.youtube.com/>, retrieved on 09. 04. 2016.

⁴ YouTube: YouTube for Press: ‘The number of hours people spend watching videos (aka watch time) on YouTube is up 60% y/y, the fastest growth we’ve seen in 2 years.’ from: <https://www.youtube.com/yt/press/index.html>, retrieved on 09. 04. 2016.

The ‘*digital Wunderkammer*’,⁵ as Robert Gehl calls it, has become an important tool for exchanging information on all kinds of issues, ranging from lifestyle and popular culture to politics and news. The platform has not only come to change the way that billions of people consume video, but has also had an increasing impact on research practices, as will be discussed in this article.

In this paper, I wish to reflect on the special characteristics of YouTube as an archive and its relevance for African Studies, thereby drawing on contributions by scholars from different disciplinary backgrounds. Furthermore, I aim to reflect on how to deal with the audiovisual sources stored in this archive in research processes, given the great diversity of sources and the mobility and multiplicity that characterises them. Many aspects are not specific to African Studies, but in my opinion some of them certainly are. However, I wish to begin by giving a short background on YouTube.

8 A short background on YouTube

The original intention and *raison d’être* for YouTube was to allow users to ‘[...] *discover, watch and share ‘originally-created videos’*’.⁶ The platform has helped to launch the *amateur culture* in which anyone with Internet access can post material to be viewed by millions.⁷ Many artists/broadcasters would not have achieved popularity without the platform, and quite a number have been able to make money by *monetizing* their videos, as YouTube calls it, though it is clear that many more have not been successful in this respect. Nevertheless, many formats such as tutorials would not have become popular without YouTube.⁸

Apart from videos that have been made for the purpose of being displayed on YouTube in order to reach the broadest possible audience, there are also those videos that – despite not having been produced explicitly for YouTube – would rarely circulate without the platform.

An example of this are so-called ‘witness videos’, which show acts of violence committed by various actors in conflicts such as the Syrian conflict, which is the focus of analysis by Smit, Heinrich and Broersma.⁹ Furthermore, there are those videos that are shared via YouTube more with the intention of reaching a limited group of people, such as the family and friends of a couple that uploads their wedding video to YouTube.

When uploading, it is possible to choose whether the video should be ‘public’, ‘unlisted’ or ‘private’, but lots of videos of an apparently ‘private’ nature are in fact accessible

⁵ Robert Gehl: YouTube as archive. Who will curate this digital *Wunderkammer*?, in: *International Journal of Cultural Studies*, vol. 12, 2009, no. 1, pp. 43–60, p. 43.

⁶ YouTube: About YouTube, o. D., from: <https://www.youtube.com/yt/about/en-GB/>, retrieved on 09. 04. 2016, highlighting: B. E.

⁷ Troy Jones/Kristen Cuthrell: YouTube: Educational Potentials and Pitfalls, in: *Computers in the Schools*, vol. 28, 2011, no. 1, pp. 75–85, p. 76, citing C. Desmet: Teaching Shakespeare with YouTube, in: *English Journal*, vol. 99, 2009, no. 1, pp. 65–70.

⁸ Videos with a maximum length of 15 minutes can be uploaded immediately once an account has been created, whereas uploads of longer videos require the user to verify his/her YouTube account with the platform. This process however, barley takes longer and enables the user to upload videos of up to 11 hours in length or 128 GB, from: <http://www.youtube.com>, retrieved on 09. 04. 2016.

⁹ Rik Smit/Ansgard Heinrich/Marcel Broersma: Witnessing in the new memory ecology: Memory construction of the Syrian conflict on YouTube, in: *new media & society*, 2015, pp. 1–19.

to the public and it is not always clear whether users are aware of the possible consequences – such as becoming research objects.¹⁰

While there are originally-created videos for different purposes and audiences, many videos on YouTube consist of footage that has been produced for other contexts/media and that is only stored and made accessible on YouTube. When individual users upload videos that were produced by third parties, there is often a copyright violation, especially in the case of clips of TV productions, music videos or live concerts. However, many media companies also have their own YouTube channels and use the platform to reach an additional audience. That is especially true of so-called legacy media, i. e. those that existed prior to the emergence of the Internet, although the platform is also used by web-native media that did not exist prior to the emergence of the Internet, and which aims to provide an alternative to legacy media.¹¹

YouTube is a platform with two main identities, that of a social networking site as: ‘users are able to share video and comment on the work of others’,¹² and that of an archive.¹³ Despite the fact that it is run by Google, one of the world’s largest companies, YouTube can be termed a ‘popular archive’.¹⁴ Not only with regards to the content and format of the sources that it stores, but more importantly with regards to the actors that contribute to it. As is generally the case with ‘popular culture’¹⁵, entry barriers are relatively low and access to it is not overtly institutionalised.¹⁶ This certainly applies to this archive, which is built by many contributors who store videos and categorise them by placing them in certain pre-configured categories, as well as by tagging them with certain keywords, thereby making them accessible to other users who search for them.

As Gehl points out, YouTube is an archive that is actually built on the capitalisation of unpaid labour, as Google, the company that has owned the platform since 2006, makes revenue from selling advertisements.¹⁷ In 2014, the revenue was more than 4 billion dollars, although this did not translate into YouTube being a profitable company.¹⁸

The platform must be seen in the context of other online archives and Do-it-yourself (DIY) institutions more generally, which have boomed in recent years. Many such archives or institutions are run by individuals or associations that are focused on one particular topic. People who run these institutions tend to derive their motivation from wanting the archived material to be seen/watched and used, thus their satisfaction comes from the fact that items

¹⁰ See the discussion on ethical aspects when working with YouTube in the second part of this article.

¹¹ Smit, e. a., new memory ecology, pp. 9–10.

¹² Jones/Cuthrell, YouTube, p. 76.

¹³ For a discussion of the differing understandings of archive as commonly used and also in a more rigid sense of the word, see e. g. Arno Sonderegger/Clemens Pfeffer: *Schrift, Text und Kontext: Überlegungen und Hinweise zum Arbeiten mit schriftlichen Dokumenten*, in: Petra Dannecker/Birgit Englert (Eds.): *Qualitative Methoden in der Entwicklungsforschung*, Wien 2014, pp. 215–232, pp. 219ff.

¹⁴ Smit, e. a., new memory ecology, p. 1

¹⁵ *Popular culture* is a broad term, especially if the meaning of *culture* is understood as referring to ‘[...] whatever is distinctive about the ‘way of life’ of a people, community, nation or social group.’ In: Stuart Hall: Introduction, in: Stuart Hall (Ed.): *Representation: Cultural Representations and Signifying Practices*, London 1997, pp. 1–12, p. 2.

¹⁶ Karin Barber: *Popular Arts in Africa*, in: *African Studies Review*, vol. 30, 1987, no. 3, pp. 1–78, p. 43.

¹⁷ Gehl, YouTube as archive.

¹⁸ Rolfe Winkler: *YouTube: 1 Billion Viewers, No Profit*, in: *The Wall Street Journal*, 25. 02. 2015, from: <http://www.wsj.com/articles/viewers-dont-add-up-to-profit-for-youtube-1424897967>, retrieved on 09. 04. 2016.

are being made accessible, rather than from the archiving itself.¹⁹ While DIY institutions are by far not limited to online formats, as research by Huber and Baker demonstrates, these formats obviously contribute greatly to achieving the desired increase in accessibility.²⁰ I would argue that YouTube works primarily because people are motivated to make videos accessible – immediately and to anyone. That this crowd effort works is demonstrated by empirical studies such as the one by Australian film scholar Alan McKee, who found that YouTube offered more reliable access to different film formats than the Australian *National Film and Sound Archive* (NFSA), and that there were fewer broken links in YouTube.²¹

9 YouTube and Africa – power relations replicated

Much has been written and said about the role of YouTube in society more generally, and some have argued that it enables greater participation of people in democratic processes.²² On the other hand, YouTube is often associated with ‘trash culture’, precisely because it lacks a central authority that determines what is of value and what is not.

With regards to Africa’s presence on YouTube, Melissa Wall noted that most content on African countries was provided by people living outside of these countries, mainly by people from the USA. She based her argument on a study that she had conducted in 2007, two years after the launch of the platform, and which consisted of her typing ‘Ghana’ and ‘Kenya’ respectively into the search engine of YouTube and making a typology of the content that came up.²³ It is not surprising to me that a medium that was invented in the USA was first dominated by US-based users and content, and only subsequently gained importance in other parts of the world.

Moreover, it has to be considered that in 2007, rates of Internet access in most African countries were still rather low²⁴ and relatively few people owned film-recording devices such as cameras or smartphones.

Almost a decade later, when I typed ‘Tanzania’ into YouTube’s search engine on 14 February 2016, some 951,000 results came up, the first of which was a clip from the *National Geographic magazine* on the Hadza people, ‘*the world’s last full-time hunter-gatherers*’, followed by a clip entitled *Visit Tanzania* from the *Africa Travel Channel*, and a report on sex workers in Dar es Salaam on the UK-based *Journeyman Pictures* channel. However, among the videos displayed further down on the first page, there were several relating to popular culture production in Tanzania, such as the country’s *Top 10 music video queens from 2014/2015* and an episode of *Sanda*, described as a Tanzanian comedy. A clip from the *DailyNation* media company/newspaper showing the inauguration of Tanzania’s current

¹⁹ Sarah Baker/Alison Huber: Notes towards a typology of the DIY institution: identifying do-it-yourself places of popular music preservation, in: *European Journal of Cultural Studies*, vol. 16, 2013, no. 5, pp. 513–530, p. 518.

²⁰ Baker/Huber, Notes towards a typology.

²¹ Alan McKee, YouTube versus the National Film and Sound Archive: Which Is the More Useful Resource for Historians of Australian Television? In: *Television & New Media*, vol. 12, 2011, no. 2, pp. 154–173.

²² Gehl, YouTube as archive, p. 44.

²³ Melissa Wall: Africa on YouTube. Musicians, Tourists, Missionaries and Aid Workers, in: *The International Communication Gazette*, vol. 71, 2009, no. 5, pp. 393–407.

²⁴ According to Towela Nyirenda-Jere and Tesfaye Biru: ‘in 2005, Internet penetration in Europe was almost 20 times that of Africa. By 2014, it was less than 4 times greater.’ Towela Nyirenda-Jere/Tesfaye Biru: Internet development and Internet governance in Africa, 22. May 2015, p. 3, from: <https://www.internetociety.org/sites/default/files/Internet%20development%20and%20Internet%20governance%20in%20Africa.pdf>, retrieved on 19. 05. 2016.

president John Pombe Magufuli also had a high ranking. It has to be borne in mind that the algorithm of YouTube provides the user with different results depending on his or her location while searching (as indicated by the IP-address of the device). Any analysis of content stored in the platform has to keep this in mind. The point I want to make with this example though is that YouTube provides access to much of the country's popular culture production, be it music, films or other formats, and a large proportion of it is actually produced in Tanzania.

With regards to the *democratisation aspect*, Wall is certainly right to note that, '*one of the questions about YouTube videos is whether anyone actually sees them*'.²⁵ Gehl emphasises the importance of distinguishing between '*curators of storage*' and '*curators of display*', as YouTube is '*in the same genealogy as previous archival technologies and techniques*' in the sense that as in other archives, '*all content is flattened and has equal weight, so it is up to a curatorial authority to present content to audiences*.' He claims that the curator role is largely taken over by large media companies and entrepreneurs, as they may be able to engage more effectively with YouTube's algorithm than others.²⁶ As Smit, Heinrich and Broersma put it:

*'Curating practices are not descriptive or neutral, but are steered by the professional, political, and ethical motives of uploaders. As a result, tags, titles, and descriptions reflect the purposes the footage serves, what uploaders want to emphasize, how they anticipate search behaviour, and how they try to preconfigure the reception of a video.'*²⁷

In a way, researchers need the same skill but the other way round; they need to anticipate tagging behaviour in order to conduct successful searches for sources on the platform. Therefore, what Sonderegger and Pfeffer postulate for archives more generally also needs to be emphasised with regards to YouTube: '*The more precise one's understanding of the structures shaping a certain archive, the higher the chances are of conducting a successful search for sources that prove relevant analysing with hindsight to a certain topic*.'²⁸

While clips produced by people from outside Africa may prevail on certain topics – or be ranked highly – images produced by media, artists and other individuals from within Africa are also increasingly finding an audience. As more people become involved in the production of images – as in theory anyone who owns a smartphone can make a video and whoever has Internet access can upload one – images being circulated of Africa are certainly becoming more diversified.

However, greater diversity must not be confused with *alternative* or *morally superior* to mainstream media. Guo and Harlow, who conducted a study titled '*User-Generated Racism: An Analysis of Stereotypes of African Americans, Latinos, and Asians in YouTube Videos*'²⁹, note that racism in YouTube is widespread. This is again not at all surprising in my opinion, because it cannot be assumed that users of this platform share certain values besides wanting to upload and access videos for free.

YouTube is certainly not a morally better place than mainstream media; it is simply a platform that provides audiovisual sources. The positions taken by users/uploaders may be even more extreme than those found in mainstream media as there is no editorial person/team

²⁵ Wall, Africa on YouTube, p. 397.

²⁶ Gehl, YouTube as archive, p. 43.

²⁷ Smit, e. a., new memory ecology, p. 12.

²⁸ Sonderegger/Pfeffer, Schrift, Text und Kontext, p. 222, translation from German: B. E.

²⁹ Lei Guo/Summer Harlow: User-Generated Racism: An Analysis of Stereotypes of African Americans, Latinos, and Asians in YouTube Videos, in: *Howard Journal of Communications*, vol. 25, 2014, pp. 281–302.

providing any kind of mediation. The only reference guide comes in the form of YouTube's community guidelines, which state what kind of material is considered offensive and will therefore be deleted if detected by YouTube staff.³⁰

In any case, I do not wish to discuss the pros and cons of YouTube as such, but rather its relevance in teaching and research contexts. I agree with Gidal, who notes: '*As video becomes ubiquitous online and Google strengthens its global reach, the question for scholars is not whether to use YouTube, but how best to use it.*'³¹

10 Working with YouTube in research and teaching

YouTube has been the focus of a great deal of scholarly analysis over the last few years, especially within communication and media studies and related disciplines. More specifically, with regards to academic contexts, there are articles on the use of YouTube for teaching, on YouTube as an archive, as well as case studies of certain types of sources, such as the aforementioned *witness videos*.³² The potential of the audiovisual platform has been reviewed from the perspective of various disciplines. For example, the *Yearbook of Traditional Music* published the review essay *YouTube.com for Ethnomusicology* written by Gidal, who begins his review by noting that '*Reviewing YouTube.com is almost as daunting as reviewing the entire Internet.*'³³

Kousha, Thelwall and Abdoli have made a quantitative analysis of YouTube videos cited in academic publications. They highlight the disciplinary differences in terms of what kinds of YouTube sources are cited:

*'Most important, half of the cited videos in the sciences were real-time demonstrations of a particular scientific phenomenon, object, or lab experiment in subjects such as computing, physics, chemistry, and biology. In medicine and health sciences, one third of the cited videos were documentaries with medical or public health themes. In contrast, in the arts and humanities, hardly any videos had a direct scientific theme (1%), and almost half of the cited videos (45%) were related to visual and performing arts (37%) such as music, dance, theatre, movie excerpts, and comedies, suggesting that online videos are valuable in some arts and humanities fields where human movement and performances are important and perhaps difficult to fully describe in text. In the social sciences, about 40% of the cited videos related to politics (e.g., news reports and talks by politicians) [...].'*³⁴

The authors found that the number of articles that cited YouTube videos was equally low in the arts and humanities (0.3%) and the social sciences (0.2%).³⁵ They distinguish

³⁰ YouTube: Community-Richtlinien, from: <https://www.youtube.com/yt/policyandsafety/de/communityguidelines.html>, retrieved on 09. 04. 2016.

³¹ Marc M. Gidal: Review essay: YouTube.com for Ethnomusicology, in: *Yearbook for Traditional Music*, vol. 40, 2008, p. 2010–212, p. 212.

³² Smit, e. a., new memory ecology.

³³ Gidal, Review essay, p. 210.

³⁴ Kayvan Kousha/Mike Thelwall/Mashid Abdoli: The Role of Online Videos in Research Communication: A Content Analysis of YouTube Videos Cited in Academic Publications, in: *Journal of the American Society for Information Science and Technology*, vol. 63, 2012, no. 9, pp. 1710–1772, p. 1721; from the perspective of Kousha, Thelwall and Abdoli, an unexpected feature of their study was the high number of interdisciplinary citations that came up: '*For instance, music, dance, and movie excerpts may be cited by research papers in the hard sciences for scientific reasons.*'

³⁵ Kousha, e. a., The Role of Online Videos, p. 1722.

between researchers producing YouTube videos themselves and referring to them, and those who refer to videos that they have not made themselves.³⁶

However, I find it rather irritating that Kousha, Thelwall and Abdoli caution against using YouTube videos as sources because they are not peer-reviewed.³⁷ I find it obvious that they are not, as is the case with most (also written) sources in the vast majority of archives. In fact, this is what distinguishes archives from libraries; that they usually store a highly diverse range of sources, but not scientific publications as such.³⁸ Furthermore, many scientific publications are not peer-reviewed either. In my opinion, the argument that YouTube sources might be less relevant because they are not peer-reviewed only demonstrates the (rather absurd) extent to which peer reviewing has become a fetish in academia, although that is an entirely different discussion.

What can be claimed, however, is that – with the obvious exception of applied arts – academic discourses and publications are clearly dominated by written output. Also, when it comes to sources that are referred to in written texts, there is a bias towards the written, with audiovisual sources playing a rather subordinate role.³⁹ While videos on YouTube might be used for background information, they are rarely cited if they do not constitute the corpus of the study.⁴⁰ There seems to be a persisting perception across academia that ‘reading’ is somehow more serious than ‘watching’, i. e. that written sources should be taken more seriously than audiovisual ones.⁴¹

That ‘[v]ideo also arouses the senses in ways that other media cannot’⁴², is nothing new and it is certainly the main reason why film has been used in teaching for decades, in schools as well as in universities. What is new with YouTube is that it allows a huge number of diverse audiovisual sources to be accessed with ease. In addition to the purpose of screening diverse audiovisual material in classrooms, teachers and lecturers increasingly upload their filmed lectures to the video platform or stream them via it.⁴³

Furthermore, the numerous interviews with scholars and other experts that are available on YouTube could be relevant sources for researchers. Apart from this, the existence of YouTube has led to a spread of courses/tutorials on all kinds of issues, including many that are relevant to African Studies, such as courses on research methods⁴⁴ or language courses, of which there are plenty (YouTube provided 62,700 results for ‘Swahili language learning’ alone on 6 April 2016).

³⁶ This is an important distinction. In this article I am primarily interested in the use of videos that have not been made by researchers themselves. For my reflections on the production of research films in an African Studies context, see Birgit Englert: Reflections on the role and production of research films in African Studies, in: Andreas Exenberger/Ulrich Pallua (Eds.), *Africa Research in Austria. Approaches and Perspectives*, Innsbruck 2016, S. 43–63.

³⁷ Kousha, e. a., *The Role of Online Videos*, p. 1722.

³⁸ Sonderegger/Pfeffer, *Schrift, Text und Kontext*, p. 219.

³⁹ Englert, *Reflections*.

⁴⁰ Personal communication with Katharina Fritsch, 01. 03. 2016; this is similar to the use of Wikipedia, I would claim.

⁴¹ Sol Haring: ‘How To’. *Forschungsfilm. Eine kommentierte Gebrauchsanweisung für die Erstellung von forschungsgeleiteten digitalen Videoproduktionen*, in: *Medienimpulse-online. Beiträge zur Medienpädagogik*, 2011, no. 4, from: <http://medienimpulse.at/articles/view/381>, retrieved on 02. 04. 2016.

⁴² Jones/Cuthrell, *YouTube*, p. 77.

⁴³ *Ibid.*, p. 78.

⁴⁴ Ronald J. Chenail: *YouTube as a Qualitative Research Asset: Reviewing User generated Videos as Learning Resources*, in: *The Qualitative Report*, vol. 16, 2011, no. 1, pp. 229–235, pp. 232f.

In addition to courses provided by institutions/publishers, there are numerous clips from native speakers who wish to introduce other users to their languages (and whose videos might constitute an interesting corpus for linguists).

Other than documentaries, reports and news broadcasts, YouTube contains a wealth of popular culture productions in African languages, such as songs (often with transcriptions/translations), movies (from Nollywood to BongoWood), or comedy programs, to highlight just the most obvious. This is far from a complete listing, but provides just a hint at which sources could be of interest to researchers in African Studies in order to encourage readers to take a look themselves. In the following part, I will discuss certain aspects that characterise YouTube as an archive and the audiovisual sources stored therein.

11 YouTube as an archive – some characteristics

In a way, YouTube can be seen as a ‘contemporary archive’ as it primarily contains sources on issues relating to contemporary society, politics and popular culture. It is obviously less useful for historians focussed on periods in which audiovisual production was non-existent or scarce and who – should they wish to work with audiovisual sources – might find more relevant sources in conventional film archives.

However, this is not necessarily the case, as the above-cited study by McKee demonstrated, whereby he compared the Australian *National Film and Sound Archive* (NFSA) to YouTube and found that the latter was actually more useful in his research.⁴⁵

This aside, YouTube features channels such as *British Pathé*, which provides more than 80,000 videos of historical footage and prides itself on being the ‘*largest archive of history on YouTube*’⁴⁶, whilst also maintaining an online archive on another website.⁴⁷ YouTube contains a lot of material on contemporary African history, which was difficult to access before this platform came into being. Besides documentaries and reports on historical topics, it also contains footage from events such as independence celebrations or state visits, as well as numerous speeches by African leaders that might be of interest to historians.

Nevertheless, sources on YouTube are in many respects more relevant to people working on more contemporary issues. As the medium is only a decade old – and so is the popularisation of digital cameras able to produce digital audiovisual data – it is not surprising that the majority of audiovisual sources are of a more recent nature. Pietrobruno, for example, who examined the YouTube presence of the whirling dervish (*Mevlevi Sema*) ceremony of Turkey, notes that YouTube videos of such performances at a certain location ‘*date back no further than 2005 even though this community was established in 1982*’⁴⁸. Older footage, which was originally shot in non-digital format, is likely to become digitalised eventually as the function of YouTube as an archive gains more importance.

⁴⁵ McKee, YouTube versus the National Film.

⁴⁶ YouTube: British Pathé, from: <https://www.youtube.com/user/britishpathe>, retrieved on 09. 04. 2016; ‘*Follow us through the 20th Century and dive into the good and the bad times of the past. Feel free to explore more than 80,000 videos of filmed history and maybe you'll find stuff no one else has ever seen.*’

⁴⁷ British Pathé, from: <http://www.britishpathe.com>, retrieved on 09. 04. 2016.

⁴⁸ Sheenagh Pietrobrunno notes that a single video of such a performance from the early 1990s circulates instead on *DailyMotion* (www.dailymotion.com), a Paris-based online video platform that essentially works in a similar way to YouTube. Sheenagh Pietrobrunno: YouTube and the social archiving of intangible heritage, in: *new media & society*, vol. 15, 2013, no. 8, pp. 1259–1276, p. 1273.

Pietrobruno, who refers to YouTube as an ‘*archive of intangible heritage*’, stresses that it provides a platform for forms of popular culture that are often either not archived, or at least not in a systematic way, in conventional archives run by institutions because they are not perceived as sufficiently relevant.⁴⁹ The lack of certain voices – especially those of women or of marginalised peoples to name just two ‘groups’ – in archives (and museums) has been extensively addressed in research.⁵⁰ Moreover, Pietrobruno highlights this aspect when in reference to her own background in heritage studies, she notes:

*‘From both within and beyond the borders of Western countries, the social archiving of heritage on YouTube has the potential to problematize dominant narratives in which national heritage privileges male practitioners. YouTube as an archive of intangible heritage can circulate practices of the marginalized and challenge traditional performances of heritage [...]’.*⁵¹

However, the notion of archives as ‘locations of power’⁵² obviously also applies to YouTube. Power imbalances between different actors are replicated in terms of representation on YouTube, in the sense that it requires awareness of its existence and relevance in the first place, and a camera, computer access, Internet access and a certain technical know-how in the second. Furthermore, it requires a certain level of knowledge regarding the practices of title-giving and tagging, as they actually determine to what extent the item will be found.⁵³

Moreover, in addition to these material aspects of power, symbolical aspects are also relevant, such as ‘self-conception’ in terms of public representation.⁵⁴

In the case of YouTube, there is no central authority that excludes certain actors from being part of the archive because they are deemed unimportant, as long as the community guidelines are respected, anyone can contribute. In my opinion, with regards to the use of YouTube for research purposes, the problem is less what is missing but rather which subjects might appear on the platform against their will – and in consequence also in any research that draws on those sources.

In principle, this problem applies to conventional archives as well, but I wish to argue that it is even more pressing here, given the multiplicity of individuals who contribute to the collection and the great accessibility of the data stored therein. It has to be kept in mind that subjects who might agree to appear in videos stored in YouTube might nevertheless object to them being used in research processes. In the following part, I will thus address some of the ethical aspects to be considered when envisaging carrying out research using YouTube.

12 Ethical dimensions of working with sources from YouTube

For many artists and media companies, footage being uploaded against their will is an issue. They complain of a violation of their copyrights, as well as the associated loss of revenue. However, groups of people have also fought against a certain representation on YouTube, as outlined by Gidal:

⁴⁹ Pietrobruno, YouTube and the social archiving, p. 1259.

⁵⁰ Gayatri Chakravorty Spivak: Scattered speculations on the subaltern and the popular, in: *Postcolonial Studies*, vol. 8, 2006, no. 4, pp. 475-486, cited in Sonderegger/Pfeffer, Schrift, Text und Kontext, p. 220.

⁵¹ Pietrobruno, YouTube and the social archiving, p. 1261.

⁵² Sonderegger/Pfeffer, Schrift, Text und Kontext, p. 218.

⁵³ Smit, e. a., new memory ecology, p. 5; Gehl, YouTube as archive, p. 43.

⁵⁴ Personal communication with Martina Kopf, 30. 04. 2016.

*'In addition to individuals and corporations protecting their rights, communities are grappling with their self-presentation on YouTube. This occurred recently within the transnational Afro-Brazilian religious community when the posting of typically prohibited videos of manifested orixas during ceremonies was hotly debated on the Argentina-based MSN user group, Nacion Cambinda.'*⁵⁵

In relation to this, a crucial point is the question of who puts the audiovisual records of these practices online: the actors who practice them, or others, who may even do so against their will? Furthermore, while it is relatively clear when individual actors object to having their practices uploaded to YouTube, the situation becomes more complex when groups of people who are taken to represent a certain 'community' are involved.

What then are the repercussions of using such materials in research? Can everything that is found on YouTube be used for research purposes? Again, this is not a new question as it is relevant to research processes in general: does a researcher have the right to use everything that has been observed or said in an interview in their analysis? What about things that have been said outside of official interviews, once the audio-recording device has been switched off?

These are ethical questions that have been addressed in much of the literature on field research, especially within the spectrum of qualitative methods. As is so often the case, it is difficult to give definite answers without looking at the specific context.⁵⁶

However, I would argue that in cases where an online platform such as YouTube is consulted, such questions require even more attention, for the simple reason that the people who feature in the videos are unlikely to be aware that the researcher is now focussing on them.⁵⁷ Similar questions arise, of course, with regards to historical archives, although the difference is that in these cases, people have usually passed away and thus cannot object. This does not necessarily make using them more ethical, as they may have descendants who object. Therefore, how do we deal with the fact that not everything that is available in public spaces is intended for public eyes?

The example of *Twarab* in Marseilles

I wish to draw on *Twarab* concerts as an example, as they are the focus of research conducted within the framework of the project *Popular Culture in Transnational Spaces*, which I am leading.⁵⁸

⁵⁵ Gidal, Review essay, p. 211. 'MSN Groups was a website part of the MSN network which hosted online communities, and which contained Web pages, hosted images, and contained a message board. MSN Groups was shut down on February 21, 2009 as part of a migration of online applications and services to the Windows Live brand.' Wikipedia: MSN Groups, from: https://en.wikipedia.org/wiki/MSN_Groups, retrieved on 09. 04. 2016.

⁵⁶ See e. g.: Birgit Englert/Petra Dannecker: Praktische und ethische Aspekte der Feldforschung, in: Petra Dannecker/Birgit Englert (Eds.): *Qualitative Methoden in der Entwicklungsforschung*, Wien 2014, pp. 233–265, pp. 233ff.; Regina Scheyvens/Barbara Nowak/Henry Scheyvens: Ethical Issues, in: Regina Scheyvens/Donovan Storey (Eds.): *Development fieldwork: a practical guide*, London 2003, pp. 139–166, pp. 139ff.

⁵⁷ This applies, of course, mainly to videos that have not become part of an official canon. As an example of a video belonging to that official canon, I would count Martin Luther King's famous speech, for instance.

⁵⁸ The full title of the project is *Popular Culture in Translocal Spaces: Processes of Diasporisation among Comorians in Marseille and Cape Verdeans in Lisbon* and it takes a comparative perspective on popular culture practices, especially music and dance, in two urban postcolonial contexts. The project is funded by the Austrian Science Fund and runs from 2014 to 2018 with the participation of Katharina Fritsch and Hanna Stepanik as pre-doc researchers, Andrés Carvajal, Mounir Hamada Hamza and Ahmad Abdoul-Malik as free-lance researchers and myself as senior researcher.

Twarab is a music genre that combines influences from Egypt, the Arabian Peninsula, India and Europe with East African musical practices. It emerged in Zanzibar in the late nineteenth century.⁵⁹ The presence of *Twarab* in Marseilles, a popular music genre in Eastern Africa and the Comoros, has been strongly related to the history of migration from the Comoros to Marseilles. *Twarab* soirées take place regularly, almost every Saturday night, and are mostly organised by associations.⁶⁰

Twarab concerts are usually circulated in the form of YouTube videos, with this constituting an important translocal practice. It is a way of making these concerts available to people who were unable to attend, especially those ascribed to the same locality as those for which the concert was organised, as Katharina Fritsch points out.⁶¹

Fritsch, who is focussing on *Twarab* concerts within the project, has decided against using YouTube videos of concerts that she did not attend in person. This is due to postcolonial relations, which shape the context in which those events take place and her position with regards to this point. Fritsch argues that she perceives the events, which are available online, as nevertheless embedded in certain community structures and therefore as not simply accessible and free to analyse. She stresses that,:

*'[...] just because a YouTube video is apparently freely accessible, this does not mean that everyone understands it and is able to analyse it. I therefore only refer to those videos that show an event that I attended, in order to access what was said or the performances themselves. The video thus complements the notes I have been taking/my analysis.'*⁶²

As this example shows, it not only depends on the source itself, but also on the position of the researcher in relation to it. Fritsch emphasises the need to reflect critically on who analyses whom and from which position of power:

*'[The fact] that these Twarab videos are 'publicly accessible' in this case does not mean that I can simply analyse them, as such an analysis also reproduces a white gaze on a postcolonial diasporic popular culture practice. In other words, the viewing of such videos needs to be seen in the context of long histories of a Spectacle of the 'Other'⁶³, and the wide selection of apparently openly-accessible popular practices frames this question in yet another light.'*⁶⁴

⁵⁹ Janet Topp Fargion: *Taarab Music in Zanzibar in the Twentieth Century. A Story of 'Old is Gold' and Flying Spirits*, Farnham 2014.

⁶⁰ Birgit Englert/Katharina Fritsch: Reinventing and multiplying 'Comorian diaspora' within popular culture: Marseilles as 'diaspora space', in: *Crossings. Journal of Migration and Culture*, vol. 6, 2015, no. 2, pp. 247–265, p. 250.

⁶¹ Personal communication with Katharina Fritsch, 01. 03. 2016; concerts are usually organised in order to collect funds for a project in a specific locality on the Comoros.

⁶² Ibid., translation B. E.; personal communication originally written in German: '[...] nur weil ein Youtube-Video angeblich frei zugänglich ist, bedeutet es nicht, dass jede Person dieses versteht, es ihr zugänglich ist und es analysieren kann. d.h. ich greife auf jene Videos zurück, um Zugang zu Gesagtem oder auch Performances zu bekommen, bei denen ich dabei war; das Video stellt somit eine Vervollständigung meiner Analyse dar.'

⁶³ Hall, spectacle.

⁶⁴ Personal communication with Katharina Fritsch, 01. 03. 2016, translation B. E.; personal communication originally written in German: '[...] d. h. nur weil Twarab-Videos in diesem Falle 'öffentlich zugänglich' sind, heißt es nicht, dass ich diese einfach so analysieren kann, da eine solche Analyse ja sehr wohl auch einen white gaze gegenüber einer postkolonialen diasporischen populärkulturellen Praktik reproduziert. In anderen Worten, gerade das Anschauen solcher Videos muss auch innerhalb von langen Geschichten eines Spektakel der 'Anderen' [Hall: The spectacle of the 'other'] gesehen werden und die breite Auswahl an angeblich öffentlich zugänglichen populärkulturellen Praktiken rückt diese Frage nochmals in ein ganz anderes Licht.'

This situation becomes even more complicated with regards to using YouTube footage in research films - which have their own ethical challenges.⁶⁵ In the framework of the same project, Andrés Carvajal and Mounir Hamada Hamza, in cooperation with Katharina Fritsch, are currently working on a research film with the working title *Histories of Twarab in Marseille*. In the making of the film, which features numerous interviews with Twarab musicians living in Marseilles, Carvajal has decided to use footage taken from YouTube in order to complement the material that he filmed himself. The decision to do so was also influenced by the fact that – for various logistical reasons – it proved difficult to shoot enough footage besides the interviews with artists that form the core material around which the film is structured.

Apart from the obvious advantage of having more diverse footage available for montage, the use of footage taken from YouTube was also conceived as a strategy that would reduce the authority of the filmmaker. In a way, this is, of course, a paradox, as the use of material produced by others in one's own production is, to a certain extent, an act that establishes authority. However, it can also be regarded as an attempt to reduce the colonial 'gaze', referred to by Fritsch above, within the film.⁶⁶

The interviewed artists were asked whether they had any videos of their work that could be incorporated into the film, and in many cases, they referred the filmmakers to YouTube, where their work is stored.

While the interviewed artists thus gave their consent to these videos being used in the film, it proved more difficult to get official approval from the producers of videos that showed artists who were not interviewed in person, but simply referred to in the accounts of others. These requests for consent went largely unanswered, but as the material is only used for citation purposes, it was nevertheless incorporated.

As the film is not finished at the time of writing, it remains to be seen how people in the audience will perceive the film and what effect the use of YouTube videos will have. For now, it can be concluded that these seemingly contradictory positions within the same research project show that there is no strict guideline that can be adhered to. Rather, it is necessary to ask plenty of questions, as what may seem simple at first glance is in fact much more complex.

In technical terms, as long as the credits are inserted, short parts of audiovisual material can be cited in audiovisual productions, just as short excerpts of texts can be cited in other texts, provided they are correctly cited. In this case, Andrés Carvajal has decided to reduce the size of the footage taken from YouTube so that it is surrounded by a black frame and is thus immediately identifiable. A further advantage in reducing the size is that the poor quality of many YouTube videos becomes less visible.⁶⁷

If a researcher decides to work with sources on YouTube, the next challenge involves how to do so taking into account that the platform, as well as the audiovisual sources stored in it, are characterised by a high degree of mobility. In the following pages, I will address these questions by providing some examples that show the difficulty of contextualising some of the audiovisual sources found on YouTube, and what this means when it comes to citing them accordingly in texts or in research films.

⁶⁵ Englert, Reflections.

⁶⁶ Katharina Fritsch above, within the film; from a personal communication with Andrés Carvajal, 24. 05. 2016.

⁶⁷ Personal communication with Andrés Carvajal, 24. 05. 2016.

13 Practical dimensions of working with YouTube as an archive – paths to saving, contextualising and citing

YouTube must be considered as a *mobile archive* – firstly, because it is increasingly consumed on mobile devices and videos are also increasingly shot on such mobile devices, therefore much of its content is in fact created and consumed ‘on the move’.⁶⁸

Secondly and more importantly, the platform is mobile in the sense that it is in a constant process of transformation. Offline archives are not static either, of course, but also grow (or shrink), and they too can move or be reorganised.⁶⁹ However, these processes occur much more rapidly and to a larger extent in online archives. There is, of course, a type of fragility inherent in YouTube, in the sense that everything that has been uploaded can also be deleted again, either by the uploader themselves or by YouTube.⁷⁰ The latter usually deletes content due to the violation of its community guidelines, most notably copyright infringement.⁷¹

Furthermore, the digital objects themselves are more likely to be re-edited, as: ‘*digital objects are also fluid, rewritable, and arguably less ‘fixed’ or ‘durable’ than their analogue counterparts, meaning that traces are retrievable and also reconfigurable in ways that similarly problematize linear models of past and present.*’⁷²

There are, of course, practical solutions to the issue of videos being deleted for whatever reason. Researchers working with sources on YouTube might use tools that allow YouTube videos to be converted into other formats and then save them onto a flash or hard drive.⁷³ There are many converters available for this, with the majority being freeware. There are also converters that allow the user to download just the audio of a YouTube video and save it as an mp3 file which is obviously mainly of interest to users who only wish to listen to music (although it might also be useful for language courses or for the analysis of speeches stored on YouTube).

However, while there are technical tools available to cope with the possibility that a source might disappear, the greater challenge for researchers is probably how to deal with the fact that videos might be re-edited and multiple versions may then exist, which makes it difficult to contextualise them and cite them correctly.

For example, popular speeches such as ‘*I have a dream*’, given by the American civil rights activist Martin Luther King Jr. during the *March on Washington for Jobs and Freedom* on 28 August 1963, are available on YouTube in numerous different videos; there are videos

⁶⁸ The access rates using mobile devices are impressive according to the company, which writes on its website that: ‘*the number of hours people spend watching videos on mobile is up 100% y/y.*’ YouTube, from: <https://www.youtube.com/yt/press/index.html>, retrieved on 09. 04. 2016.

⁶⁹ Non-digital archives can disappear if they get destroyed or if the institution maintaining it no longer receives funding – and obviously, material can also be lost due to technical reasons.

⁷⁰ Pietrobruno, YouTube and the social archiving, p. 1261.

⁷¹ Jones/Cuthrell, YouTube, p. 83.

⁷² Martin Hand: Persistent traces, potential memories. Smartphones and the negotiation of visual, locative, and textual data in personal life, in: *Convergence. The International Journal of Research in New Media Technologies*, Article published online 2014, p. 3, cited in: Smit, e. a., new memory ecology, p. 4.

⁷³ Jones/Cuthrell, YouTube, p. 82.

with subtitles in various languages, children's versions and different interpretations.⁷⁴ Besides speeches, it is songs that are primarily available in a number of different versions.

While it can be confusing during the search process to look for 'the original' or an appropriate video to cite, refer to or analyse, the multiplicity of audiovisual sources offered by YouTube can also be an advantage, as it can reveal the history of a song.⁷⁵ Interpretations by the same artist over time can be found but also cover versions by other artists or members of the audience more generally, which can constitute important qualitative data on the reception of a song beyond the comments and the statistical items offered by YouTube (see the last section of this article for more discussion on the potential of YouTube for reception analysis).

Users reconfigure existing video or audio files and combine them with new images – moving or still. A typical example of just such a bricolage is the video titled '*Kwame Nkrumah on African Unity*' that was uploaded by the user Kwame Yankah.⁷⁶ The text provided by the uploader states: '*Kwame Nkrumah's call for African unity is still relevant*', otherwise no further information is given. The audiovisual piece itself consists of a still image of Kwame Nkrumah that is combined with sound, starting with Bob Marley's song *Africa Unite* from his album *Survival*, released in 1979. Then the voice of Kwame Nkrumah is laid over the song, which continues in the background. In fact, several users complained in the comments about the distracting soundtrack in the background and the creator replied that he would try to upload a version without music in the background.⁷⁷

As there is no indication whatsoever on the YouTube site or in the audiovisual item itself as to when or where Nkrumah gave this speech, extra research is needed to be able to contextualise this audiovisual item.

It is not my aim here to actually try to track down this information, but to emphasise that what is at stake is a critical examination of sources and their contextualisation. This is, of course, true when working with any items found in archives, but again it is precisely due to the fluidity of the items stored in YouTube, their potential multiplicity and the possible divergence between the director of a video and its uploader, that they demand such a rigorous examination.

As Sonderegger and Pfeffer rightly point out, a distinction between primary sources and secondary sources (or primary texts and secondary texts) only makes sense if thought of as relational. 'Primary' refers to the source that is being analysed, whereas 'secondary' refers to all texts that are being consulted in order to analyse it. In that sense – which is actually the only possible sense – YouTube also contains 'primary' as well as 'secondary' sources, as certain audiovisual items might constitute the object of analysis, whereas others might be used as references that enable the analysis of other sources, be they videos, still images or texts.⁷⁸

Accordingly, both '*user-generated videos uploaded on YouTube*', as well as videos derived from '*mainstream traditional media and commercial advertisement*',⁷⁹ can either

⁷⁴ YouTube: Martin Luther King, Jr.: I Have A Dream Speech, from: https://www.youtube.com/results?search_query=martin+luther+king+i+have+a+dream, retrieved on: 15. 03. 2016.

⁷⁵ Gidal, Review essay, p. 211.

⁷⁶ [Kwame Yankah]: Kwame Nkrumah on African Unity, 27. 01. 2014, YouTube Video File, 11:41 minutes, from: https://www.youtube.com/watch?v=67YmKQ_UwYw, retrieved on 09. 04. 2016. Then the video has been watched 10,352 times and has received 17 comments.

⁷⁷ At the time of watching the video for this contribution, only the version with music in the background has been uploaded.

⁷⁸ Sonderegger/Pfeffer, Schrift, Text und Kontext, p. 223.

⁷⁹ Jean Burgess/Joshua Green: YouTube. Online Video and Participatory Culture, Cambridge 2009, pp. 43f, cited in: Pietrobruno, YouTube and the social archiving, p. 1261.

become part of a corpus to be analysed and thus be considered as primary sources or they can be used as secondary sources as in the sense outlined above.

With regards to YouTube, I see a need to distinguish between videos that have actually been authored by the uploader (raw material) and those whereby the author is not the uploader and therefore a certain modification has taken place (interpreted material). While in most cases *raw material* will have been uploaded by its creator, it may not necessarily be the case – depending also on how the term ‘modification’ is interpreted. In a way, anyone who uploads an audiovisual piece that they did not author themselves also transforms it, simply by presenting it in a different context. In many cases, the transformation may only consist of the selection of the beginning and end of the clip, whereas in others, additional video footage, images, text, graphics or music may have been added.

While this distinction may work in principle, it is also far from a neat one, and in many cases it will depend again on the analysis perspective as to whether a video is considered as ‘raw’ or ‘interpreted’ material. Furthermore, ‘interpreted’ material may provide access to *raw* sources, such as in the case of the video titled *Histoire des Comores: Ali Soilih et la jeunesse 1977*, which is discussed in more detail below. However, first I briefly wish to look at how to cite a YouTube video in the least complicated case, i. e. when an originally-created source has been uploaded by its creator.

For example, in the APA guidelines: ‘*How to Cite a Video on YouTube in APA*’⁸⁰, it is suggested that YouTube videos be cited as follows:

Last name, First Name Middle Name [Username]. (Year, Month Date). Title of the video. [Video File]. Retrieved from URL.

In case a *Last name* and *First name* cannot be identified, only the username is given and remains in brackets. In the same way as for text from websites, I also find it useful to indicate the date when the video was last accessed. Furthermore, I consider it useful to give the duration of the clip and in case specific quotes are taken, the minute should be indicated. Thus, a complete reference could look as follows:

Last name, First Name, Middle Name [Username]. (Year, Month Date). Title of the video. [Video File, *duration in minutes*]. Retrieved from URL. *Date when last accessed*.

In order to contextualise a video, it is necessary to find out as much as possible about its producer. This may be difficult, as information provided on the platform itself is often scarce and in many cases, the pseudonym chosen by the uploader is the only indicator available with which to start searching. On the uploader’s YouTube profile, it is possible to see which other videos they have uploaded, which playlists they have created and which other channels they recommend. There are often links to other sites where they are present on the Internet, such as personal websites, blogs or Facebook pages.

This process obviously becomes even more complicated when the producer and uploader are not the same person - something that is not always easy to find out in the first place. In such cases, a search for information on both parties must be performed. In many

⁸⁰ EasyBib: How to Cite a Video on YouTube in APA, from <http://content.easybib.com/guides/citation-guides/apa-format/youtube-video/#.VuvWYxEZjqc>, retrieved on 29. 05. 2016.

cases, credits may be included in the footage, but in some cases this might also be missing and other routes must be taken in order to obtain the necessary information.

I will refer now to the example of a video that shows *Nyerere's Official Visit to US 1963*, which was uploaded by the YouTube user M.M Mwanakijiji on 17 June 2011.⁸¹ A click on his profile reveals that Mwanakijiji also has his own website/blog where he posts about Tanzanian political issues, and the website is linked to a Facebook account. These sites provide more information on the person behind the YouTube user profile Mwanakijiji. On his cover photo on Facebook, for example, he describes himself as a '*Tanzanian author and a Political Columnist*', and the second line states, '*A man with ideas and the courage to defend them*'.

In this case, it is quite easy to access additional information, which helps to at least get an idea about the person behind the M.M Mwanakijiji user account. This however means that one either trusts the identity being presented online, or that the same critical approach must be applied to these sources as the one applied to the original source that one seeks to contextualise.⁸²

The real title is displayed in the footage, *Visit to the United States of Mwalimu Julius K. Nyerere, President of the Republic of Tanganyika, 15 July 1963*, and when typed into Google quickly reveals that apart from YouTube, the video is also archived in the John F. Kennedy Presidential Library and Museum, where all the credits are listed and where it can also be accessed online for free.⁸³

This shows that, in many cases, YouTube can act as an entry point to other archives, which either provide more complete information, as in the above case, or at least complementary information, as in the next example that I wish to discuss: a video titled *Histoire des Comores: Ali Soilih et la jeunesse 1977*⁸⁴, which was uploaded by the YouTube user komoria269.⁸⁵

In this case also, the title given to the video by the uploader and the title shown at the beginning of the video itself are not identical, the latter being: *Le programme d'Ali Sohili pour la jeunesse comorienne 1975–1978*⁸⁶, which appears in black letters on a green background, and it quickly becomes clear that it is not part of the original film material but has been added afterwards,⁸⁷ and which is not even identical to the title under which the video is listed on YouTube. The original title, *Laissez Passer pour les Iles Comores*⁸⁸, subsequently appears at the beginning of the video, where the director of the film, Daniel Bertolino, is also

⁸¹ [M.M Mwanakijiji]: *Nyerere's Official Visit to US 1963*, 17. 06. 2011, YouTube Video File, 09:18 minutes, from: <https://www.youtube.com/watch?v=aF3CHxwhObE>, retrieved on 06. 04. 2016.

⁸² I thank Martina Kopf for pointing this aspect out to me.

⁸³ JFK Presidential Library and Museum: *Visit to the United States of Mwalimu Julius K. Nyerere, President of the Republic of Tanganyika, 15 July 1963*, Video File, 09:00 minutes, from: <http://www.jfklibrary.org/Asset-Viewer/Archives/JFKWHF-WHN23.aspx>, retrieved on 09. 04. 2016.

⁸⁴ 'History of the Comoros: Ali Soilih and the youth 1977', translation: B. E.

⁸⁵ [komoria269]: *Histoire des Comores: Ali Soilih et la jeunesse 1977*, 14. 09. 2008, YouTube Video File, 09:26 minutes, from: <https://www.youtube.com/watch?v=ohR5RrJuQSI>, retrieved on 06. 04. 2016. It has been played 27.580 times (by 18 March 2016) and has received 26 'likes' but has not been commented on by the time of writing (April 2016).

⁸⁶ 'The program by Ali Soilih for the Comorian youth 1975–1978', translation: B. E.

⁸⁷ In this case, this is quite obvious as the original footage dates from 1977, as becomes evident in the end credits, and the green background does not match the footage from that time. However, it remains unclear whether it was added by the uploader, [komoria269], or by someone else.

⁸⁸ 'Permit (pass) for the Comorian Islands', translation: B. E.

named. Further information on the people involved is found at the end of the film, where the date of recording is given as 1977.

The video was uploaded on 14 September 2008 in the *Education* category and is accompanied by a short text:

‘-Le programme d’Ali [sic !] Soilih pour la jeunesse comorienne 1975–1978
 -Un grand besoin de changement
 -L’espoir de la jeunesse [sic !]
 -Un avenir meilleur?’

‘-The programme of Ali Soilih for the young people of the Comoros 1975–1978
 -A huge need for change
 -Hope of the youth
 -A better future?’⁸⁹

There is also the link, <<http://comores-culture.skyrock.com/>>, which is no longer working.

Just as at the beginning, the end of the original film from 1977 is framed with a screen that shows black letters on a green background, stating, ‘L’*élan prend fin le 29 mai 1978 Ali Soilih est assassiné...*’⁹⁰. A still picture of Ali Soilih then appears before the video ends and YouTube suggests the next video to view, which is titled, *Le ANDA, Grand Mariage comorien sous Ali Soilih*,⁹¹ also uploaded by [komoria269].

A look at the profile of the uploader, [komoria269], reveals that three similar videos, which appear to be part of a series, were uploaded seven years ago, otherwise this user does not appear to have had any further activity on YouTube. The question as to whether the account belongs to an individual or a group cannot be answered. The fact that the channel has only been subscribed to by 30 people indicates that it is not highly popular. The numbers 269 were not chosen arbitrarily, as it might seem at first, but are taken from the international telephone code of the Union of Comoros, which is 00269.

While it proves difficult to find out any more about the YouTube user [komoria269], a rapid search on Google for Daniel Bertolino’s *Laissez-Passer* reveals that the filmmaker was born in 1942 in France. According to the film database *Complete Index to World Film (CITWF)*⁹², Bertolino made *Laissez-Passer* in 1976–1977 together with Francois Floquet, who is also listed as a director. Canada is given as the country of production of what is part of a short documentary series. The total oeuvre by Bertolino as listed in the database comprises 24 documentary films or series that were made between 1968 and 1977. While the CITWF-website provides this useful information on the director, it does not contain any further links or any way of accessing the films. Access via YouTube seems to be the only way to watch them online, whereas – ironically – a search for Bertolino and the film title on the platform did not produce any relevant results, as the video is not tagged with his name. The information on YouTube and on CITWF is thus complementary; while the footage can be watched only on the former, the background information is only given on the latter.

A search for ‘Daniel Bertolino’ on YouTube without the title of the film at least leads to some other films that were made by him, as well as a video in which he gives an interview

⁸⁹ Translation: B. E.

⁹⁰ ‘The impetus comes to an end on 29 May 1978, Ali Solih is murdered’, translation: B. E.

⁹¹ ‘The ANDA, the Comorian Grand Mariage under Ali Soilih’, translation: B. E.

⁹² CITWF: Daniel Bertolino, from: <http://www.citwf.com/person482471.htm>, retrieved on 09. 04. 2016.

about his work. These clips help to further contextualise the audiovisual source of interest, which can only be found on YouTube when searching for certain keywords, such as ‘Ali Soilih’ or ‘History of the Comoros’ in English or French.

In my opinion, this example further complicates the question of how to cite a video accessed via YouTube. I wish to suggest that the way such a source gets cited will actually depend on what you are referring to. If reference is made to the content of the original film, I would propose that it be cited as follows:

Bertolino, Daniel (director). 1977. “Laissez Passer pour les Iles Comores” Via Le Monde Inc., accessed via [komoria269]. (14.09.2008) Histoire des Comores: Ali Soilih et la jeunesse 1977 [Video File, duration 9:36 minutes]. Retrieved from <https://www.youtube.com/watch?v=ohR5RrJuQSI>, last accessed 6 April 2016.

However, if the specific way in which the original film has been framed by the uploader is the focus of interest, I would stick to the citation guideline as outlined above:

[komoria269]. (2008, 09.14) Histoire des Comores: Ali Soilih et la jeunesse 1977 [Video File, duration 9:36 minutes]. Retrieved from <https://www.youtube.com/watch?v=ohR5RrJuQSI>, 6 April 2016.

In the final part of this paper, I wish to take a brief look at some other items that are part of the YouTube portal and that are of special interest with regards to reception analysis.

14 A quick note on reception analysis

Aside from the audiovisual products themselves and the channels through which they are organised, YouTube contains three important functions that are of interest for an analysis of how a video has been received by its audience.

Firstly, there is the counter, which indicates how many times a video has been watched and thus serves as an indicator of its popularity. Secondly, there is another counter that indicates how many people like or dislike a video, which is of less value, as the numbers are usually very low compared to the number of views. Both indicators have been proven to be subject to manipulation as ‘views’ as well as ‘likes’ can be bought in large quantities – an issue which was much discussed during the elections 2016 in the USA. These purely quantitative indicators therefore have to be treated with caution as in many cases they are only able to show rather skewed tendencies.

Much more interesting – because it allows for a qualitative analysis – is the comment function, where users can leave comments about the video. Oftentimes a dialogue between various viewers will emerge and again a like/dislike button below the individual comments provides some hints as to what extent other viewers agree with a comment or not.⁹³

It has to be borne in mind that all of these items – counter, like/dislike buttons, comments – are even more fluid than the audiovisual products themselves as they are

⁹³ The reception aspect is, for example, the focus of a study by Lindsey Wotanis and Laurie McMillan, in which they analyse the comments below the videos of two prominent YouTubers. Lindsey Wotanis/Laurie McMillan: Performing Gender on YouTube, in: *Feminist Media Studies*, vol. 14, 2014, no. 6, pp. 912–928.

constantly changing. Nevertheless, provided a clear corpus is defined and there is extensive reflection on the characteristics of what is available, they could enable a relevant reception analysis. The upload date must obviously be considered in relation to the views, likes/dislikes and comments in order to allow for a meaningful comparison on a relative scale. It is even more complicated to use absolute numbers in the analysis as there are so many considerations to take into account, such as the fact that music clips tend to be viewed more than once by the same user, whereas this is rather unlikely for news items (unless someone uses them for analysis). To my knowledge, it is not possible to distinguish between *unique users* and *multiple users* without having access to internal data from the YouTube Company.⁹⁴

15 Concluding remarks

In this article, I have aimed to highlight the exciting possibilities that YouTube provides for researchers through the lense of an African Studies perspective. It allows quick and easy access to sources that could previously only be accessed by investing time and money, such as in the case of digitalised footage stored in conventional archives. It thereby contributes to a democratisation of research practices, at least in principle, as gaps in terms of access to broadband Internet obviously persist. Furthermore, many possible sources simply would not exist without YouTube. Many of them allow for new research questions to be formulated, especially with regards to reception analysis.

As has been discussed in the text, the digital nature of the archive and the lack of direct contact with the actors who store their videos therein or who are featured in such videos does not mean that there are less ethical issues to consider than when consulting ‘conventional archives’ or doing ‘conventional fieldwork’. On the contrary, as direct contact between researchers and the creators or providers of footage stored on YouTube is often missing, it is even more imperative to reflect seriously on ethical issues and not to consider everything that is accessible as available for research purposes.

In this paper, I further aimed to point out the need for rigorous examination of the sources and their creators/uploaders given the mobility of the archive, which not only struggles with absences (just as any archive) and incomplete information (as many archives), but also with the fluidity and multiplicity of many of the items stored in it. As has been pointed out, this not only poses challenges when searching for and contextualising such sources, but also when it comes to citing them.

In the end, all of these challenges aside, I hope that this article has contributed to demonstrating that in the decade of its existence, YouTube has become an invaluable archive for researchers, which deserves to be taken seriously, and the question of how to deal with it needs to be incorporated in the teaching of methodology and methods in African Studies.

Acknowledgements

I would like to thank Katharina Fritsch and Andrés Carvajal for sharing their reflections on why they have or have not used YouTube videos in their research work.

⁹⁴ I do not wish to go into detail here about how to carry out such a reception analysis, just as I do not provide any instructions on how to analyse audiovisual content found on YouTube, as these are different topics altogether. There are numerous different approaches and which one a researcher chooses is not only related to the methodological or theoretical approaches that guide their work, but it also depends on the purpose for which the video is being used as a source. There is plenty of literature on how to interpret audiovisual data, regardless of where it is accessed.

Furthermore, I am very grateful to Bianca Boros, Andrés Carvajal, Katharina Fritsch, Bea Gomes, Inge Grau, Martina Kopf, Hanna Stepanik, Kirsten Rüter, Walter Schicho and Daniela Waldburger for their valuable comments and corrections to the first draft of this paper. Many thanks also go to Ruth Simpson for having proofread the paper. I also want to thank the editors of this edited collection for welcoming this text as reprint and for adapting it to the style guide of this volume. This paper was written with the help of funding provided by the Austrian Science Fund, project P-26255-G22, which is also gratefully acknowledged.

16 Bibliography

- Baker, Sarah/Alison Huber: Notes towards a typology of the DIY institution: identifying do-it-yourself places of popular music preservation, in: *European Journal of Cultural Studies*, vol. 16, 2013, no. 5, pp. 513–530.
- Barber, Karin: Popular Arts in Africa, in: *African Studies Review*, vol. 30, 1987, no. 3, pp. 1–78.
- Chenail, Ronald J.: YouTube as a Qualitative Research Asset: Reviewing User generated Videos as Learning Resources, in: *The Qualitative Report*, vol. 16, 2011, no. 1, pp. 229–235.
- Englert, Birgit/Dannecker, Petra: Praktische und ethische Aspekte der Feldforschung, in: Dannecker, Petra/Englert, Birgit (Eds.): *Qualitative Methoden in der Entwicklungsforschung*, Wien 2014, pp. 233–265.
- Englert, Birgit/Fritsch, Katharina: Reinventing and multiplying ‘Comorian diaspora’ within popular culture: Marseilles as ‘diaspora space’, in: *Crossings. Journal of Migration and Culture*, vol. 6, 2015, no. 2, pp. 247–265.
- Englert, Birgit: Reflections on the role and production of research films in African Studies, in: Exenberger, Andreas/Pallua, Ulrich (Eds.): *Africa Research in Austria. Approaches and Perspectives*, Innsbruck 2016, pp. 43–63.
- Hall, Stuart: The spectacle of the ‘other’, in: Hall, Stuart (Ed.): *Representation: Cultural Representations and Signifying Practices*, London 1997, pp. 225–279.
- Gehl, Robert: YouTube as archive. Who will curate this digital *Wunderkammer*? In: *International Journal of Cultural Studies*, vol. 12, 2009, no. 1, pp. 43–60.
- Gidal, Marc M.: Review essay: YouTube.com for Ethnomusicology, in: *Yearbook for Traditional Music*, vol. 40, 2008, pp. 2010–212.
- Guo, Lei/Harlow, Summer: User-Generated Racism: An Analysis of Stereotypes of African Americans, Latinos, and Asians in YouTube Videos, in: *Howard Journal of Communications*, 2014, no. 25, pp. 281–302.
- Haring, Sol: ‘How To’ Forschungsfilm. Eine kommentierte Gebrauchsanweisung für die Erstellung von forschungsgeleiteten digitalen Videoproduktionen, in: *Medienimpulse-online. Beiträge zur Medienpädagogik*, 2011, no. 4, from: <http://medienimpulse.at/articles/view/381>, aufgerufen am 02. 04. 2016.
- Jones, Troy/Kristen Cuthrell: YouTube: Educational Potentials and Pitfalls, in: *Computers in the Schools*, vol. 28, 2011, no. 1, pp. 75–85.
- Kousha, Kayvan/Mike Thelwall/Mashid Abdoli: The Role of Online Videos in Research Communication: A Content Analysis of YouTube Videos Cited in Academic Publications, in: *Journal of the American Society for Information Science and Technology*, vol. 63, 2012, no. 9, pp. 1710–1772.

- McKee, Alan: YouTube versus the National Film and Sound Archive: Which Is the More Useful Resource for Historians of Australian Television? in: *Television & New Media*, vol. 12, 2011, no. 2, pp. 154–173.
- Nyirenda-Jere, Towela/Biru, Tesfaye: Internet development and Internet governance in Africa, Geneva 2015, from: <http://www.internetsociety.org/sites/default/files/Internet%20development%20and%20Internet%20governance%20in%20Africa.pdf>, retrieved on 19. 05. 2016.
- Pietrobono, Sheenagh: YouTube and the social archiving of intangible heritage, in: *new media & society*, vol. 15, 2013, no. 8, pp. 1259–1276.
- Scheyvens, Regina/Novak, Barbara/Scheyvens, Henry: Ethical Issues, in: Schwyvens, Regina/Storey, Donovan (Eds.): *Development fieldwork: a practical guide*, London 2003, pp. 139–166.
- Smit, Rik/Ansgard, Heinrich/Mroersma, Marcel: Witnessing in the new memory ecology: Memory construction of the Syrian conflict on YouTube, in: *new media & society*, 2015, pp. 1–19.
- Sonderegger, Arno/Pfeffer, Clemens: Schrift, Text und Kontext: Überlegungen und Hinweise zum Arbeiten mit schriftlichen Dokumenten, in: Dannecker, Petra/Englert, Birgit (Eds.): *Qualitative Methoden in der Entwicklungsforschung*, Wien 2014, pp. 215–232.
- Spivak, Gayatri Chakravorty: Scattered speculations on the subaltern and the popular, in: *Postcolonial Studies*, vol. 8, 2006, no. 4, pp. 475-486.
- Topp Fargion, Janet: *Taarab Music in Zanzibar in the Twentieth Century. A Story of 'Old is Gold' and Flying Spirits*, Farnham 2014.
- Wall, Melissa: Africa on YouTube. Musicians, Tourists, Missionaries and Aid Workers, in: *The International Communication Gazette*, vol. 71, 2009, no. 5, pp. 393–407.
- Winkler, Rolfe: YouTube: 1 Billion Viewers, No Profit, in: *The Wall Street Journal*, 25. 02. 2015, from: <http://www.wsj.com/articles/viewers-dont-add-up-to-profit-for-youtube-1424897967>, retrieved on 09. 04. 2016.
- Wotanis, Lindsey/McMillan, Laurie: Performing Gender on YouTube, in: *Feminist Media Studies*, vol. 14, 2014, no. 6, pp. 912–928.

The Expansion of the Agribusiness in the Context of Land Grabbing and South-South Relations

Christoph Huber¹

ABSTRACT

Since the non-governmental organization GRAIN called attention to a global land grab in the year 2008, the rise in global land deals and the internationalization of land tenancy have also caused intensive scientific interest. However, most of the land grabbing literature focused on negative social consequences for the local population. In this paper I will examine the opposite side by focusing on the investors. In the center of interest is the expansion of agribusiness, which is considered to be the main factor for land grabbing. In the context of the current land rush it is remarkable that actors of the 'Global South' play an increasingly important role. This is also the case in the sector of the agribusiness, where big agribusiness enterprises emerged, which have access to large-scale land areas and are eager to increase their land control, not only nationally but also in foreign countries. An illustrative example is Brazil where the agribusiness gained significant importance (especially in the Brazilian *cerrado*) over the last decades. Through this development big Brazilian companies appeared which are now increasingly contributing to the current land rush, often with support of the government.

The aim of this paper is to give a general overview about the importance of actors of the Global South in the context of the current land rush. Drawing from the Brazilian case, I will depict the evolution of the agribusiness sector in Brazil and the new trans- and international relations arising on the basis of the expansion of the agribusiness model.

KEYWORDS:

Agribusiness, Brazil, global land grab, South-South relations, Mozambique

1 Introduction

In 2010 *The Economist* reported on the 'miracle of the *cerrado*'² by hailing the territorial expansion of agricultural production in the remote Brazilian Savanna (the 'cerrado') and the accompanying growth in grain production. According to the article, the astonishing

¹ **Christoph Huber** studied Geography at the University of Innsbruck and the New University of Lisbon. He also absolved a year at the University Santa Cruz do Brazil to study Regional Development. Actually he is doing is PhD in Geography on *New Land for Agribusiness* in Innsbruck. The author appreciates the financial support received from the "Doktoratsstipendium aus der Nachwuchsförderung" of the University of Innsbruck. This paper was presented at the conference *Afrika – Zugänge und Einordnungen*, November 17–18, 2016, at the Johannes Kepler University in Linz. Contact: csak4489@student.uibk.ac.at.

² The Economist: The miracle of the cerrado, in: *The Economist*, 26. 08. 2010, from: <http://www.economist.com/node/16886442>, retrieved on 25. 07. 2017.

development in the formerly ‘poverty-stricken part of Brazil’s backlands’³, which became one of the world’s great breadbaskets, could be a role model for other regions in the world. Against the background of an expected steadily growing global population and changing diets in many parts of the world (especially as a result of increased protein-based nutrition in emerging economies), the *Food and Agriculture Organization of the United Nations* (FAO) estimates that the food production has to be raised by some 70% by 2050 (from the starting period 2005/07) to meet the world’s food demand.⁴ In the view of *The Economist* report the cerrado is an example of showing how an increase in the world’s food production can be achieved, and the article raises the question if the ‘miracle of the cerrado’ can be exported, especially to Africa, and can thus contribute to the challenge of ‘feeding the world in 2050’.⁵

The discourse about ‘bringing the miracle of the cerrado to Africa’ will be submitted to a performance test through the ProSAVANA project in Mozambique. ProSAVANA is a trilateral project between Mozambique, Brazil, and Japan and has the explicit intention to replicate the Nippo-Brazilian *Cooperation Programme for Agricultural Development of the Cerrado* (PRODECER). PRODECER was initiated in the 1970s and contributed considerably to the expansion of the agribusiness production on the basis of soybean in the Brazilian cerrado. ProSAVANA is an illustrative case of how the interests of the expansion of Brazilian agribusiness and Brazilian geopolitical strategies often go hand in hand. Brazil seeks to share its experience in modernized agriculture in a savanna biome by exporting its agricultural model to the savanna of Mozambique. However, the Brazilian intentions in so-called South-South relations (relations between states of the ‘Global South’) are not only philanthropic but are also instrumental in securing investment opportunities for Brazilian companies and in bringing Brazil into a strong position in a new multipolar global order.⁶ In spite of their self-portrayal of win-win strategies, projects arising from South-South relations are also subject to social resistance. The discourse about ‘bringing the miracle of the cerrado to Africa’ does not only exclude various negative social and ecological aspects of developments in the cerrado: When the Minister of Agriculture of Mozambique, José Pacheco, mentioned on a visit to Brazil in 2011 that there are about 6 million hectares of land available for Brazilians to invest in, civil society organizations linked ProSAVANA to the global phenomenon of land grabbing.⁷

ProSAVANA is an emblematic case for the increasing importance of South-South relations in the context of the spatial expansion of production systems of agribusiness. Since the expansion of agribusiness is seen as the number one driver of land grabbing, the role of actors of the Global South has to be subjected to greater scrutiny. In this paper I will first try to contextualize the importance of South-South relations in the current land rush. Then, drawing from the Brazilian case, I will depict how new interrelations with countries in South America and Africa are emerging through the expansion of Brazilian agribusiness.

³ The Economist, The miracle.

⁴ FAO: How to feed the world 2050. Global agriculture towards 2050, High-Level Expert Forum, Rom, 12.–13. October 2009, from: <http://www.fao.org/wsfs/forum2050/wsfs-background-documents/issues-briefs/en/>, retrieved on 25. 07. 2017.

⁵ The Economist, The miracle.

⁶ Pádraig Carmody: The rise of the BRICS in Africa, London 2013, p. 109.

⁷ Patrícia Campos Mello: Moçambique oferece terra à soja brasileira, in: *Folha de São Paulo*, 14. 08. 2011.

2 Framing the global land grab debate

In 2008 the NGO *GRAIN* called attention to a rapid rise in global land deals, terming that phenomenon as ‘*global land grab*’⁸. This rise in land deals was mainly recognized in the aftermaths of global food crisis in 2007/2008 and the global financial crisis in 2008. The general explanation for that development is that the current land rush was triggered by an increase in food prices in 2007/2008, which was mainly caused by an emerging global biofuel market and speculations on food commodities.⁹ States that rely on food imports felt insecure due the dependency on global food prices and thus were looking for opportunities to gain control over land in other countries. An additional general assumption is that the global financial crisis amplified the interest in agricultural land. The mistrust in highly risky derivatives led to a realignment to ‘real things’ on the finance markets with long-term profit expectations. Investment in land or agricultural production chains in particular are seen as secure investments because of a medium and long-term rise expected in global food, feed, and biofuel demand.¹⁰

Land grabbing defined as a spatial practice where investors (states, finance institutes, or private companies) invest in land for different purposes (food security, speculation, agriculture, forestry, mining etc.) also drew scientific interest. In literature on agrarian political economy land grabs are characterized as a structured process of the global capitalist system. According to these scholars land grabbing is an expression of (or reaction to) the multiple crises of global capitalism: food crises, energy crises, financial crises, over-accumulation, or the general shortage of resources.¹¹ Additional to that structural analysis, various case studies in Africa, South East Asia, South America, and East Europe were conducted. In these case studies land grabbing does not only refer to agricultural land but also to forests, mining, or ‘green grabs’. The latter describes land acquisitions in the name of environment or climate protection (e. g. carbon offset), which sometimes also result in negative effects for local communities. Recent studies concentrate on the influence of finance on land grabbing by referring to the concept of ‘financialization’¹². In this context the role of so-called flex crops, which can be processed for different purposes (e. g. for food, feed, or biofuels), is also discussed.¹³

The term ‘land grabbing’ should primarily indicate that these land deals generally are not the result of a fair land transfer and often lead to negative impacts on the local population. For this reason civil organizations and activists intentionally use a negatively connoted term. Likewise, scientific research on land grabbing raised concerns about fairness and inequality and focused mainly on negative social dimensions such as displacement. However, recent criticism of existing land grabbing literature articulates that the increase in land transactions

⁸ GRAIN (Ed.): SEIZED! The 2008 land grab for food and financial security, GRAIN-Briefing, Barcelona 2008, from: <https://www.grain.org/article/entries/93-seized-the-2008-landgrab-for-food-and-financial-security>, retrieved on 25. 05. 2017.

⁹ Saturnino Borrás/Kay Cristóbal/Sergio Gómez/John Wilkinson: Land grabbing and global capitalist accumulation: key features in Latin America, in: *Canadian Journal of Development*, vol. 33, 2012, no. 4, pp. 402–416, p. 403.

¹⁰ Stefan Ouma: From financialization to operations of capital: Historicizing and disentangling the finance-farmland-nexus, in: *Geoforum*, 2016, no. 72, pp. 82–93, p. 84.

¹¹ Uwe Hoering: Land Grabbing, in: *Peripherie*, vol. 124, 2011, no. 31, pp. 497–500, p. 498.

¹² Stefan Ouma: Situating global finance in the Land Rush Debate: A critical view. in: *Geoforum*, 2014, no. 57, pp. 162–166, p. 163.

¹³ Gustavo de L. T. Oliveira/Mindi Schneider: The politics of flexing soybeans: China, Brazil, and Global Agroindustrial Restructuring, in: *Journal of Peasant Studies*, vol. 43, 2014, no. 1, pp. 167–194, p. 168.

should be analyzed in broader perspective.¹⁴ A more nuanced analysis of current land deals should shed light on differences in such deals. To account for varieties in land deals, further research should uncover hidden processes ‘*beyond land grabbing*’¹⁵ and focus on specific contexts influencing the concrete consequences of land deals. In this regard, one aspect that deserves to be discussed further is the increasing importance of South-South relations in the context of the current land rush.

3 South-South land transfers

The *Land Matrix*-database is the most ambitious initiative for monitoring current large-scale land acquisitions.¹⁶ Although quantitative data about land grabbing is always connected with certain limitations, which have to be considered,¹⁷ the data provided can furnish some very interesting insights into patterns of current land deals. The *Land Matrix*-database records information about place and land of the project, name and origin of the investors, intention of investment, negotiation status (which can be: concluded, intended, failed, or no information), size intended, and size of contract. According to the *Land Matrix*-website, criteria for being registered are that deals must:

‘(1) entail a transfer of rights to use, control, or ownership of the land through sale, lease, or concession, (2) have been initiated since the year 2000, (3) cover an area of 200 hectares or more, (4) imply the potential conversion of land from smallholders production, local community use, or important ecosystem service provision to commercial use’.¹⁸

In the *Land Matrix* 1,320 concluded deals are registered, which comprise more than 48 million hectares of land transacted. Most land deals are documented in Africa, followed by Asia, Eastern Europe, and South America. The fact that countries of the Global South are the main target countries of current land acquisitions may not be surprising; but the new countries emerging on the investor side are remarkable. Although North-South relations are still not of negligible relevance (the United States is the number one investor-country), global relations have become much more complicated. The top ten investor-countries appearing in the *Land Matrix*-database are USA (1.), Malaysia (2.), Singapore (3.), United Kingdom (4.), Brazil (5.), United Arab Emirates (6.), China (7.), India (8.), Canada (9.), and the Netherlands (10.).¹⁹ Much attention has been given to China as new emerging power in Africa. But the focus was also on other countries like India, South Korea, and the Gulf states, especially in the beginning of the land grabbing debate. As mentioned before, these financially strong states rely on food imports and therefore felt insecure after the global food crisis of 2007/2008; hence, they started to seek control over land in other countries to secure their food supply.²⁰

¹⁴ Chuan Liao/Suhyun Jung/Daniel G. Brown/Arun Agrawal: Insufficient research on land grabbing, in: *Science*, vol. 353, 2016, no. 6295, p. 131, p. 131.

¹⁵ Rasmus Pedersen/Lars Buur: Beyond land grabbing. Old morals and new perspectives on contemporary investments, in: *Geoforum*, 2016, no 72, pp. 77–81, p. 78.

¹⁶ Land Matrix: The Online Public Database on Land Deals, from: <http://www.landmatrix.org/en/>, retrieved on 25. 07. 2017.

¹⁷ Marc Edelmann: Messy hectares: questions about the epistemology of land grabbing data, in: *The Journal of Peasant Studies*, vol. 40, 2013, no. 3, pp. 485–501, p. 494.

¹⁸ Land Matrix: What is a land deal? From: <http://www.landmatrix.org/en/about/>, retrieved on 25. 07. 2017.

¹⁹ Land Matrix: Investor Countries. From: <http://www.landmatrix.org/en/get-the-idea/web-transnation-deals/>, retrieved on 25.07.2017.

²⁰ Annelies Zoomers: Introduction: Rushing for Land: Equitable and sustainable development in Africa, Asia and Latin America, in: *Development*, vol. 54, 2011, no. 1, pp. 12–20, p. 13.

While this motivation of food security has recently declined, the expansion of the agribusiness is considered the number one driver of current land grabbing dynamics at present.²¹ In the context of agribusiness the Global South also plays an increasingly important role. In the last years new companies emerged in the Global South, which have access to large-scale land areas, taking an important position in agribusiness production networks. It is noticeable that those investors from the Global South show a preference for investing in regions of geographical or cultural proximity. An illustrative example is South-East Asia, where 67% of the total number of land deals result from intra-regional deals.²² That region is dominated by the palm oil production, which is highly controlled by Malaysian, Singaporean, and Indonesian enterprises. With 85% the highest percentage of intra-regional investment occurs in South America, where it is above all the soybean production that contributes to South American cross-national relations. Mariano Turzi named this new South American transnational organized soybean production space the ‘*Soybean Republic*’²³. Meant by this is a refashioned agricultural system in which production, processing and distribution are transnationally organized according to agribusiness interests to leveraging cost advantages, raising efficiency, and taking advantage of production-based infrastructural developments.²⁴ In the course of the advance of the agribusiness mode of production land tenancy structures also changed regardless of national borders. For instance, it is reported that the original Argentinean agribusiness group *El Tejar* moved its headquarters to Brazil and became one of the biggest soy producers in Brazil. Furthermore, traditional farming structures are more and more blurred and redefined by complex land access strategies. For example, the Argentinean agribusiness giant *Los Grobo* completely resigned from land ownership but leased 320,000 hectares in Argentina, Brazil and Uruguay in 2010/2011.²⁵ Leased land and other outsourcing strategies are of increased importance for investment purposes. ‘Flexible’ land access is seen as a risk-diversification strategy for financial investments in the agribusiness.

4 The expansion of Brazil’s agribusiness model

Agribusiness is one of the central economic activities in Brazil. Since the 1960s, the Brazilian state has actively pushed the expansion of agricultural production modeled on the idea of the green revolution. The basis for the modernization of the agriculture was mainly built on three pillars: (1) implementation of subsidized credits, (2) establishment of state-owned agricultural research and consultant institutes to develop and distribute agro-technical innovations and (3) special regional programs to incorporate peripheral regions into national economic production systems.²⁶

Although Brazil also takes a leading position in the world’s production of corn, coffee, orange, meat, or sugar cane it was in particular the soybean, which was the main catalyst for

²¹ GRAIN (Ed.): The global farmland grab in 2016. How big, How bad? (Against the Grain), Barcelona 2016, p. 6.

²² Kerstin Nolte/Wytske Chamberlain/ Markus Giger: International Land Deals for Agriculture. Fresh insights from the Land Matrix: Analytical Report II, Bern 2016, p. 23.

²³ Mariano Turzi: The Soybean Republic, in: *Yale Journal of International Affairs*, vol. 6, Spring/Summer 2009, no. 2, pp. 59–68, p. 59.

²⁴ Turzi, The Soybean Republic, p. 61.

²⁵ The Economist: Farming without fields, in: *The Economist*, 04. 01. 2014, from: <https://www.economist.com/news/business/21592662-argentine-farming-group-heavy-science-and-light-assets-farming-without-fields>, retrieved on 25. 07. 2017.

²⁶ Martin Coy/Martina Neuburger: Aktuelle Entwicklungstendenzen im ländlichen Raum Brasiliens, in: *Petermanns Geographische Mitteilung*, vol. 146, 2002, no. 5, pp. 74–83, p. 75.

Brazil's rural development and for the integration of Brazilian peripheral rural areas into global processes. The soybean production started in the 1960s and 1970s in the southern Brazilian states. Over the following decades the soy production gradually expanded to the Brazilian Savanna, the cerrado.²⁷ Besides a steadily increasing global demand for soy (especially because of the increased demand of soy for animal-feed and the rising importance of China as soy importer), the spatial expansion of the agribusiness production to the cerrado was also fostered by measures of the Brazilian state. The main objectives of the former Brazilian military government (1964–1985) by incorporating peripheral areas were threefold.²⁸ Firstly, in the name of national security the colonization of sparsely or unpopulated areas was of geopolitical interest in order to gain control of the national territory. Secondly, the abundant natural resources in peripheral regions should contribute to the national value added. And thirdly, the colonization of new areas was a strategy to solve social conflicts in traditional agricultural areas in the Southern states, where population pressure and land concentration led to land conflicts. The availability of wide land areas and low land prices attracted farmers from southern Brazilian states to the new frontier areas. The migration was facilitated by infrastructural projects with especially highways becoming the core development corridors in peripheral areas. For the expansion of soybean production, the national agricultural research institute *Embrapa* played an important role by developing soybean varieties which are adjusted to the soil and climate in the cerrado. A major factor for the distribution of innovations in the soybean production was the Nippo-Brazilian *Program for Agricultural Development of the Cerrado* (PRODECER), which began in the 1970s. This program supported by Japan had two subsequent phases with PRODECER II and PRODECER III and gave a huge impulse to the advance of soybean production in the cerrado; it is also one of the main reasons for today's Brazil's central role in the global agribusiness.²⁹

The expansion of soybean production heavily changed the way of farming and the regional structures. At first, it was primarily small-scale farmers who settled on the new agricultural frontiers, but the soybean production characterized by high land absorption inevitably resulted in land concentration by capitalized farmers to the exclusion of small-scale farmers. On the one side the Brazilian agribusiness model brought economic growth to peripheral rural areas, but on the other hand the social and environmental costs were high. Deforestation, erosion, pollution (e. g. through the use of pesticides) and one of the most unequal land structures illustrate the seamy side of the coin. Just 1.5% of rural land owners occupy 52.6% of all agricultural lands in Brazil.³⁰ Brazil is also affected by a high number of foreign land owners. Especially deregulations measures in the 1990s facilitated foreign investment in land.³¹ The current land rush further amplifies this development. The foreign land ownership rose considerably from 2.6 million hectares in 1992 to almost 5.6 million hectares in 2008.³²

²⁷ Coy e. a., Erinnerungstendenzen, p. 79.

²⁸ Martin Coy/Michael Klingler: Pionierfronten im brasilianischen Amazonien zwischen alten Problemen und neuen Dynamiken, in: Innsbrucker Geographische Gesellschaft (Hg.): Innsbrucker Jahresbericht 2008–2010, Innsbruck 2011, pp. 109–129, p. 112.

²⁹ Philipp Fearnside: Soybean cultivation as a threat to the environment in Brazil, in: *Environmental Conservation*, vol. 28, 2001, no. 1, pp. 23–38, p. 26.

³⁰ Elizabeth Alice Clements/Bernardo Mançano: Land Grabbing, Agribusiness and the Peasantry in Brazil and Mozambique, in: *Journal of Political Economy*, vol. 2, 2013, no. 1, pp. 41–69, p. 43.

³¹ Clemens/ Mançano, Land Grabbing, p. 47.

³² Ibid.

The Brazilian cerrado is today the world's biggest production space for soybean. However soybean farming is integrated in highly complex agro-industrial production networks, which are mainly controlled by transnational companies. Giant agrochemical and seed companies like *Monsanto*, *Syngenta*, *DuPont*, *Bayer*, *BASF*, and *Dow Chemical* as well as trading companies like *ADM*, *Bunge*, *Cargill* and *Louis Dreyfus* all set up foreign bases in Brazil. In spite of the dominance of transnational companies big Brazilian agribusiness enterprises also emerged through the expansion of the agribusiness model. The Brazilian agribusiness enterprises are mainly engaged in soybean production networks in the form of organizing grain production. The production processes in the agribusiness considerably differs from classical farming. Farmers are replaced by rural managers, who are specialized in business administration, quite often with an academic master's degree. The new type of farmer does not necessarily live in the countryside but in regional cities from where they control the highly technical production processes.³³ Access to or control over land is a key factor for agribusiness and its expansion strategies, especially since the agribusiness mode of production underlies the logic of capitalist expansion where surplus value and speculation capital flowing in that sector need to be (re-)invested. Although Brazil is seen as a country with still large areas of potentially available agricultural land, due to the high demand for Brazilian agricultural land and rising land costs, Brazilian companies are more frequently looking for possibilities of investments in foreign countries.

4.1 Brazilian agribusiness in South America

Although the increased foreign interest in Brazilian agricultural land in the aftermath of the global food and energy crisis in 2007/2008 induced the Lula da Silva-Administration to introduce measures to reduce foreign land appropriation in Brazil, Brazilian agribusiness companies – often with the support of the Brazilian state – also seek to increase their influence in foreign countries. The Brazilian influence is primarily recognizable in Paraguay, where Brazilians control between 50 and 80 % of the soybean agriculture chain.³⁴ The high land ownership of Brazilians in Paraguay is rooted in a longer historical context. Land concentration in the 1970s in the southern Brazilian states not only resulted in migration to the new frontiers in the Brazilian Midwest but also in migration to Paraguay. The soybean production constitutes the predominant economic activity of the Brazilian emigrants (so-called 'brasiguaios'), who settled mainly close to the border areas. This cross-border soybean complex transformed some parts of the border to 'just one green ocean of soybeans'³⁵, but Brazilian influence in South American countries also results from much more recent land deals. Besides Paraguay, which is still an important country for Brazilian investments, especially the eastern parts of the Santa Cruz department in Bolivia are increased target regions for Brazilian investment.³⁶ Cases of Brazilian involvement in agricultural land deals in South America are also documented in Uruguay, Peru, Colombia, and Chile.³⁷

4.2 Brazil's agricultural cooperation in Africa

The expansion of Brazilian agribusiness in foreign countries often coincides with Brazil's geopolitical interests. This geopolitical dimension of Brazil's agribusiness is in particularly visible in new relations with African countries.

³³ Gustavo de L. T. Oliveira: The geopolitics of Brazilian soybeans, in: *The Journal of Peasant Studies*, vol. 43, 2016, no. 2, pp. 348–372, p 360.

³⁴ Turzi, *The Soybean Republic*, p. 66.

³⁵ *Ibid.*

³⁶ Turzi, *The Soybean Republic*, p. 61.

³⁷ Borras, e. a., *Land grabbing*, p. 410.

Connections between Brazil and Africa date back to the 16th century to the Portuguese colonial era when African slaves were brought to Brazil. But after Brazilian independence in 1822 and the abolition of slavery, Brazil lost its ties with Africa. Considerable political and economic relations existed only with South Africa and Angola. A new institutional basis for (mainly political) relations with former Portuguese colonies in Africa constituted the foundation of the association of the Portuguese-speaking countries (CPLP – *Comunidade dos Países de Língua Portuguesa*).³⁸

However, today's Brazil's political and economic relations with Africa are mainly a legacy of the Lula da Silva-Government (2003–2010). For the Lula-Administration the establishment of new South-South relations was a strategy to fulfill Brazil's ambitions to play a greater role in a changing global world order. Traditional partners like the United States, Europe, and Japan remained important partners, but beyond that the Lula administration endeavored a stronger integration with South American countries, intensified new alliances on a global scale (for example with the so-called BRICS-States – Brazil, Russia, India, China and South Africa); and also looked for new cooperation with African countries.³⁹ The concentration on South-South relations in Africa was embedded in a discourse of southern solidarity. On state visits to African countries Lula frequently repeated that Brazil has the biggest African population outside of Africa and because of that cultural proximity Brazil has a moral commitment in engagements in Africa. Brazil's intensified South-South cooperation resulted in important education and health projects as well as in stronger economic ties. During the Lula-Administration Brazilian sales to African countries quintupled.⁴⁰

It is especially in the agricultural sector that Brazil presents itself as an expert and offers to share its know-how with other countries. Former Brazilian domestic agricultural projects, both for small-scale farming and the agribusiness sector, are now role models for Brazil's engagement in Africa. An illustrative example is the Brazilian *More Food Programme*, 'which has been extended from the Brazilian countryside to Mozambique, Ghana, Zimbabwe, and Kenya'⁴¹ with the goal to support family farming. Brazil also fosters large-scale farming through technical support. In that context the Brazilian national agricultural institute *Embrapa* plays a key role. For a better coordination of African affairs *Embrapa Africa* was founded in 2006. The headquarter was strategically situated within the council for Scientific and Industrial research in Accra, where *Embrapa* shares a building with the Alliance for Green Revolution in Africa and the International Food Policy Research Institute.⁴² Face-to-face contacts with other international agricultural institutes pave the way for participating in major agricultural international initiatives in Africa and for creating potential channels through which Brazilian agribusiness can get entrance to African markets. Major international project in Africa in which *Embrapa* is involved are, for example, the 'Agricultural Innovation Marketplace', 'Cotton-4-project' (Mali, Burkina Faso, Benin, and Chad) or the 'ProSAVANA-project'.⁴³

³⁸ Gerhard Seibert: Brasilien in Afrika: Globaler Geltungsanspruch und Rohstoffe, in: *GIGA Focus Afrika*, 2009, no. 8, pp. 1–8, p. 3.

³⁹ Leticia Cesarino: Brazil as an Emerging Donor in Africa's Agricultural Sector: Comparing Two Projects, in: *Agrarian South: Journal of Political Economy*, vol. 4, 2015, no. 3, pp. 371–393, p. 378.

⁴⁰ Seibert, Brasilien, p. 6.

⁴¹ Kojo Amanor/Sérgio Chichave: South-South Cooperation, Agribusiness, and African Agricultural Development: Brazil and China in Ghana and Mozambique, in: *World Development*, 2016, no. 81, pp. 13–23, p. 16.

⁴² Amanor, e. a., South-South Cooperation, p. 16.

⁴³ *Ibid.*, p. 381.

In particular the ProSAVANA-project has received much international attention since an alliance of Mozambican and international NGOs articulated concerns that this project could set the pathway for massive land grabs by Brazilian companies. The project-partners (Brazilian, Japanese and the Mozambican government) explicitly see the Brazilian cerrado (or the PRODECER-project in the cerrado, respectively) as a role model region for the ProSAVANA. It is remarkable that both the ProSAVANA advocates as well as the coalition against ProSAVANA refer to the developments in the cerrado in order to enforce their interests.⁴⁴ While in official dialogues the Brazilian, Japanese, and Mozambican governments emphasize that the success story of economic growth in the agricultural sector through the PRODECER project in the Brazilian cerrado could be replicated in Mozambique, the negative social and environmental consequences of implementing monoculture in the cerrado remain untouched. On the other hand, civil organizations in particular underline the struggles of small-scale and landless farmers as well as the negative environmental developments in the cerrado. Mozambican civil organizations (*Uniao Nacional de Camponeses*, UNAC, and the *Associação Rural de Ajuda Mútua*, ORAM) even traveled to the cerrado and produced a short documentary in which a picture contrary to that of the cerrado presented by the official ProSAVANA discourse is depicted. For them the cerrado is obviously not a favorable space whose development should be replicated in Mozambique. As a consequence civil organizations started the initiative ‘Não ao ProSAVANA’ (No to ProSAVANA) with the clear statement that the ProSAVANA-project must be stopped. After a leaked version of the master plan of ProSAVANA in 2013 appeared, civil organizations felt that their views were confirmed according to which ProSAVANA favors especially large-scale agribusiness. However, fears that ProSAVANA could lead to wide land transfers has not yet materialized.⁴⁵ Although a ProSAVANA-project was implemented in 2011, starting with the development of a master plan and with research cooperation between *Embrapa* and the *Agricultural Research Institute of Mozambique* (IIAM), there are not yet any regional changes related to ProSAVANA. In the *Land Matrix*-database ProSAVANA is still listed as an intended project with an intended implementation size of 700,000 hectares. Because of intense resistance, the project came to a halt and the implementation of first model communities, which was planned to begin in 2013, has not yet started. However, the project is planned for a period of 20 years, and it remains unclear how this project will develop over the next years. Especially the Mozambican government is eager to bring the project back on track. Unclear is also the role of private Brazilian companies in this project. Although delegations of the Brazilian agribusiness have already visited the project region of ProSAVANA, there is no clear indication of participation of private Brazilian agribusiness in the project.⁴⁶

5 Conclusion

In the course of the current land rush new interrelations of actors of the Global South emerge. Agribusiness enterprises in the Global South, whose business strategy is tightly linked with land access, play an important role in new international relations. In the case of Brazil it is visible how Brazilian agribusiness companies increase their influence in neighbouring countries in South America. However, the interest of Brazilian agribusiness

⁴⁴ Alex Shankland/Euclides Gonçalves: Imagining Agricultural Development in South-South Cooperation: The Contestation and Transformation of ProSAVANA, in: *World Development*, 2016, no. 81, pp. 35–46, p. 40.

⁴⁵ Timohty A. Wise: What happened to the Biggest Land Grab in Africa? Searching for ProSAVANA in Mozambique, in: Food Tank. The Think Tank for Food, from: <https://foodtank.com/news/2014/12/what-happened-to-the-biggest-land-grab-in-africa-searching-for-prosavana-in/>, retrieved on 31. 03. 2017.

⁴⁶ Oliveira, geopolitics, p. 360.

does not stop in South America but also extends to Africa. Unlike the situation in South America, where the role of private agribusiness is obvious, the involvement of private Brazilian agribusinesses in Africa is usually unclear.⁴⁷ Regarding Brazil's engagements in agricultural projects in Africa, it is mainly the Brazilian state or states institutions (above all *Embrapa*) that take the first steps. If or how these state initiatives pave the way for investments for private Brazilian agribusiness companies remains to be more carefully investigated. This is a special challenge since Brazilian companies in Africa are not usually land owners but more likely engage in some form of technical consulting⁴⁸.

It remains to be seen how Brazil's relations to Africa will develop in the next years. The Lula administration actively pushed relations with African countries, while during the Rousseff administration Brazil took a much more pragmatic approach in relations with African countries. How relations with African countries, after the impeachment of Rousseff, will evolve under the new presidency of Temer remains unclear. However, this is of special interest since the further development of projects such as ProSAVANA is strongly connected to the commitment of the Brazilian state.

6 Literature

- Amanor, Kojo/Chichave, Sérgio: South-South Cooperation, Agribusiness, and African Agricultural Development: Brazil and China in Ghana and Mozambique, in: *World Development*, 2016, no. 81, pp. 13–23.
- Borras, Saturnino M./Cristóbal, Kay/Gómez, Sergio/Wilkinson, John: Land grabbing and global capitalist accumulation: key features in Latin America, in: *Canadian Journal of Development*, vol. 33, 2012, no. 4, pp. 402–416.
- Campos Mello, Patrícia: Moçambique oferece terra à soja brasileira, in: *Folha de São Paulo*, 14. 08. 2011.
- Carmody, Pádraig: *The rise of the BRICS in Africa*, London 2013.
- Cesarino, Leticia: Brazil as an Emerging Donor in Africa's Agricultural Sector: Comparing Two Projects, in: *Agrarian South: Journal of Political Economy*, vol. 4, 2015, no. 3, pp. 371–393.
- Clements, Elizabeth Alice/Bernardo Mançano: Land Grabbing, Agribusiness and the Peasantry in Brazil and Mozambique, in: *Journal of Political Economy*, vol. 2, 2013, no. 1, pp. 41–69.
- Coy, Martin/Neuburger, Martina: Aktuelle Entwicklungstendenzen im ländlichen Raum Brasiliens, in: *Petermanns Geographische Mitteilung*, vol. 146, 2002, no. 5, pp. 74–83.
- Coy, Martin/Klingler, Michael: Pionierfronten im brasilianischen Amazonien zwischen alten Problemen und neuen Dynamiken, in: *Innsbrucker Geographische Gesellschaft (Ed.): Innsbrucker Jahresbericht 2008–2010*, Innsbruck 2011, pp. 109–129.
- Edelmann, Marc: Messy hectares: questions about the epistemology of land grabbing data, in: *The Journal of Peasant Studies*, vol. 40, 2013, no. 3, pp. 485–501.
- FAO: How to feed the world 2050. Global agriculture towards 2050, High-Level Expert Forum, Rom, 12.–13. October 2009, from <http://www.fao.org/wsfs/forum2050/wsfs-background-documents/issues-briefs/en/>, retrieved on 25. 07. 2017.

⁴⁷ Oliveira, geopolitics, p. 360

⁴⁸ Ibid.

- Fearnside, Philipp: Soybean cultivation as a threat to the environment in Brazil, in: *Environmental Conservation*, vol. 28, 2001, no. 1, pp. 23–38.
- GRAIN (Ed.): SEIZED! The 2008 land grab for food and financial security, GRAIN-Briefing, Barcelona 2008.
- GRAIN (Ed.): The global farmland grab in 2016. How big, How bad? (Against the Grain), Barcelona 2016, from: <https://www.grain.org/article/entries/93-seized-the-2008-landgrab-for-food-and-financial-security>, retrieved on 25. 05. 2017.
- Hoering, Uwe: Land Grabbing, in: *Peripherie*, vol. 124, 2011, no. 31, pp. 497–500.
- Land Matrix: The Online Public Database on Land Deals, from: <http://www.landmatrix.org/en/>, retrieved on 25. 07. 2017.
- Liao, Chuan/Jung, Suhyun/Brown, Daniel G./Agrawal, Arun: Insufficient research on land grabbing, in: *Science*, vol. 353, 2016, no. 6295, p. 131.
- Mello, Patrícia Campos: Moçambique oferece terra à soja brasileira, in: *Folha de São Paulo*, 14. 08. 2011.
- Nolte, Kerstin/Wytske Chamberlain/ Markus Giger: International Land Deals for Agriculture. Fresh insights from the Land Matrix: Analytical Report II, Bern 2016.
- Oliveira, Gustavo de L. T./Schneider, Mindi: The politics of flexing soybeans: China, Brazil, and Global Agroindustrial Restructuring, in: *Journal of Peasant Studies*, vol. 43, 2014, no. 1, pp. 167–194.
- Oliveira, Gustavo de L. T.: The geopolitics of Brazilian soybeans, in: *The Journal of Peasant Studies*, vol. 43, 2016, no. 2, pp. 348–372.
- Ouma, Stefan: Situating global finance in the Land Rush Debate, in: *Geoforum*, 2014, no. 57, pp. 162–166.
- Ouma, Stefan: From financialization to operations of capital: Historicizing and disentangling the finance-farmland-nexus, in: *Geoforum*, 2016, no. 72, pp. 82–93.
- Pedersen, Rasmus/Buur, Lars: Beyond land grabbing. Old morals and new perspectives on contemporary investments, in: *Geoforum*, 2016, no. 72, pp. 77–81.
- Seibert, Gerhard: Brasilien in Afrika: Globaler Geltungsanspruch und Rohstoffe, in: *GIGA Focus Afrika*, 2009, no. 8, pp. 1–8.
- Shankland, Alex/ Gonçalves, Euclides: Imagining Agricultural Development in South-South Cooperation: The Contestation and Transformation of ProSAVANA, in: *World Development*, 2016, no. 81, pp. 35–46.
- The Economist: The miracle of the cerrado, in: *The Economist*, 26. 08. 2010, from: <http://www.economist.com/node/16886442>, retrieved on 25. 07. 2017.
- The Economist: Farming without fields, in: *The Economist*, 04. 01. 2014, from: <https://www.economist.com/news/business/21592662-argentine-farming-group-heavy-science-and-light-assets-farming-without-fields>, retrieved on 25. 07. 2017.
- Turzi, Mariano: The Soybean Republic, in: *Yale Journal of International Affairs*, vol. 6, Spring/Summer 2011, no. 2, pp. 59–68.
- Wise, Timothy A.: What happened to the Biggest Land Grab in Africa? Searching for ProSAVANA in Mozambique, in: Food Tank. The Think Tank for Food, from: <https://foodtank.com/news/2014/12/what-happened-to-the-biggest-land-grab-in-africa-searching-for-prosavana-in/>, retrieved on 31. 03. 2017.
- Zoomers, Annelies: Introduction: Rushing for Land: Equitable and sustainable development in Africa, Asia and Latin America, in: *Development*, vol. 54, 2011, no. 1, pp. 12–20.

The Angolan Civil War – A Cold War Microcosm?

Thomas Schwärzler¹

ABSTRACT:

Following the independence of Angola in 1975, the country descended into a decades-lasting civil war between three indigenous movements who previously had fought for independence from Portugal. The first period of the civil war from 1975 until 1988 was characterized by significant involvements from several international actors, including South Africa, Cuba, the United States and the Soviet Union. Especially the involvement of the two superpowers and the dominating nature of the Cold War in international politics in the second half of the 20th century, raises the question, whether the Angolan civil war was a proxy war of the Global Cold War. Particularly the involvement of South Africa casts doubt on this notion since the apartheid-regime directed vast resources towards preventing majority-ruled countries in southern Africa from consolidating their power to protect its domestic sociopolitical system.

By analyzing the actions and motives for the involvement of the international actors and their interactions with each other, this paper aims at finding out whether the Angolan civil war was a proxy war in the Cold War or if the conflict was driven by a different rationale, i.e. the struggle of majority-ruled countries against apartheid-South Africa.

The analysis concludes that the Angolan civil war was primarily a regional conflict during which South Africa tried to hinder an anti-apartheid government from assuming power in Angola while Cuba, out of revolutionary idealism, became South Africa's staunchest enemy. The two superpowers misinterpreted the conflict because of their Cold War-focused conduct of international politics. Yet, due to their involvement, the Cold War became a part of the regional conflict, however, it only had a catalyzing effect on the regional conflict and was not the primary reason for the escalation of the Angolan civil war.

KEYWORDS.

Africa, Angola, Apartheid, Civil War, Cold War, Cuba, FNLA, Linkage, Lusaka Accords, MPLA, Namibia, Proxy Wars, South Africa, South African Border War, Southern Africa, Soviet Union, UN-Resolution 435, UNITA, United States

¹ **Thomas Schwärzler** studied History and English at the University of Innsbruck. For his MA-Thesis on post-colonial Southern Africa he was awarded through the Bahr-Foundation. This paper was presented at the conference *Afrika – Zugänge und Einordnungen*, November 17–18, 2016, at the Johannes Kepler University in Linz. Contact: thomas.i.schwaerzler@student.uibk.ac.at.

1 Introduction

On November 11, 1975, a symbolic act took place in the Angolan capital of Luanda. After waving over the country for more than 500 years, the Portuguese colors were hauled down for the final time as Lisbon handed its largest remaining colony over to the Angolan people. A thirteen years lasting war of independence had brought an end to the last European colonial empire in Africa. The ‘*wind of change*’² had arrived in southern Africa.

The war of independence had split the newborn nation into three warring factions. Three different movements – *Movimento Popular de Libertação de Angola* (MPLA), *Frente Nacional de Libertação de Angola* (FNLA), and *União Nacional para a Independência Total de Angola* (UNITA), who each represented one of the major ethnic groups in Angola – not only fought for independence against Portugal, but also against each other over who would lead post-colonial Angola. Thus, when the war of independence ended, the three movements continued to fight each other – the war was gradually blending over into a civil.

Angolan independence was not only a decisive caesura in the country’s history, it also had significant regional and global ramifications. With the collapse of the Portuguese Empire, the *cordon sanitaire*³, which protected southern Africa’s minority-regimes from the majority-ruled countries of northern and central Africa, got its first large fissures. Majority-rule arrived in the immediate back-yard of South Africa, by then the most preponderant power in the region. With Portugal’s retreat from the region, South Africa became the last stronghold of white minority rule in southern Africa at the outset of the 1980s. Against this background, South Africa faced unprecedented adversary from its newly majority-ruled neighbors and the nation’s hitherto unquestioned domination over the region was no longer a guaranteed fact. Desperately trying to preserve its racist socio-political system, Pretoria embarked on an utmost aggressive foreign and domestic policy to prevent the new majority-ruled governments from consolidating their power. In turn, these countries responded by taking up arms against South Africa’s aggression and directly challenged Pretoria’s apartheid-regime.

This regional struggle emerged at a time when the Cold War dominated world politics. It did not take long for the Soviet Union and the United States to adapt their global strategy to the altered circumstances in southern Africa and they started to treat the region as a new theater in the global Cold War. The increasing involvement of the two superpowers inevitably intertwined the regional conflict between South Africa and the majority-ruled countries with the global Cold War, thus creating lethal mixture. This mixture poisoned the climate in southern Africa until the end of the Cold War and the beginning transition to majority-rule in South Africa in 1989/90. In this climate, a dynamic got unleashed which dragged the entire southern African region into a devastating conflict that lasted for fifteen years.⁴

The gravity of this southern African conflict affected the emerging Angolan civil war which got drawn into this regional struggle immediately. The tremendous influence of the Cold War on world politics at that time suggests that this entire dynamic, and with it the

² British Prime Minister Harold Macmillan delivered this speech in front of the South African Parliament in February 1960. In this historically significant speech Macmillan acknowledged the inevitability of decolonization on the African continent. Ever since the term ‘wind of change’ has become synonymous with the gradual decolonization of Africa (Richard Lamb: *The Macmillan Years, 1957–1963. The Emerging Truth*, London 1995, pp. 245–246).

³ This cordon sanitaire refers to the countries Angola, Mozambique (both former Portuguese colonies) and Zimbabwe (then called Rhodesia and ruled by the white minority) who constituted a “protective belt” around apartheid South Africa until these countries received their independence.

⁴ Next to South Africa and Angola, this conflict also effected Mozambique, Botswana, Zimbabwe, Lesotho, Swaziland, and Namibia.

Angolan civil war, was primarily driven by the Cold War. The increasing involvement of the superpowers in Angola seems to corroborate this assumption. However, as it is elaborated in more detail in this paper, this assumption proves to be problematic.

2 Internationalization of the Civil War, 1974–1976

Despite being labelled a civil war, the conflict in Angola was never confined to the borders of the newly independent state on Africa's western coast. From the beginning, several international actors involved themselves in the conflict by supporting one of the three liberation movements.

The MPLA, which is an abbreviation for *People's Movement for the Liberation of Angola*, portrayed itself as a Marxist-Leninist party and thus could secure vital economic and military support from the socialist world, with the Soviet Union and Cuba leading the way.⁵ With significant support from the Soviet Union, the MPLA got the upper hand in the civil war and – since it was in control of the capital by the time of independence – singlehandedly took over power in Angola in November 1975. While the MPLA was trying to reform the country, and consolidate its power following Angolan independence, it was immediately challenged by the *National Union for the Total Independence of Angola* (UNITA) and FNLA.⁶

The UNITA was created in 1966, after its leader Jonas Savimbi seceded from the FNLA due to irreconcilable differences with the movement's leadership.⁷ Located in the southern part of Angola, it was the only movement that had no foreign sponsor during its early years. It was only in 1975, when UNITA gained western attention. Since the movement was fighting against the MPLA, which was supported by the Soviet Union, UNITA automatically was classified as an anti-communist-movement. The fact that Savimbi himself used a strong Marxist-influenced rhetoric and began to fight a Soviet-backed Cuban-/MPLA-force out of national interests and not because of an anti-communist attitude was either overlooked or ignored by the West.⁸ Yet, western aid proved not to be enough to secure UNITA's survival during the turmoil of independence. Thus, when South Africa extended a hand to Savimbi, he gladly took it and entered an alliance with Pretoria, based on the common hostility towards the MPLA. Henceforth, Pretoria was the biggest sponsor and, at certain points, also the indispensable lifeline for Savimbi's UNITA.

The FNLA, which translates into *National Front for the Liberation of Angola* operated from the northeast of Angola. Unlike the other two movements, it failed in establishing a military force by its own means. It was to a large part military support from neighboring Zaire⁹ that equipped the FNLA in the early phase of the civil war from 1975–76.¹⁰ While Zaire was initially the biggest supporter of the FNLA, one of the first supporters had been the

⁵ Joachim Becker: Angola, Mosambik und Zimbabwe. Im Visier Südafrikas, Köln 1988, pp. 75–93.

⁶ W. Martin James: A Political History of the Civil War in Angola, 1974–1990, New Brunswick 2011, pp. 63–65.

⁷ James, Political History, pp. 50–51.

⁸ Ibid., pp. 144–145.

⁹ Although the country was named *Zaire* only from 1971–1997, this name will be used throughout this paper for the nation which today is known as the *Democratic Republic of Congo* to avoid confusion with its western neighbor and former French colony which today is known as the *Republic of Congo*. *Zaire* gained independence from Belgium in 1960 and was named *Republic of Congo* until 1965 (known as *Congo-Leopoldville* to distinguish it from its western neighbor *Congo-Brazzaville*, which, upon receiving independence, also gave itself the name *Republic of Congo*). From 1965 until 1971 it was named *DR-Congo*. Joseph Mobutu renamed the country into *Republic of Zaire* in 1971.

¹⁰ James, Political History, pp. 42–45.

United States. Holden Roberto, the FNLA's leader, had been on the CIA's payroll since the Kennedy-Administration. Although hardly a pro-Western capitalist but an opportunistic African nationalist, he became the United States' choice ally in the escalating Angolan conflict, despite strong criticism from the State Department's African Bureau.¹¹

Notwithstanding significant financial and military aid, the FNLA failed to capitalize on this support as the MPLA, in an alliance with the Soviet Union and Cuba, handed them one defeat after another.¹² By February 1976, only three months after Angola received its independence, the FNLA held only three minor towns located in northern Angola. Two years later the FNLA was de facto defeated and no longer a factor in the war. While internal mismanagement certainly contributed to the quick defeat of the FNLA, the major reasons lie within its international support network, which was not as reliable as that of the MPLA and UNITA.

First, due to growing domestic opposition in the United States towards Washington's increasing involvement in the Angolan war, the Ford-Administration was forced to sign the so-called *Clark-Amendment* into law, an act that made any involvement of the U.S.-Government in the Angolan conflict illegal. Thus, by 1976 the USA were forced to end their military and financial support for the FNLA, only one year after it had significantly increased its aid following Angolan independence and the prospect of a pro-Moscow government in Luanda.¹³

Second, two years after the United States forced themselves to relinquish their support, Zaire caught up with them and ended its support for the FNLA. Kinshasa was aspiring better relations with the MPLA-government in Luanda and figured that the eviction of one of the MPLA's enemies would give this endeavor a touch of seriousness. Henceforth the FNLA was de facto without any foreign aid and immediately broke apart.¹⁴ Additionally, while the United States was still allowed to do so, it failed to match the military aid to the threats the FNLA was facing. Crucial to this failed threat assessment was that the United States underestimated another international actor who involved itself in Angola around the time of independence – Cuba.

While Havana's increasing involvement in Angola caught most of the involved parties of guard,¹⁵ the country's decision to intervene was not an action that came out of nowhere. Havana had already successfully supported Algeria in its war of independence against the French and, although unsuccessful, several revolutionary movements in Kinshasa and Brazzaville. While the successful Algeria campaign was bluntly overlooked by the West, Havana's unsuccessful intervention during the Congo Crisis in 1960 corroborated the West's false assumption that '*Moscow's proxy*'¹⁶, would not make a difference in Africa.

Due to the failed Congo-campaign, Havana's relation with the region in general and Luanda in particular cooled off during the early 1960s. Cuban President Fidel Castro had, according to MPLA-leader Agostinho Neto, lost much of his faith in the abilities of southern Africa's liberation movements. Thus, when Neto asked Castro for financial and technical aid

¹¹ Jussi M. Hanhimäki: *The Flawed Architect*. Henry Kissinger and American Foreign Policy, New York 2004, p. 404.

¹² James, *Political History*, p. 56.

¹³ Hanhimäki, *Flawed Architect*, pp. 418–420.

¹⁴ Becker, *Angola, Mosambik und Zimbabwe*, pp. 140–141.

¹⁵ Henry Kissinger: *Years of Renewal*, New York 1999, p. 815; Piero Gleijeses: *Conflicting Missions*. Havana, Washington, and Africa, 1959–1976, Chapel Hill 2002, p. 8.

¹⁶ Throughout the Cold War, in the United States the notion prevailed that Cuba acted as a mere proxy of the Soviet Union in Africa (Kissinger, *Renewal*, p. 784 and 816). As elaborated in this article, this was, especially in Angola, not the case.

in 1974, Castro was reluctant, yet he did not categorically deny Neto's request. Only after some of Castro's closest advisors had toured Angola on an *exploratory mission* to get a firsthand impression of the situation in the country, he was willing to support the MPLA in the upcoming civil war.¹⁷

Given Castro's reluctance to assist Luanda, an attitude he had shown since the mid-1960s in several yet irregular exchanges with Luanda, the question arises why Neto turned to Havana in the first place, since it is thoroughly legitimate to conclude that Moscow would have been Neto's go-to ally. Ideologically speaking, the relationship between Moscow and the MPLA had never been an easy one. From the outset, the Kremlin did not place much faith in Neto's leadership abilities and had always looked with skepticism towards a Neto-led MPLA. During the early 1970s, tensions grew to such an extent that Moscow drastically cut back its aid and even considered to drop the MPLA in favor of another movement.¹⁸ Yet, Neto and his successor José Eduardo dos Santos successfully managed to sweet-talk Moscow and thus relations began to improve by the late 1970s, but they never became what would be described as '*cordial*'.¹⁹ Neto was both aware of the fragility of his country's alliance with Moscow and the fact that the MPLA could end up without any Soviet aid. As a logical consequence, he looked for a backup plan and turned to a country which also had a history of interventions in Africa.

After Castro had received the report from the *exploratory mission*, Cuba began to support the MPLA on a massive scale by sending financial aid, military equipment, and advisers to Angola in July 1975, four months prior to independence. Interestingly, however, despite the urgency of the situation (the U.S.-backed FNLA was gaining the upper hand in the war), Castro delayed the aid delivery for several months after he had approved it in early 1975. Yet, since most of the relevant documents in Havana are still classified, there can only be speculation as to what caused the delay. Castro might have been reluctant to get drawn into a far-away conflict whose duration, intensity and protagonists were more than vague at the time. Also, he might have been afraid of jeopardizing global détente which also had some positive ramifications on the relationship between Havana and Washington. And indeed, once Washington got wind of Cuba's involvement in Angola, it was beyond any doubt for the Ford-Administration that Castro was acting on Moscow's orders.²⁰

After Cuban aid was flowing to Angola, the MPLA's situation improved. Yet, the situation was tilted back to the FNLA's favor only one month later after the USA had once again increased their aid for the FNLA. Castro sent a letter to the Secretary General of the *Communist Party of the Soviet Union* (CPSU), Leonid Brezhnev, in which he stressed the necessity for increased support for the MPLA. So far, Cuba had only sent military equipment and advisers, but as Castro received intelligence that a major attack from UNITA and FNLA was imminent, he was pondering the deployment of regular Cuban troops. While his staff had

¹⁷ Gleijeses, *Conflicting Missions*, pp. 344–245.

¹⁸ Although Angola was declared a Marxist-Leninist country in 1977, Neto and José Eduardo dos Santos tried to keep the door to the western hemisphere open. Given their increasing economic and political interactions with western nations especially throughout the 1980, their plan seemed to have worked. When closely analyzed on how the MPLA interacted with Moscow, it becomes evident that the MPLA's relationship with the Soviet Union was not exclusively based on an ideological commitment to Marxist-Leninism but also largely on nationalistic opportunism. The public commitment to Marxist-Leninism was increasingly becoming mere lip service. Moscow skepticism towards the MPLA was therefore not unfounded, yet Moscow (and the United States for that matter) never fully understood or accepted the fact that Angola's independence movements acted primarily out of national motives.

¹⁹ Odd Arne Westad: *Moscow and the Angolan Crisis, 1974–1976. A New Pattern of Intervention*, in: *Cold War International History Project Bulletin*, 1996–97, no. 8–9, pp. 21–37, p. 25.

²⁰ Gleijeses, *Conflicting Missions*, pp. 256–257; Kissinger, *Renewal*, p. 784 and 816.

already drafted a detailed plan for transportation and supply, he wanted Brezhnev to send transport assistance and Soviet staff officers both to Cuba and Angola to help planning the operations in Angola.²¹ Castro knew that it would be extremely difficult for his country to stem the logistics of such a massive troop deployment on his own. But the Kremlin was not convinced that the conflict in Angola had deteriorated to such an extent that the urgency for Castro's proposed reinforcement was justified and declined all his request.²² Additionally, Moscow was still skeptic of Neto and the MPLA and the Soviet leader did not want to jeopardize détente, which had reached a crucial phase at that time since Moscow and Washington were amid the SALT II-negotiations. A direct involvement of Moscow in Angola would certainly had upset superpower relations. With UNITA and FNLA getting stronger, Havana's so far limited endeavors in Angola got increasingly endangered. Paradoxically, it was the invasion of South Africa in October 1975 and thus a direct attack on the MPLA that changed the fortune of the MPLA and Cuba.

With growing concern, South Africa had closely monitored the developments in the emerging civil war in Angola since it was also affecting the apartheid regime's security concerns. Given the public adversity the MPLA had expressed towards South Africa an MPLA-ruled Angola was unacceptable for Pretoria.²³ After initial hesitation, South Africa thus started to provide limited support to Roberto's FNLA and Savimbi's UNITA, whom they considered a lesser evil than the MPLA since neither of them had openly condemned apartheid. When a report commissioned by South African Prime Minister John Vorster concluded that UNITA and FNLA might not prevail against the MPLA, Pretoria decided to take the matter into its own hands.²⁴

Initially, *Operation Savannah*, as South Africa's invasion of Angola in October 1975 was codenamed, advanced at full speed, gaining sixty to seventy kilometers per day.²⁵ Three armored *South African Defense Force* (SADF) columns were simultaneously advancing north, determined to accomplish the highly ambitious goal of capturing Luanda before Independence Day on November 11. By mid-November, FNLA/Zaire, attacking in the north, and SADF/UNITA, attacking from the south, had made their biggest advances. The MPLA was only in control of a 300-kilometer broad corridor stretching south of Luanda all the way to the Zairian/Zambian border.

The early success of *Savannah* had a catalyzing effect on the complex support network for both sides in the Angolan war. In Moscow, South Africa's invasion moved the Angolan issue way up on the Kremlin's foreign policy agenda. For them, South Africa's invasion was without a doubt orchestrated by the United States (which was not the case)²⁶, thus it became virtually obligatory for the USSR to rush to the aid of its Angolan ally.²⁷ The day following independence, first Soviet personnel arrived in Luanda from the Congo, while vast amounts of heavy military equipment including fighter-jets, SAM-units, anti-tank missiles, tanks and

²¹ Westad, Moscow, p. 25.

²² Westad, Moscow, pp. 25–26.

²³ Gleijeses, *Conflicting Missions*, p. 276.

²⁴ *Ibid.*

²⁵ On the following pages, there will only be a very brief outline on the SADF's operation in Angola. For a more detailed account refer to chapter 14 and 15 in Gleijeses, *Conflicting Missions*, or: Rodney Warwick: *Operation Savannah. A Measure of SADF Decline, Resourcefulness and Modernisation*, in: *Scientia Militaria. South African Journal of Military Studies*, vol. 40, 2013, no. 3, pp. 354–397.

²⁶ Kissinger, *Renewal*, p. 820; John Macrum: *United States Options in Angola*, in: *CSIS African Notes*, December 1985, no. 52, pp. 2–8, p. 2; Piero Gleijeses: *Cuba and the Independence of Namibia*, in: *Cold War History*, vol. 7, 2007, no. 2, pp. 285–303, p. 287.

²⁷ Westad, Moscow, p. 26.

hundreds of tons of other equipment arrived from the Soviets.²⁸ Doubtlessly, it was this Soviet material that made the MPLA/Cuban alliance in terms of arms sophistication equal to the SADF/UNITA coalition.

Most importantly, however, *Savannah* erased Brezhnev's reluctance towards Castro's plan of sending Cuban boots to Angola. Yet, by the time Brezhnev accepted the idea, the Cuban leader had already decided to act. Aware of the fact that his military advisers were hopelessly inferior to the SADF, he had to take immediate actions. This time, knowing that a response from Moscow would either be negative again or would take too much time, Castro did not even bother to consult Moscow. Only after Cuban troops had been well underway to Angola, he informed the Kremlin of his decision to send massive reinforcement to assist the MPLA. Castro might have thought that Brezhnev, confronted with the *fait accompli*, was more likely to support him. From November 1975 to April 1976, Havana dispatched 36,000 Cuban soldiers to Angola, an accomplishment that stunned the world. As it was later admitted by several people who were involved in this phase of the war, it was the Cubans who defeated both Zaire/FNLA and SADF/UNITA.²⁹ Until Havana's involvement, the MPLA had to retreat on all frontlines, desperately trying to hold Luanda until November 11. Only after Cuba took over the command and the handling of the heavy, sophisticated weaponry delivered by the Soviets, the MPLA gained the upper hand, defeated the FNLA, and drove back the South Africans.

For South Africa, *Operation Savannah* was a shot in the foot. Its own invasion triggered off a chain of events that eventually left Pretoria completely isolated and internationally condemned. SADF's attack prompted Castro to send combat troops into Angola and Moscow to step up its aid deliveries. To halt the reinforced MPLA, Pretoria would have needed the assistance from Washington, yet, the Ford-Administration was no longer able to provide this aid, for both Congress and the public considered any further involvement with Pretoria regarding Angola as unacceptable. Left alone, the SADF's only option was to beat a humiliating retreat, leaving behind a weakened UNITA that was now deprived of any international assistance. The MPLA in turn, thanks to a lifesaving support from Havana and later from Moscow, had prevailed over the preponderant nemesis from the south. Yet, all parties realized that the MPLA had just won the battle, the war itself was far from being over. *Savannah* thus only brought an end to the first phase of the civil war in Angola.

3 Cold War Intervention, 1976–1984

3.1 Washington, Pretoria and UNITA

Operation Savannah was nothing more than a caesura in the Angolan civil war. Despite the operation's debacle, neither South Africa, UNITA nor the United States completely disengaged from the conflict, a fact Havana, Luanda and Moscow were well aware of. The second phase of the civil war, which lasted until the signing of the *Lusaka Accords* in 1984, was thus characterized by a complex process of reshaping and strengthening the alliances on both sides of the frontline, while the violence persisted to rage with all its devastation.

The reassessment of Washington's Africa policy occurred amid several significant international changes. Coinciding with Jimmy Carter assuming office as new president in

²⁸ Westad, *Moscow*, pp. 27–29.

²⁹ Piero Gleijeses: *Moscow's Proxy? Cuba and Africa, 1975–1988*, in: *Journal of Cold War Studies*, 2006, no. 2, pp. 3–51, pp. 31–32.

1977 renewed Cold War tensions arose. First, SALT-II-negotiations came to a standstill, effectively marking the beginning end of détente. Second, the Ogaden-War at the Horn of Africa and the 1977/78 Katanga-crisis made perfectly clear that the Cold War had finally arrived on the entire African continent. More importantly, however, as Westad argues, did the essence of the Cold War itself change. Several global developments, including the rise of political Islam, contributed to the fact that the Cold War was no longer a zero-sum game anymore. A strategic, geopolitical or diplomatic loss for Washington no longer equaled a win for Moscow or vice-versa. It had never been more apparent than in 1980, and this is crucial for understanding the conflict in Angola, that the world was no longer entirely bipolar.³⁰ The incoming Reagan-Administration would have been in the position to adapt its foreign policy accordingly, yet, at least throughout the first tenure, it chose to ignore this fact completely. The hardline president and his administration almost exclusively looked at international politics through bipolar glasses. The Soviet Union was an *evil empire* and it was the United States' and its allies' job to eradicate this evilness. It seems self-evident that this renewed hardline stance also had a tremendous impact on the administration's Africa policy. In Reagan's view, the Western world's highest priority regarding Africa should be to get the Soviets, and their Cuban proxy, out of Africa.

With Reagan's inauguration, Chester Crocker took over the African Bureau in the State Department and, henceforth, it was he who decisively designed Washington's approach towards southern Africa. The new Assistant Secretary of State was aware of the complex situation he inherited. The fact that Washington's means to influence the developments in the region were, due to the *Clark-Amendment*, almost entirely limited to diplomacy, further complicated the matter. For Crocker, it was as clear as it was for Reagan that the Cubans had to leave Angola. Yet, he knew that neither Luanda nor Havana would agree to such a withdrawal as long as there was no guarantee that Angola was secured from any further South African aggression. This guarantee was not given as long as South Africa used Namibia as springboard for continuous assaults on Angola. In other words, as long as South Africa refused to withdraw from Namibia and grant independence to the country, Cuba was not going to leave Angola. By the early 1980s, however, all diplomatic efforts to get South Africa to withdraw from Namibia and grant independence to the country had reached a deadlock. Crocker was certainly not the first top-level diplomat who realized that the Namibian deadlock influenced the situation in Angola. Yet, he tried to tackle the problem from an entirely different angle.

To achieve the enormously arduous task of getting the South Africans to withdraw from Namibia and the Cubans from Angola, Crocker, together with Secretary of State Alexander Haig, broke new ground by introducing a policy that became known as *Linkage*. This policy foresaw the simultaneous withdrawal of Cuba from Angola and South Africa from Namibia, followed by the implementation of *UN-Resolution 435*, which foresaw the independence of Namibia.³¹ *Linkage* perfectly reflects the overall understanding Crocker had of the region's conflict. In his eyes, the United States did not have enough leverage to persuade South Africa and Cuba to withdraw from Namibia and Angola respectively. However, by linking these two issues together, he saw an opportunity to increase

³⁰ Odd Arne Westad: *The Global Cold War. Third World Interventions and the Making of Our Times*, Cambridge/New York 2005, p. 336; Piero Gleijeses: *Visions of Freedom. Havana, Washington, Pretoria and the Struggle for Southern Africa, 1976–1991*, Chapel Hill 2013, pp. 164–165.

³¹ *UN-Resolution 435* was passed in 1978 and stated that SADF would gradually withdraw from Namibia while SWAPO would simultaneously retreat to previously defined bases inside Namibia. Meanwhile a constitutional assembly should prepare general elections in the country.

Washington's leverage decisively.³² During the early 1980s, Crocker, therefore, focused his entire attention on getting Pretoria and Luanda to accept *Linkage*. With cautious but smart diplomacy, he managed to get Pretoria to accept the basic terms of the concept and to bring Luanda to the negotiating table.³³

While Washington's hardliners were quick to mark *Linkage* a failure, the *Linkage*-approach was not entirely fruitless as it contributed to the accomplishment of the *Lusaka Accords* in 1984. In February 1984, Pretoria and Luanda signed the *Lusaka Accords*, an agreement that foresaw the withdrawal of all SADF-units from Angola by March 1984 in exchange for a Cuban commitment not to allow *South West Africa People's Organisation* (SWAPO)³⁴ and Cuban forces to operate in areas vacated by Pretoria (i. e. Namibia). Following said withdrawal, officials from the USA, South Africa and Angola should establish a joint commission to oversee the disengagement in the region. Yet, the treaty had several crucial flaws, one being that neither UNITA nor SWAPO were signatories. Moreover, by March 1984, South Africa had withdrawn only one half of its troops and Pretoria accused SWAPO and Luanda UNITA of breaking the agreement. Pieter Willem Botha, who ousted John Vorster as prime minister in 1978, continued to make a Cuban departure from Angola a prerequisite for South African withdrawal from Angola and Namibia, terms which were continuously rejected by Luanda.³⁵ Despite this stalemate, the United States, led by Chester Crocker, continued to work on the implementation throughout the next year.

For South Africa, the *Savannah*-debacle had shown that, as long as Cuba functioned as a protective shield, UNITA would never be strong enough to evict the MPLA from Luanda, take over power itself and deny SWAPO refuge into Angola. Crocker's idea of *Linkage* was therefore a welcomed alternative for Pretoria's moderate policy makers. Yet, for the SADF's generals, the hardliners in Pretoria, *Linkage* was no viable option. Their plan foresaw that Cuba had to leave prior to any withdrawal of South Africa from Namibia. This should be achieved by a further escalation of the conflict so that the stakes would become too high for Cuba and Castro would pull out. UNITA would then be able to assume power and, together with SADF, defeat SWAPO. Only then could Pretoria be sure that SWAPO would not assume power in Windhoek and could safely withdraw from Namibia. Both the United States and the South African Foreign Ministry, however, dismissed this plan as being not feasible because the SADF, in their view, placed too much faith in Savimbi and his political and military capabilities. Since the hardliner's influence in Pretoria was not that dominant during the early 1980s, Botha went with the moderate wing of his cabinet and accepted *Linkage*.

However, Pretoria was never as fully committed to *Linkage* as it would appear at a first glance, which is shown by its renewed massive aggression in late 1980. Reinvigorated by the improved relations with Washington and the prospect of the much friendlier incoming Reagan-Administration, it felt confident enough to escalate the *South African Border War* and launched massive full-scale military attacks deep into Angola. Operation *Protea*, launched in August 1981, was the first operation since 1975 that was not only directed against SWAPO. It

³² Zachary Kagan-Guthrie: Chester Crocker and the South African Border War, 1981–1989. A Reappraisal of *Linkage*, in: *Journal of Southern African Studies*, vol. 35, 2009, no. 1, pp. 65–80, pp. 68–69.

³³ Gerda Kuhn: Die Politik der Reagan-Regierung im Südlichen Afrika. Zur Aussenpolitik der USA unter Besonderer Berücksichtigung Innenpolitischer Faktoren, Frankfurt am Main/New York 1995, pp. 139–140; Thomas Meier, Die Reagan-Doktrin. Die Feindbilder, die Freundbilder: Afghanistan, Angola, Kambodscha, Nicaragua, Bern 1998, p. 196.

³⁴ SWAPO was the independence movement in Namibia and operated largely out of Angola where it was granted refuge by the MPLA.

³⁵ Christopher C. Saunders/Sue Onslow: The Cold War and Southern Africa, 1976–1990, in: Melvyn P. Leffler/Odd Arne Westad (Eds.): *The Cambridge History of the Cold War. Volume III: Endings*, Cambridge 2010, pp. 222–243, p. 237.

also should destroy vital elements of Angola's economy, repel MPLA and Cuban forces and apply the Israeli policy of *defensive occupation* to support UNITA and 'protect' Namibia from SWAPO.³⁶ While the United Nations tried to condemn the renewed aggression, the United States applied its veto and tacitly approved South Africa's attacks. This is insofar of great significance, since the United States was at this point in the middle of the process of bringing Luanda and Pretoria together at one table to discuss *Linkage*. Yet, as Crocker later explained, he initially was in favor of the attacks for he thought that '*breaking some diplomatic china*'³⁷ would increase pressure on Angola to enter the negotiations. Since Angola did partake and the talks continued despite numerous SADF-attacks, it can be concluded that the pressure on Angola must indeed have had increased dramatically through the attacks. This assumption is underpinned by the fact that the SADF enjoyed complete air superiority in southern Angola and was in all aspects superior to the MPLA/Cuban alliance.³⁸ Only after the United States had succeeded in bringing Luanda to the table (although it still refused to accept *Linkage*) they began to pressure Pretoria, not publicly though, to end its aggressions, fearing it could hamper the negotiations. Yet again, Pretoria's regime was immune to Washington's request and continued its attacks.

The peak of the aggression was reached with the launch of operation *Askari* in December 1983, when for the first time since 1976 SADF and Cuban troops directly fought each other. The staunch resistance the South Africans were now encountering led not only to heavy casualties among its own forces but also caused Pretoria to reconsider to embark a serious approach towards a diplomatic solution to end the violence. Now, with both Angola and South Africa fully committed to a ceasefire, the negotiation quickly culminated in the *Lusaka Accords*.³⁹

The alliance forged between UNITA and South Africa prior to the Savannah debacle proved to be crucial in the years following the SADF's first defeat. Immediately after the last SADF-soldier had retreated into Namibia, Pretoria began to support UNITA.⁴⁰

By mid-1976, UNITA had regrouped and, with South African equipment, began a hit-and-run campaign against the vital infrastructure in Angola. These attacks would gradually increase in intensity and severity until they reached the characteristics of an all-out war against the MPLA by the mid-1980s.⁴¹ South Africa's recurring invasions deep into Angolan territory then successfully established the attempted *buffer-zone*. This zone along the Namibian/Angolan border did not only provide a safe haven for UNITA within Angola, but also significantly improved the opportunities of how the movement could plan and conduct its operations and be resupplied by its steadily growing number of allies. By early 1983, with profound South African assistance, UNITA was therefore able to expand its operational territory deep into the north-eastern provinces of Angola. Although these were the sparsely populated areas of Angola, they were the backdoor to the diamond-rich provinces in the most north-eastern parts of Angola. Especially during the last years of the civil war in the late 1990s and early 2000s, UNITA financed large parts of its operations by selling so-called

³⁶ James, Political History, p. 153.

³⁷ Gleijeses, Visions, p. 230.

³⁸ James, Political History, p. 192.

³⁹ Ibid., pp. 157–158.

⁴⁰ Gleijeses, Visions, p. 67.

⁴¹ James, Political History, p. 146.

blood diamonds. It is estimated that between 1992 and 1997, UNITA sold diamonds worth more than US\$ 3 billion, financing the lion's share of its military operations.⁴²

By the mid-1980s, SADF had established eleven training camps in northern Namibia and southern Angola where hundreds of UNITA-soldiers were trained. In combination with the invasions of the SADF, Angola was trembling both in military and economic terms. By late 1983, the CIA remarked that the raids conducted by UNITA were '*devastating the economy*'.⁴³

For the pro-Savimbi side, three important conclusions can be drawn from the second phase of the civil war. First, if it had not been for the massive assistance from abroad, UNITA would not have been able to remain a decisive factor in the ongoing conflict. Second, the Reagan-Administration's overall understanding of world-politics and its correlating approach to the southern African conflict as well as Crocker's introduction of *Linkage* inevitably intertwined Cold War politics with the regional struggle in southern Africa. Third, *Askari* had shown that a military victory for South Africa, if possible at all, would entail excessive costs in human lives and material. For Pretoria, it became increasingly obvious that the military situation of both sides would reach an impasse and that a diplomatic solution would be the only key to solve the conflict. Lusaka raised hopes that the involved parties came to that conclusion, whereas the immediate months following the signing of the treaty would prove that this was, at least in certain areas of the decision-making process, not (yet) the case.

3.2 Moscow, Havana and MPLA

After a brief period of celebration following the victory over the *Savannah*-troops, disenchantment set in quickly in Moscow. A few months after *Savannah* in July 1976, the Soviet Union sent numerous advisers to Luanda, to help Neto establish a Marxist-Leninist state in Angola. It is a remarkable detail that these advisers were instructed to '*[a]dvise, but not [to] impose*',⁴⁴ still the advisers should make clear which attitude the Kremlin preferred and expected from Luanda. Neto gladly accepted this directive since this was precisely what he wanted to hear. Decades of colonial oppression by a staunchly anti-communist regime had left their mark on the local population of Angola, who looked at communism with strong prejudices. Neto therefore was reluctant to label the entire MPLA a communist party, even though its leadership's orientation was undoubtedly Marxist-Leninist. Although this was a mere terminological dispute, it only increased Moscow's suspicion of Neto. During the limited rapprochement between Luanda and Washington under the Carter-Administration, Moscow was almost paranoid about the possibility that Neto could tilt towards Washington (which was a more than absurd scenario, since Washington had not even recognized the MPLA and was covertly supporting UNITA).⁴⁵ This episode exemplifies one of Moscow's biggest foreign policy flaws throughout the Cold War – its inability to approach various situations in a pragmatic, Realpolitik-like fashion. Instead, the Kremlin was fixated on

⁴² Christian Dietrich: Blood Diamonds, in: *African Security Review*, vol. 10, 2001, no. 3, pp. 99–114, p. 107. In this article, Dietrich provides a detailed account on the impact the trade with blood diamonds had on the Angola civil and on Zaire. For reasons of scope, the issue of blood diamonds cannot be picked up in more detail here.

⁴³ Gleijeses, *Visions*, p. 213.

⁴⁴ Vladimir Shubin: *The Hot "Cold War". The USSR in Southern Africa*, London/Scottsville 2008, p. 67.

⁴⁵ Gleijeses, *Visions*, p. 70.

irrelevant ideological issues that only increased the tensions between the two socialist countries.⁴⁶

The crisis between Luanda and Moscow peaked in May 1977, when, allegedly Soviet-sponsored, putschists tried to overthrow Neto. While it is still unclear what part Moscow really played in this coup, it was cracked down only due to the quick and fierce response of the Cubans stationed in Luanda. Neto remained atop the MPLA, yet relations with Moscow would not recover until his death in Moscow in 1979.⁴⁷

Nonetheless, the Soviet Union's support for Angola increased dramatically during the 1980s. But severe mismanagement among the MPLA-leadership (both on the political and military level) caused increasing worries among the Soviets and the Cubans. By mid-1982, they realized that the MPLA-troops needed to be reorganized into a conventional army, given the increased involvement of the SADF and UNITA (which also began to increasingly operate in a conventional way). As the overall situation of the MPLA-troops did not improve fast enough, the Soviet and Cuban commander began to leave out their MPLA-counterparts from planning military operations. Additionally, in mid-1983, Soviet equipment was transferred directly to the Cuban forces and not, as previously, to the MPLA which then had distributed it to the various battlefields.⁴⁸

Tensions existed not only between Moscow and Luanda, also the relationship between the Soviet Union and Havana was not exactly straightforward. After Khrushchev had backstabbed Castro at the end of the Cuban Missile Crisis, it took several years until the two countries were on friendly terms again. The lesson that Castro had learned is that in times of urgency, his country could hardly count on its *older brother*. This became apparent again in 1982, when Castro, who got increasingly worried of Reagan's aggressive rhetoric against Havana, wanted certain guarantees from the Kremlin. For this purpose, the Cuban leader sent his brother Raul to meet Yuri Andropov, the CPSU's new General Secretary. During a lengthy meeting Raul Castro brought forward the point that it was absolutely crucial for his country that '*the Soviet Union tell[s] the United States in a clear and categorical manner that they [the USSR] will not tolerate any military aggression against Cuba.*'⁴⁹ In a long monologue Andropov turned down Castro's request based on the argumentation that Cuba was too far away from Moscow and that they had nothing to back their threat up with, since Washington knew well enough that Moscow would not risk a nuclear war over a Caribbean island.⁵⁰ Having been rejected by the Soviets again, Castro's policy towards Angola was thus characterized by the double constraint of a possible U.S.-invasion of Havana and the fragility of the Soviet shield.⁵¹

Castro's initial plan foresaw a withdrawal of all Cuban forces after *Operation Savannah* was over. Yet, South Africa's continuous aggressive behavior reversed his decision and so he began to reinforce the contingent as of 1978. By 1983, the Cuban presence numbered a total of 30,000.⁵²

⁴⁶ Vladislav Zubok: Soviet Foreign Policy from Détente to Gorbachev, 1975–1985, in: Melvyn P. Leffler/Odd Arne Westad (Eds.): The Cambridge History of the Cold War. Volume III: Endings, Cambridge 2010, pp. 89–111.

⁴⁷ Gleijeses, Proxy, p. 32; Shubin, "Cold War", p. 69 and p. 71.

⁴⁸ Shubin, "Cold War", pp. 80–93.

⁴⁹ Quoted in: Gleijeses, Visions, p. 217.

⁵⁰ Gleijeses, Visions, p. 218.

⁵¹ Gleijeses, Proxy, p. 25.

⁵² Quoted in: Gleijeses, Visions, p. 215.

Regarding military operations, there was a clear division of labor between Havana and Moscow. Succinctly put, the latter supplied the material while the former took it to the field and operated it. However, in the upper echelons of the command structure, this division of labor caused more than a few problems. Castro had made it clear from the beginning that the Cuban troops would directly fight any South African soldier who invaded Angola. The MPLA's fight against UNITA, however, was a purely inner-Angolan struggle and thus not something the Cubans should get involved with. Thus, 'only' 3,000 Cubans served among the MPLA-troops who fought UNITA, while the vast majority was pulled together in central Angola, ready-to-go if South Africa attacked. The Soviets on the other side wanted the MPLA to fight both the SADF and UNITA, supported by the Cubans. Additionally, Moscow preferred a conventional warfare against UNITA, while Cuba wanted to apply classic guerilla-tactics.

In the midst of these quarrels fell *Operation Askari* and while the SADF advanced rapidly, the Cubans, Soviets, and Angolans failed to come up with a coherent strategy.⁵³ This was yet another reason for Luanda to consider the time being ripe to engage, unknown to Moscow and Havana, into serious ceasefire talks with Pretoria.

By the time *Savannah* was over, the MPLA had been recognized by every major Western government as the legitimate representative of the Angolan people, with the United States being the sole exception.⁵⁴ Nevertheless, Luanda's closest ties were exclusively with countries from the Eastern bloc. Neto was aware of the implications an exclusive alignment towards the Eastern bloc could bring about. Fueled by the mutual skepticism between Luanda and Moscow, he was in search of an equilibrium between the two political hemispheres. To a certain extent he had already made some success in this regard by achieving widespread Western recognition. After Neto died in 1979 and dos Santos was unanimously elected as his successor, the new president continued with his predecessor's policy of seeking Western integration. For Crocker, this was a welcomed endeavor because this gave him at least some leverage to get Luanda's acceptance for *Linkage*. And indeed, initially Luanda was, to a certain extent, inclined towards Crocker's concept. South Africa's continuous aggression, however, made it increasingly difficult for Crocker to keep Luanda upbeat about *Linkage*. By mid-1982, enough was enough, and Angola rejected any further negotiations over *Linkage*.

Against this backdrop, it is quite a surprising fact that Luanda was still willing to enter the *Lusaka-Talks* without letting its Cuban and Soviet allies know about the new diplomatic initiative, not to mention without consulting them.⁵⁵ Yet, if dos Santos' situation at that time is taken into consideration, his way of conduct appears to be more comprehensible. During one of the numerous meetings between Fidel Castro and the Angolan delegation, the Cuban leader expressed his reluctance towards negotiations with the United States and/or South Africa. He believed that the MPLA should wait another twelve to eighteen months until its military position had significantly improved, which would have an impact on Angola's position in the negotiations.⁵⁶ Knowing that Castro would therefore object his intentions, dos Santos might have concluded that it would be better to confront Havana with the fait accompli. Additionally, with the increasing differences between Havana and Moscow concerning which strategy to pursue against the SADF/UNITA-aggression and the accompanying military setbacks, dos Santos' doubts increased whether such a military improvement was even possible. Finally, dos Santos might have thought that accepting a diplomatic solution brokered by the West would bolster Luanda's image in the respective

⁵³ Shubin, "Cold War", p. 95.

⁵⁴ James, Political History, pp. 189–193.

⁵⁵ Gleijeses, Proxy, pp. 27–28.

⁵⁶ James, Political History, p. 98.

countries, just as it was the case in Mozambique after President Samora Machel accepted the *Nkomati Accord*, a treaty brokered, among others, by the United States.

The fact that Luanda informed Havana and Moscow not until a few days after it had come to terms with Pretoria, caused serious irritation among both allies. During a meeting with dos Santos Castro complained one month later:

*'We are faced with a fait accompli. I don't think this is right. The final decision was yours, not ours, but at least we could have talked about it beforehand, and we, as well as the Soviets, could have expressed our disagreement beforehand. Who is going to question Angola's independence when Angola is so independent that it feels free to mistreat its best allies?'*⁵⁷

Luanda's behavior around the Lusaka negotiations had shown that Havana's and Moscow's control over Luanda was limited. That dealing with the MPLA was a rather challenging task is furthermore indicated by the movement's internal grievances. Once dos Santos took over the MPLA-leadership, the tight and disciplinary style that characterized Neto's ruling got replaced by corruption and nepotism while the incompetence in all governmental areas took an increasingly dramatic scale.⁵⁸ Above all, Luanda's economy was in ruins. The few remaining areas that had not been destroyed by foreign interventions and the civil war were paralyzed by mismanagement. At the latest by the mid-1980s, Luanda's reform programs came to a standstill, while the ongoing conflict devoured 60% to 80% of Angola's annual budget. If it had not been for an economic agreement with the Soviet Union and continued oil revenues (paradoxically primarily from the United States), the MPLA-government would have collapsed by 1985.⁵⁹

The triangle relationship Havana-Luanda-Moscow certainly was a strained one. The mere fact that all three countries were opposing UNITA and South Africa, was not enough to generate a pragmatic, mutually reinforcing alliance. Even more significant, Moscow and Havana hardly ever acted in concert. Without a doubt, both Havana's and Moscow's contributions were crucial for the MPLA to have a chance against the UNITA/Pretoria alliance in the civil war. Yet, Moscow's continuous hesitations whether and how to act had put Castro's patience to the test. That Castro then began to present Moscow with a *fait accompli* was not well received by the Soviet leadership. The resulting tensions between the two had their impacts not only on everyday decisions that had to be made in Angola but also on most crucial strategic and tactical military decisions. The Kremlin's distrust for Neto was certainly a benefiting factor for its hesitations, something the Angolan leader was certainly aware of. Nonetheless, he continued to disgruntle the Soviets by seeking Western integration and engaging in secret back-channel diplomacy with its Western adversaries.

The persistence with which Cuba and the Soviet Union assisted the MPLA thus seems even more remarkable. Obviously, neither Havana's nor Moscow's motives were purely altruistic, yet, Castro certainly had some genuine interest in the overall situation of Angola. This is reflected by the fact that substantial amounts of aid were non-military related, but rather aimed at improving Luanda's healthcare and education system.⁶⁰ Cuba's non-military accomplishments in Angola were put in a nutshell by the British ambassador in Luanda, Marrack Goulding: *'As far as I was concerned they [the Cubans in Angola] were a good thing. They had done wonders for Angola's education and health services and were*

⁵⁷ Quoted in: Gleijeses, Proxy, p. 28.

⁵⁸ Gleijeses, Visions, p. 229–230.

⁵⁹ James, Political History, p. 212.

⁶⁰ Gleijeses, Proxy, pp. 3–4; Gleijeses, Visions, pp. 215–229.

preventing the South African army from running wild all over southern Angola'.⁶¹ Castro was aware of the ramifications his involvement in Africa could bring for Cuba, yet he stuck to his course even without enjoying the protection of the Soviets. For Moscow on the other side, Angola was first and foremost yet another tool for the power-play in the global struggle against Washington, while all decisions were carefully balanced against possible Cold War repercussions.

Yet, despite both countries' increasing involvement, the overall military situation as well as the *Lusaka Accords* had pointed out that the MPLA was neither in secure Cuban/Soviet hands nor securely established in Angola itself. Despite a brief optimism following the signing of Lusaka, Angola's immediate future looked anything but peaceful.

4 Failures, Escalations, and Realizations – The Late 1980s

4.1 Failures

The *Lusaka Accords* were a dead-born child. Too many mistakes were made during the negotiations and their implementation as that the agreements could have ever led to lasting peace. Since neither SWAPO nor UNITA were made signatories, the movements never felt compelled to oblige to the agreement. In the wake of the treaty, SWAPO incursions into Namibia continued and were tolerated by the MPLA-government despite the promise to prevent such actions.⁶² On the other side, the SADF stalled its withdrawal from the beginning on, continuously bringing up new demands to proceed with the withdrawal. By mid-1984, it had become clear to everyone that Pretoria would never withdraw its forces from Angola unless UNITA was securely in power in Luanda and SWAPO deprived of its ability to win possible elections in Windhoek.

In terms of the Cubans, however, Pretoria was caught in a dilemma. On the one side, it needed the Cubans gone, otherwise UNITA would never seize power. On the other side, Pretoria's grand strategy for preserving apartheid – which was still the main motive for its aggressive foreign policy – dictated that the Cubans need to stay in Angola, for this was the only way that continued military and diplomatic backup from Washington would be assured. This contradiction in USA and South African goals (for the USA getting the Cubans out of Africa was the number one priority) were to become a major obstacle for the better part of the late 1980s.⁶³

The situation was further aggravated when the little trust Crocker had managed to build between Washington and Luanda was shattered by the revocation of the *Clark-Amendment* through the U.S.-Congress in June 1985. The full-circle turn made by Congress to finally lift the *Clark-Amendment* was evoked by the postulation of the *Reagan-Doctrine* which stated that the U.S.-Government would support any movement that attempted to overthrow left-wing governments all around the world.⁶⁴ This new notion of how U.S.-Foreign Policy should be executed, eliminated the biggest concern of the legislative branch that so far had prevented them from lifting the amendment: the fear of getting its armed forces drawn into yet another Vietnam-like disaster. The *Reagan-Doctrine* severely upset Luanda,

⁶¹ Quoted in: Gleijeses, Proxy, p. 31.

⁶² Christopher C. Saunders: The South Africa-Angola Talks, 1976–1984: A Little-Known Cold War Thread, in: *Kronos*, vol. 37, 2011, no. 1, pp. 104–119, p. 116.

⁶³ Gleijeses, Visions, pp. 242–252.

⁶⁴ Westad, The Global Cold War, p. 331.

which, after condemning Crocker of playing a double-game⁶⁵, terminated its negotiations with Washington in March 1986, after Reagan had approved the first aid delivery to UNITA.

For Savimbi, with the lift of the amendment, the overall situation improved significantly. By the questionable definition of Washington, he entirely fulfilled the criteria of a *freedom-fighter* in the spirit of the *Reagan-Doctrine*.⁶⁶ By early 1986, Washington approved the first of many aid deliveries of state-of-the-art weaponry for UNITA. Among them were high-tech communication systems, anti-tank missiles and, most crucially, the highly-advanced heat-guided Stinger-missiles. Additionally, numerous CIA-field agents were brought to Angola to train UNITA in handling the equipment.⁶⁷

Following the diplomatic breakdown on all levels in mid-1985, South Africa had relaunched its raids deep into Angolan territory on a regular basis. In combination with the fact that UNITA, thanks to support from the United States and South Africa, had increased its strength significantly, it would have been more important than ever for the Havana-Moscow-MPLA coalition to come up with a common strategy to counter the renewed SADF/UNITA advance. Yet, the coalition continued to disagree over a common strategy and could not decide on who should attack whom when and where. The disastrous consequences of these disagreements were illuminated by a military operation which Moscow launched on the strategically important town of Mavinga in the southeast of Angola despite severe objections from Havana. Havana correctly assumed that South Africa had too many strategic advantages (including complete air superiority) as that the operation could be successful. When the Soviets launched the operation nonetheless, Cuba therefore refused to participate.⁶⁸ The offensive began in August 1985 and initially progressed well. UNITA was not able to slow down the rapid advance of the MPLA which soon reached Mavinga. The situation changed in September when the SADF intervened and struck with air attacks and heavy artillery fire. The MPLA, without a sufficient air defense, was decisively defeated, the entire operation an utter failure.⁶⁹ The outcome of the operation did little to ease the tensions between the Soviets and the Cubans. When a Cuban delegation arrived in Moscow in January 1986, Jorge Risquet, Castro's go-to man for everything that was even remotely related to Angola, brought up the issue of SADF's air superiority. Risquet stressed that '*our greatest weakness is that South Africa has air superiority over southern Angola. We must eliminate this.*'⁷⁰ What the Cubans wanted was more sophisticated anti-aircraft systems and fighter-jets from the Soviets to elevate their chances against the SADF. Yet, Moscow gave only vague concessions, which led a Cuban delegate to conclude: '*We believe that the Soviet response is inadequate.*'⁷¹ Why the Soviets did not do more is unclear. Perhaps, the superpower had reached the maximum of its abilities and simply was overextended. More likely, however, was that Gorbachev, who was busily mending relations with Washington, simply did not trust Cuba that it would use the equipment only for defensive purposes but might invade Namibia, an event that most

⁶⁵ Crocker initially favored a repeal of the *Clark-Amendment* to increase his leverage over the MPLA to get it to the negotiating table in the early 1980s. After he had accomplished the goal, however, he became a staunch advocate of the amendment. Following the repeal, Luanda had some serious doubt whether Crocker had double-crossed them, yet these allegations were at no point substantial.

⁶⁶ Gleijeses, *Visions*, p. 304.

⁶⁷ *Ibid.*, pp. 307–308.

⁶⁸ Gleijeses, *Proxy*, pp. 32–34.

⁶⁹ James, *Political History*, pp. 210–211.

⁷⁰ Quoted in: Gleijeses, *Proxy*, p. 34.

⁷¹ Quoted in: *ibid.*, p. 34 and p. 35.

certainly would have resulted in a heavy setback in East-West-relations.⁷² Once again, Moscow failed to be on the same page with its most important ally in southern Africa.

4.2 Escalations

1986 began in the same way as the previous year had ended, with a lot of broken military and diplomatic china. Havana and Moscow were still arguing over a common strategy to pursue. Nonetheless, the fight against UNITA was marked by at least some success, as a major assault by UNITA on Cuito Cuanavale, the MPLA's southernmost base, could be repelled with relative ease. UNITA launched the assault without any support from South Africa, a factor that points out Savimbi's utter dependence on the apartheid regime.⁷³

The MPLA's military situation gave reason for cautious optimism among Angola's leadership, yet the economic situation deteriorated continuously. With war fatigue reaching a new level, Luanda once again regarded new rounds of negotiations as the only escape route out of the crisis. In this notion, it was joined by an increasing number of white South Africans. According to a survey conducted in 1986, 52%⁷⁴ of the Afrikaners believed that President⁷⁵ Botha should start direct negotiations with SWAPO and the MPLA to end the war. Crocker was ready to seize the opportunity.

What followed were several rounds of talks during which Crocker alternately met with Pretoria and Luanda to find out the lie of the land; basically, there were bilateral talks about future multilateral talks. The first round between Luanda and Washington, held in Brazzaville, was a false start.⁷⁶ It was followed by another round in Luanda in July. A week earlier, dos Santos had travelled to Havana where he hammered out a negotiating strategy with Castro. The Cuban leader stressed that Angola should not accept anything from the Americans unless they can guarantee that all external support for UNITA would be terminated and *Resolution 435* in its current form would be implemented. Castro was optimistic that the Botha-regime was now weaker than ever and thus willing to grant major concession regarding the withdrawal of the Cuban troops. But Pretoria still refused to negotiate seriously. It still refused to withdraw and hold general elections in Namibia and still believed that Savimbi could be brought to power in Luanda. Washington had some issues with these notions, for it knew that they were unacceptable for Luanda. Regarding the Cuban troop withdrawal, both Pretoria and Washington agreed that Cuba had to call all its troops which were stationed south of the 13th parallel (which is approximately the lower third of Angola) back to Havana. Yet, the United States wanted a simultaneous withdrawal of the SADF from Namibia and the Cubans from Angola (i. e. *Linkage*), while Pretoria wanted the Cubans gone first. While Castro told dos Santos that he was willing to negotiate a *simultaneous* withdrawal from the south of Angola and Namibia, South Africa's refusal to implement *Resolution 435* could not be accepted. For Luanda, the entire negotiation process was immensely complicated by the fact that the United States continued to refuse to let Cuba participate, although one of the most crucial issues (i. e. the Cuban withdrawal) directly affected Havana. Luanda had bowed to the pressure (which was coming from the Reaganites, not from Crocker, who deemed it essential), and it was only in mid-1987 that Luanda for the first time insisted on Havana's partaking in the talks.

⁷² Quoted in: *ibid.*, p. 34 and p. 35.

⁷³ Gleijeses, *Visions*, pp. 373–374.

⁷⁴ Kagan-Guthrie, Crocker, p. 75.

⁷⁵ In 1984, a new constitution came into effect in South Africa that transformed the office of Prime Minister into that of a president with drastically enhanced power of the executive branch.

⁷⁶ Gleijeses, *Visions*, pp. 380–410.

While Crocker and Angolan Foreign Minister M'Binda skirmished over Cuban participation at the diplomatic table, the war in Angola raged on. Moscow was once again pressing to launch another assault on Mavinga which Havana continued to refuse to participate for the same reason as two years earlier. Regardless, the Soviets launched the second assault on Mavinga, again without a Cuban participation. While the assault proved promising at the beginning, it ended again in a disaster for Angola. On the Angolan side, history had repeated itself as the SADF dealt a heavy blow to the MPLA's forces. The South Africans, however, had learned their lessons from the 1985 battle. Contrary to their first encounter near Mavinga, the SADF now pursued the retreating MPLA, a decision that raised red flags in Havana.

Castro concluded that Pretoria finally had opted for an all-out war and was prepared to attack the Cuban defensive line, a heavily fortified line 250 kilometers north of the Namibian border, ranging from the Atlantic all the way to the Zambian border. Despite the large number of troops that had already been sent to Angola, Castro knew that they would not have a chance against a massive attack from South Africa. Something had to be done. After more than ten hours of a heated debate among Castro's innermost circle, the Cuban leader decided to send the best military equipment and personnel Cuba had to Angola. He intended to do much more than to save Cuito Cuanavale which was about to get besieged by the SADF. He wanted to deal the SADF the final blow and evict them once and for all from Angola. Aware of the challenges this task would bring about, he said: *'By going there [Cuito Cuanavale], we placed ourselves into the lion's jaws.'*⁷⁷

Castro was encouraged to make the daring decision of massively increasing the stakes in Angola by significant global developments. He had longed for more than two years to finally expel South Africa from Angola, yet his efforts were stymied by Moscow's refusal to deliver the necessary weaponry. Therefore, the only option Castro had was to send its own elite troops to Angola, something he did not dare for he still considered a U.S.-attack on Cuba a possibility. By the end of 1987, however, the situation had changed. Détente between Washington and Moscow had reached a new peak which convinced Castro that: *'the possibility of war there [in Angola] is twenty times greater than here in Cuba. For us the greater danger is in Angola. The war is there, not here.'*⁷⁸

The one condition Castro imposed was that henceforth Cuba would have the supreme command over all military activities in Angola. He told dos Santos that: *'it is essential to have the closest cooperation and understanding. When Soviets, Angolans and Cubans disagree, everything becomes paralyzed, and then wrongheaded decisions are made. The majority of our troops are in the south, we are responsible for these men, and we will not allow anyone to dictate a strategy that is wrong or foolhardy.'*⁷⁹ Above all, this last sentence was directed at the Soviet Union.

Moscow had never been consulted about *Maniobra*, as the Cuban mission was named. But as it was in 1975, Moscow's irritation, once it received word of *Maniobra* eventually yielded to acceptance. Ultimately, Castro's fait accompli had left the Soviet Union with few alternatives. Cuba had made it plain clear that they would continue their operation in Angola even without Soviet support and a Soviet refusal would only have endangered the Cubans and Angolans which eventually would have led to confrontations with Castro. And as a Soviet

⁷⁷ Quoted in: Gleijeses, Proxy, p. 37.

⁷⁸ Quoted in: Gleijeses, Visions, p. 409.

⁷⁹ Quoted in: *ibid.*, p. 410.

official had pointed out: *'it was dangerous to push Fidel into a corner.'*⁸⁰ After all, Havana was an important, yet difficult ally for Moscow.

Castro's boldness and Gorbachev's recollection of the importance of the alliance with Havana, led Gorbachev not only to accept the Cuban escalation but also to provide most of the weapons the Cubans had requested from the Soviets to restock their arsenals both at home and in Angola. Moscow had, however, one remaining concern, namely that Cuba wanted the sole command over all military operations in the Angolan theater. To the Soviet statement that the once close coordination between Havana and Moscow in Angola had been lost, a Cuban commander only replied: *'I agree with you. It ended in 1985 with the offensive against Mavinga.'*⁸¹ The Soviets conceded the point and accepted the fact that henceforth it was Cuba's campaign; Moscow would be informed, but not consulted. Castro's boldness had made the Soviet superpower the alliance's junior partner.

The immediate task of *Maniobra* was to relief Cuito Cuanavale which succeeded within two months as the SADF/UNITA-forces were decisively defeated. When Nelson Mandela received word of the events, he said that: *'Cuito Cuanavale destroyed the myth of the invincibility of the white oppressor [and] inspired the fighting masses of South Africa...Cuito Cuanavale was the turning point for the liberation of our continent.'*⁸²

Defending Cuito Cuanavale was the primary, but not the largest objective of *Maniobra*. The lion's share of the *Maniobra*-reinforcement, which were more than 20,000 of Cuba's best soldiers, was ordered to carry out Castro's ultimate plan – to drive the South Africans out of Angola. To do so, Castro's final plan foresaw a broad massive offensive in southwestern Angola against the bulk of the remaining SADF in Angola. By January 1988, Cuban soldiers numbered more than 55,000, equipped with the most sophisticated weaponry the Cuban army had. Additionally, for the first time, two thousand SWAPO-soldiers joined the Cubans and MPLA in their steady advance south to the Namibian border, slowly pushing the South Africans out of Angola.⁸³

4.3 Realizations

With the pro-Luanda coalition increasingly gaining the upper hand in the military conflict, South Africa got gradually deprived of its biggest advantage in the reemerging negotiations. Pretoria could no longer use its armed forces as an unrestricted threatening gesture. Cuito Cuanavale and the Cuban-led offensive in the southwest clearly pointed out SADF's limits. Cuito Cuanavale showed that UNITA, which was of no help during the siege of Cuito Cuanavale, was no match in a conventional warfare, which the Angolan war certainly had become by then. Any beliefs that UNITA could still seize power in Luanda were therefore purely illusory.⁸⁴

In turn, Angola's position got strengthened. In January 1988, Luanda could thus make the participation of Cuba in the negotiations a *sine qua non*. By the end of January, Washington gave the green light and Cuba was allowed to join the negotiations. Yet, before the talks could start, an agenda had to be defined.

The Cuban delegation, headed by Jorge Risquet, quickly made a professional impression. Castro kept them on a tight leash and carefully hammered out Havana's

⁸⁰ Quoted in: Gleijeses, *Visions*, p. 419.

⁸¹ Quoted in: *ibid.*, p. 420.

⁸² Quoted in: *ibid.*, p. 426.

⁸³ *Ibid.*, pp. 421–431.

⁸⁴ Jeremy Grest: *The South African Defense Force in Angola*, in: Jacklyn Cock/Laurie Nathan (Eds.): *War and Society. The Militarisation of South Africa*, Cape Town/Johannesburg 1989, pp. 116–133, pp. 129–132.

negotiation strategy with Risquet prior to each round. After two months and a continuous Cuban advancement towards the Namibian border, Pretoria finally informed Crocker on April 13 that it was willing to resume the negotiations over the implementation of *Resolution 435* and the Cuban withdrawal from Angola. The parties had reached the starting line, quadripartite negotiations between South Africa, Cuba, Angola and the United States could begin.⁸⁵

The first round of quadripartite negotiations started in London in May 1988. Yet, Havana's and Pretoria's demands were diametrically opposed. While South Africa demanded *Resolution 435* to be adapted, Cuba stated that unless South Africa accepted *Resolution 435* 'in letter and spirit'⁸⁶, there can be no progress. As it turned out, Pretoria's willingness to resume the talks did not imply its willingness to give up its unacceptable demands. The South Africans used the London talks simply to sound out their opponents' positions.

Castro was not impressed. He still believed that the further his troops would advance south, the more would South Africa get nervous. He was also aware that with each mile his troops advanced, their risk of being attacked by the SADF grew. Since the offensive had started, the SADF had been continuously retreating, a major battle had not occurred. Apart from numerous bloody skirmishes, South Africa pulled back, knowing their odds were rising the closer they got towards 'home turf'.⁸⁷

For both the United States and South Africa the key question of the whole offensive was, whether the Cubans would halt their advance at the Cunene River, which marked the western part of the Namibian-Angolan border. Castro had never intended to cross the border, for it would be a clear breach of international law and would trigger off incalculable repercussions. Yet, not a single member of the Cuban delegation provided an answer to this question, for it gave the Cubans a big advantage in the negotiations if Pretoria and Washington were left in the dark.⁸⁸

By June 1988, the Cuban/MPLA/SWAPO army, now numbering close to 50,000 soldiers, had advanced within 50–125 miles of the Cunene River. While the South Africa's military commanders appeared, at least on the outside, to be unimpressed by this proximity, domestic concerns grew. In combination with the boiling domestic tensions, even the staunchest proponents of the Botha-regime grew worried about the developing events. Now even the press loyal to the regime wrote articles which seriously doubted that the SADF would be able to halt the Cuban army.

The only factor that was, according to the South African press, playing in favor for them was the Soviet Union's rush towards implosion. Gorbachev was eager to leave all regional conflicts behind. In 1986, he had already realized that the war in Afghanistan was lost and the Soviet resources were drained to such an extent that continuing international involvement became impossible.⁸⁹ This also explains the fact that Moscow never even asked to join the quadripartite negotiations. From the very moment Cuba was allowed to join, the Soviet Union was also benched on the diplomatic front. Without protest, the Kremlin had folded its cards in Angola.

South Africa concluded that these developments would make the MPLA vulnerable, since, in their view, it implied that the movement could no longer rely on Soviet assistance, a notion that also caused fear in Luanda. Castro remained upbeat and once again reassured

⁸⁵ Gleijeses, *Visions*, pp. 432–441.

⁸⁶ *Ibid.*, pp. 445–446 and 451–453.

⁸⁷ Saunders/Onslow, *Southern Africa*, p. 240.

⁸⁸ Gleijeses, *Proxy*, pp. 41–42.

⁸⁹ Gleijeses, *Visions*, p. 456.

Luanda that his troops had continuously proven that they could do well even without Soviet support. And indeed, the crumbling Soviet Union and the beginning disintegration of the Eastern bloc should have caused worries, not reassurance within South Africa's regime. The Soviet withdrawal was definite proof that Moscow was not and never had orchestrated a *total onslaught*.⁹⁰ Reagan came to the realization that the MPLA, SWAPO and the *African National Congress* (ANC) were primarily indigenous movements, driven by national interests and not by a Marxist-Leninist revolutionary ideology.⁹¹ As the rapprochement between East and West continued, the Cold War card, hitherto the ace in Pretoria's deck, increasingly lost its value in the poker game of negotiations.

By the time the next round of quadripartite talks in Cairo was approaching, South Africa had realized that their situation was worsening and that they needed to make concessions. In a meeting with the Americans, South African Foreign Minister Pik Botha admitted that his government was worried about the Cuban advance. Asked for an assessment of the situation, the Americans had to answer that they did not have more information than the South Africans had. They simply did not know whether the Cuban troops would stop at the border. When the Cairo conference opened, Risquet went into the offensive. He said that:

*'[...] the South Africans must understand that they will not win at this table what they have failed to win on the battlefield. They cannot act like victors when they are in fact an army of aggressors that is battered and in retreat. The South Africans want to know the exact number of Cuban troops in Angola and where they are stationed. This is not information one gives to the enemy. Let them try to get it on the battlefield.'*⁹²

Cuba's fierce behavior worked as it seemed to have intimidated Pretoria's delegation. South Africa suggested to discuss a ten-point document the Cubans had presented. Pretoria finally admitted that its demands were unrealistic.

When the next round of negotiations opened in New York on July 12, 1988, Pretoria no longer demanded national reconciliation between UNITA and the MPLA and it no longer spoke of a unilateral Cuban withdrawal. Before the parties departed, they agreed on a statement of basic principles that included a pledge to establish a date for the implementation of *Resolution 435* and reaffirmed the principle of '*a staged and total*' withdrawal of the Cuban troops from Angola – but no dates were set for either. The statement also stipulated that the parties supported '*noninterference in the internal affairs of states*.'⁹³ This meant that if a final agreement was reached, South Africa would stop helping UNITA and Angola would stop assisting the ANC. On July 22, the Cubans accepted a ceasefire in exchange for a SADF withdrawal from Angola by September 1, 1988.

On August 2, the parties met in Geneva to set up a timetable for the issues that were agreed upon in New York. In Geneva, South Africa made one last effort to reshuffle the deck, once again demanding a unilateral Cuban withdrawal. Cuba, having gained the upper hand on all fronts, turned down the new proposal and imposed its own version. The talks ended with the drafting of the *Geneva Protocol*. The protocol foresaw a complete SADF-withdrawal by September 1, 1988, and the implementation of *Resolution 435* was to begin on November 1,

⁹⁰ With the drastic implications following the collapse of the Portuguese Empire and the fact that several of the newly independent neighbors of South Africa proclaimed themselves Marxist-Leninist states, Pretoria regarded itself as more vulnerable than ever to any kind of threats from abroad. Succinctly put, total onslaught described the threat that the *swart gevaar*, now substantially backed by the *red peril* radiating from Moscow, would launch a full-scale attack on South Africa to overthrow its current socio-political order.

⁹¹ Saunders/Onslow, *Southern Africa*, pp. 240–241.

⁹² Quoted in: Gleijeses, *Visions*, p. 466.

⁹³ Quoted in: *ibid.*, p. 472.

1988. Havana and Luanda agreed to set up a timetable for a complete Cuban withdrawal, yet it was not further specified as to how this timetable might look like. South Africa was left with no other option but to accept the protocol teeth-grindingly.⁹⁴

This left one remaining issue open for discussion, a tenacious bargaining over the timetable and tempo of the Cuban withdrawal. Finally, after several more rounds of negotiations, South Africa, Angola and Cuba agreed on a timetable of 27 months with two thirds of the Cuban forces leaving during the first year. It was further consented that this agreement, as well as the *Geneva Protocol*, should be signed by Angola, Cuba and South Africa during a ceremony held in New York on December 22, 1988.

By then, the SADF had long left Angola. The last soldiers had crossed the border on August 30. Defense Minister Magnus Malan, who was present when the last troops returned to Namibia, acknowledged: '*We are no longer the strongest armed force in Africa.*'⁹⁵ For the second time within a bit more than a decade, Cuba, a Third World country more than 10,000 kilometers away, had defeated the mighty apartheid-regime in its very own backyard.

The *New York Accords* brought an end to the international phase of the Angolan civil war, but they didn't bring reconciliation between the MPLA and UNITA. Soon after the international actors had withdrawn from the country, the hostilities between UNITA and MPLA continued. It would take another 14 years and the death of UNITA-leader Savimbi until the guns fell silent in Angola in April 2002, 40 years after the armed struggle against Portugal had begun.

5 A Hot Theater of the Cold War?

With South Africa gone and a timetable for the Cuban withdrawal set, major steps towards the end of the Angolan conflict had been made. Throughout the thirteen years of war, the prospects for peace had never been better than they were in 1989. But what was the Angolan conflict? Was it a civil war between the MPLA and UNITA on who would govern in Luanda? Was it a regional conflict in which black majority rule challenged white minority rule? Or was it part of the global ideological struggle between East and West?

In its core, it certainly was a civil war. The Portuguese left a power vacuum after their withdrawal in 1975, which the FNLA, MPLA and UNITA were trying to fill. Immediately, their struggle for power turned into an armed conflict that caused the country to descend into further chaos.

Yet, at the latest when South Africa invaded in October 1975 and Cuba rushed to the MPLA's rescue the following November, the war blended over into a regional conflict whose objectives went beyond the issue of who would take control of a poor, war-damaged Third World country in southern Africa. For South Africa, an MPLA-ruled Angola was a serious threat as it was an obstacle on its way to solidify its role as the hegemonic power in the region and a direct threat to its besieged apartheid-regime. South Africa's intentions of overthrowing the MPLA then got Castro's attention, who, always true to his revolutionary cause, took extraordinary measures to thwart Pretoria's plans.

With the complexity of the situation growing, it demanded increasing attention from the superpowers to secure their interests in the region which both of them saw at stake. To overcome a paralyzing deadlock, Crocker, in his relentless efforts to find a solution for the complex conflict in southern Africa, introduced the concept of *Linkage*. Washington became

⁹⁴ Gleijeses, *Visions*, pp. 478–480.

⁹⁵ Quoted in: *ibid.*, p. 447.

the chief mediator, succumbing to the temptation of putting its own interests high up on the agenda. The Cuban presence was henceforth primarily treated as a Cold War issue, thus linking the regional conflict closely to Cold War.

Yet, this detailed analysis of the Angolan civil war and the involvement of several international actors offers several reasons, why the Angolan civil war was not a typical proxy war of the Cold War.

First, there was South Africa's approach to the conflict. If it had been Pretoria's primary objective to act as Washington's proxy in the region to enforce containment and, after Reagan came to power, rollback, it certainly failed in accomplishing this task. At first, its continuous aggression against Angola provoked a steadily growing involvement of Cuba in the region. While it can be argued that South Africa was not aware that Castro would respond in such a fast, large and ultimately successful way during the SADF's first invasion in 1975/76, Pretoria should have known better by 1985. Yet, Pretoria deliberately violated the *Lusaka Accords*. The motives for this violation were not Cold War-related but aimed at ensuring South Africa's illegal occupation of Namibia by eliminating the threat coming from SWAPO. That Pretoria continued its war against SWAPO despite knowing that it would trigger off increased Cuban involvement, only emphasizes the fact that the Cold War was not the number one priority for Pretoria.

This notion is further supported by how Pretoria approached the negotiations with Angola, and later with Cuba. Again, if the Cold War had been on the forefront of Pretoria's thinking, it would have made the Cuban withdrawal the clear number one priority in the negotiations and would have accepted *Linkage* without further questions. Yet, in fact, Pretoria did not. By continuously introducing demands concerning the situation in Namibia, it undermined *Linkage* and thus delayed the Cuban withdrawal.

In fact, South Africa, to a certain extent, even needed the Cubans in southern Africa. For Pretoria, their presence was the ultimate proof that a *total onslaught* was happening. As elaborated in detail in *Adapt or Die*⁹⁶, Pretoria's grand strategy needed such a total onslaught to function. Only thus was Pretoria able to ensure Western and, in particular, American support by portraying itself as the West's last stronghold in southern Africa. South Africa's military as well as its diplomatic strategy thus ran counter to that of Washington, as it prolonged the Cuban involvement in Angola, which in turn made UNITA's struggle for power way more difficult, a factor the enforcers of the Reagan Doctrine certainly did not appreciate.

Second, the argumentation that Pretoria had truly acted as Washington's proxy in the region is further based on the premise that the Cuban involvement was a Cold War matter, implying that Havana acted on Moscow's orders. Yet, as it is pointed out, Cuba had not. Havana acted solely on the orders of its leader Fidel Castro whose motives for the intervention in Angola were not determined by the struggle of capitalism versus socialism or the Eastern hemisphere against the Western. He rightfully understood the Angolan conflict as a struggle of a new black majority ruled country against a powerful white minority regime. Given the strong cultural and historical ties the Cuban leaders felt to have with the African continent, it is therefore more than likely that Castro would have intervened on the MPLA's behalf against South Africa even if the Cold War had not been the dominating issue of global foreign policy at that time.

Not only did Castro act independently, he also acted contrary to Moscow's plans. He continuously defied his most powerful and important ally while humiliating the other

⁹⁶ Thomas Schwärzler: *Adapt or Die. Southern Africa's Struggle for Survival in the Face of Cold War and Apartheid, 1975–1990*, Diploma Thesis, Innsbruck 2016, pp. 23–89.

superpower. He was willing to place his own political agenda above that of superpower-relations, thus risking possible negative ramifications for détente not only between Washington and Moscow but also between Havana and Washington. While his engagement in Angola hardly affected rapprochement between the United States and the Soviet Union (another indication that the Cold War was not the dominant issue in Angola) it certainly had its negative impacts on the relation with Washington, at least during Reagan's first tenure. Therefore, like South Africa, Cuba's involvement in Angola was driven primarily by regional motives and not global Cold War thinking.

So, if the war was a regional conflict, why then did the two superpowers, with their Cold War-focused agenda got involved in the first place?

As far as the United States are concerned, they misinterpreted the conflict. For Reagan and his followers, it was out of question that Cuba's involvement was an issue of the Cold War. Some of the staunchest Reaganites, despite countless evidence stating the opposite, even stuck to the theory that Cuba was acting as Moscow's proxy. Reagan and much of his followers failed to recognize the manifold facets of the conflict, since they looked upon it with a dualistic Cold War mentality that was so typical for the better part of this administration. That Castro in Angola was promoting his revolutionary idealism and not socialism made by Moscow, never crossed the minds of the most influential decision makers in Washington. Thus, the number one priority had to be to get the Cubans out of Angola and not to deal with Pretoria's outrageous domestic and foreign behavior. The same applies for the MPLA. The question whether the MPLA was truly a Marxist-Leninist movement was never raised, even though Luanda held strong economic ties with Washington and repeatedly sought Western recognition and integration. It was only in 1988 that Reagan recognized that the MPLA was driven primarily by national interests and not by communist motives.

The Soviet Union, on the other side, felt obliged to assist the MPLA in its Angolan struggle. Regarding itself as the source of world revolution, it was beyond the question of a doubt that a fellow Marxist-Leninist oriented movement needed to be supported. But as did the United States, so did the Soviet Union overemphasize the MPLA's commitment to the Soviet model of socialism. Moscow failed to realize that the MPLA sided so closely with the Soviet Union primarily out of opportunistic reasons and not out of ideological conviction. Once Moscow had come to that realization, it was Cuba that kept it from withdrawing completely. Moscow's reluctance to remain involved in the Angolan conflict grew with every year, yet it was Havana's relentless pressure that forced Moscow to continue and even increase its support for the MPLA. If anything, especially in the final years of the 1980s, Moscow acted on Havana's orders and not vice-versa.

Finally, if the Angolan war had primarily been a proxy war in the Cold War, superpower relations would have been directly reflected in the Angolan conflict. In fact, however, the opposite was the case, as the renewed détente between Washington and Moscow escalated the war. Castro no longer had to fear US retaliation and could therefore launch an all-out offensive against SADF which was eventually driven out of Angola. During the Cold War crisis of 1983 and 1984, however, the Angolan conflict came to a temporary halt when the *Lusaka Accords* were signed. It was only in the most final stages of the conflict that détente had a direct impact. This is reflected in the last rounds of negotiations, when only *regional* matters (i. e. the SADF's presence in Angola and Pretoria's illegal occupation of Namibia) were discussed. The alleged *Cold War issue* (i. e. the Cuban presence) was no longer of significance and was settled after the *regional issues* had already been solved.

Based on this analysis it can therefore be concluded that the Angolan conflict between 1975 until 1988/89 was a conflict driven by regional motives. The role played by the superpowers was nonetheless crucial, as their diplomatic and military actions significantly

prolonged the conflict. Without Washington's veto in the UN, international pressure on South Africa would have been too high to bear while Cuba and the MPLA on the other side would never have been able to win the upper hand in the war against the SADF if it had not been for the Soviet weaponry. In other words, while the conflict was driven by regional factors, the Cold War had a catalyzing effect.

In any case, the consequences that thirteen years of war had brought to Angola were catastrophic. While the author was unable to come across specific numbers regarding civilian deaths, Odd Arne Westad provides one number regarding people injured by landmines up until 1991. Citing a *Human Rights Watch*-report, he states that 70,000 people were disabled by landmines, one of the highest rates of landmine injuries in the world.⁹⁷ Against the background that Angola had a bit over 10 million inhabitants in 1990⁹⁸ this is a horrifyingly high number. Specific numbers are available only for Cuban casualties. Between 1975 and 1991, when the last troops left, 2,103 Cuban soldiers died in Angola. Relative to the respective populations, this death toll is comparable to the 58,000 American soldiers that died in Vietnam.⁹⁹

Apart from the human toll, the economic destruction was matched only by that in Mozambique. Fourteen years of anti-colonial war which had gradually blended over into decades of civil war prevented the nation from rebuilding a strong, reliable economy. The damages between 1975 and 1987 are estimated at US\$ 12 billion.¹⁰⁰ Especially the southern part of Angola was hit hard since vast areas were subjected to the SADF's scorched earth campaign conducted during its retreat in 1976. Furthermore, most of the fighting took place in the south. The fact that the civil war would go on for another decade aggravates this situation even further. Thousands of landmines had been laid out by both sides, some of them remaining today. As it was with Mozambique, the apartheid-regime's thrive for self-preservation had managed to completely destroy another country in the southern African region.

Yet, in some regards the conflict was impressive. There is no other instance in modern history where an underdeveloped, small, Third World-country has changed the course of events in a region in the far distance. Never (and so far, after) had an *underdeveloped* country committed itself to a campaign of technical assistance of such a scope and selflessness. Cuba's contribution was more than helping the MPLA to remain in power. It significantly influenced what Castro has called '*the most beautiful cause*'¹⁰¹, the struggle against apartheid. The Cuban victory over the SADF destroyed the myth of Pretoria's invincibility and helped setting in motion the final act of apartheid South Africa.

⁹⁷ Westad, *The Global Cold War*, p. 392.

⁹⁸ United Nations Department of Economic and Social Affairs: *World Population Prospects*, New York, 2015, from: <http://esa.un.org/unpd/wpp/Graphs/>, retrieved on 20. 11. 2015.

⁹⁹ Gleijeses, *Visions of Freedom*, p. 517 and 521.

¹⁰⁰ Ronald F. Dreyer, *Namibia and Southern Africa. Regional Dynamics of Decolonization, 1945–90*, London/New York 1994, p. 167.

¹⁰¹ Piero Gleijeses, *Cuba and the Cold War, 1959–1980*, in: Melvyn P. Leffler/Odd Arne Westad (Eds.), *The Cambridge History of the Cold War. Volume II: Crisis and Detente*, Cambridge 2010¹, pp. 327–348, here pp. 347–348.

6 Bibliography

- Becker, Joachim: Angola, Mosambik und Zimbabwe. Im Visier Südafrikas, Köln 1988.
- Dietrich, Christian: Blood Diamonds, in: *African Security Review*, vol. 10, 2001, no. 3, pp. 99–114.
- Dreyer, Ronald F.: Namibia and Southern Africa. Regional Dynamics of Decolonization, 1945–90, London/New York 1994.
- Gleijeses, Piero: *Conflicting Missions. Havana, Washington, and Africa, 1959-1976*, Chapel Hill 2002.
- Gleijeses, Piero: Cuba and the Cold War, 1959–1980, in: Melvyn P. Leffler/Odd Arne Westad (Eds.): *The Cambridge History of the Cold War. Volume II: Crisis and Detente*, Cambridge 2010, pp. 327–348.
- Gleijeses, Piero: Cuba and the Independence of Namibia, in: *Cold War History*, vol. 7, 2007, no. 2, pp. 285–303.
- Gleijeses, Piero: Moscow's Proxy? Cuba and Africa, 1975-1988, in: *Journal of Cold War Studies*, 2006, no. 2, pp. 3–51.
- Gleijeses, Piero: *Visions of Freedom. Havana, Washington, Pretoria and the Struggle for Southern Africa, 1976–1991*, Chapel Hill 2013.
- Grest, Jeremy: The South African Defense Force in Angola, in: Jacklyn Cock/Laurie Nathan (Eds.): *War and Society. The Militarisation of South Africa*, Cape Town/Johannesburg 1989, pp. 116–133.
- Hanhimäki, Jussi M.: *The Flawed Architect. Henry Kissinger and American Foreign Policy*, New York 2004.
- Kagan-Guthrie, Zachary: Chester Crocker and the South African Border War, 1981–1989. A Reappraisal of Linkage, in: *Journal of Southern African Studies*, vol. 35, 2009, no. 1, pp. 65–80.
- Kissinger, Henry: *Years of Renewal*, New York 1999.
- Kuhn, Gerda: *Die Politik der Reagan-Regierung im Südlichen Afrika. Zur Aussenpolitik der USA unter Besonderer Berücksichtigung Innenpolitischer Faktoren*, Frankfurt am Main/New York 1995.
- Lamb, Richard: *The Macmillan Years, 1957–1963. The Emerging Truth*, London 1995.
- Macrum, John: United States Options in Angola, in: *CSIS African Notes*, December 1985, no. 52, pp. 2–8.
- James, W. Martin: *A Political History of the Civil War in Angola, 1974–1990*, New Brunswick 2011.
- Meier, Thomas: *Die Reagan-Doktrin. Die Feindbilder, die Freundbilder: Afghanistan, Angola, Kambodscha, Nicaragua*, Bern 1998.
- Saunders, Christopher C./Onslow, Sue: The Cold War and Southern Africa, 1976–1990, in: Leffler, Melvyn P./Westad, Odd Arne (Eds.): *The Cambridge History of the Cold War. Volume III: Endings*, Cambridge 2010, pp. 222–243.
- Saunders, Christopher C.: The South Africa-Angola Talks, 1976–1984: A Little-Known Cold War Thread, in: *Kronos*, vol. 37, 2011, no. 1, pp. 104–119.
- Schwärzler, Thomas: *Adapt or Die. Southern Africa's Struggle for Survival in the Face of Cold War and Apartheid, 1975–1990.*, Diploma Thesis, Innsbruck 2016.
- Shubin, Vladimir: *The Hot "Cold War". The USSR in Southern Africa*, London/Scottsville 2008.

- United Nations Department of Economic and Social Affairs: World Population Prospects, New York, 2015, from: <http://esa.un.org/unpd/wpp/Graphs/>, retrieved on 20. 11. 2015.
- Warwick, Rodney: Operation Savannah. A Measure of SADF Decline, Resourcefulness and Modernisation, in: *Scientia Militaria. South African Journal of Military Studies*, vol. 40, 2013, no. 3, pp. 354–397.
- Westad, Odd Arne: Moscow and the Angolan Crisis, 1974–1976. A New Pattern of Intervention, in: *Cold War International History Project Bulletin*, 1996–97, no. 8–9, pp. 21–37.
- Westad, Odd Arne: *The Global Cold War. Third World Interventions and the Making of Our Times*, Cambridge/New York 2005.
- Zubok, Vladislav: Soviet Foreign Policy from Détente to Gorbachev, 1975–1985, in: Leffler, Melvyn P./Westad, Odd Arne (Eds.): *The Cambridge History of the Cold War. Volume III: Endings*, Cambridge 2010, pp. 89–111.

Auswirkungen sowjetischer Außenpolitik auf die Konfliktentstehung am Beispiel Somalia

Thomas Lechner¹

ABSTRACT:

Nach dem Tod Stalins änderte die Sowjetunion als Reaktion auf die US-Politik und auf Grund des technischen militärischen Fortschritts ihre *regionale* Sicherheitspolitik zu einem *globalen* Ansatz. Um weltweit agieren zu können, wurde die Rolle der sowjetischen Seestreitkräfte aufgewertet. Dies machte einer Erweiterung der Infrastruktur notwendig. Dadurch kam das Horn von Afrika in den Fokus sowjetischer Überlegungen. Die Region liegt an einer der wichtigsten Seehandelsstraßen der Welt und stellte somit eine strategisch wichtige Position dar. Das gerade unabhängig gewordene Somalia bot dabei ein prädestiniertes Ziel für sowjetischen Interventionismus: Der junge Staat brauchte Rüstungsgüter, um dem militärisch überlegenen Äthiopien gegenüberzutreten zu können, das in Mogadischu traditionell als Feind betrachtet und in Moskau als Verbündeter der USA wahrgenommen wurde. Diese Verwicklung in den Kalten Krieg trug mit dazu bei, Somalia als Staat scheitern zu lassen.

KEYWORDS:

Failed State, Horn von Afrika, Somalia, Sowjetische Außenpolitik, Sowjetunion, UdSSR

1 Einleitung

In der vorliegenden Arbeit wird die sowjetische Afrika-Politik in der Zeit des Kalten Kriegs am Beispiel Somalia betrachtet, um zu verdeutlichen, welchen Anteil sowjetische Interventionen an der Genese jenes Konflikts hatten, welcher schlussendlich Somalia zum heutigen *failed state* werden ließ. Besonders die Staaten am Horn von Afrika waren prädestiniert für externe Einflussnahme, da sich sowohl Somalia als auch sein Nachbarstaat und Erzfeind Äthiopien im seit Langem gewachsenen Konflikt immer mächtige Verbündete gesucht hatten. Bereits vor vier Jahrhunderten wurden Äthiopien von Portugal und Somalia vom Osmanischen Reich unterstützt. Die jahrhundertlang andauernden Auseinandersetzungen in auf religiösen, ökonomischen und politischen Gründen beruhenden Gegensätzen hatten auch noch im 20. Jahrhundert Grenzstreitigkeiten über die Ogadenregion zum Anlass, die größtenteils von ethnischen Somalis besiedelt, aber von Äthiopien beansprucht wird. Während des Kalten Kriegs waren die Verbündeten der beiden Konfliktpartner die USA und

¹ **Thomas Lechner** studierte Geschichte und Rechtswissenschaften an der Universität Innsbruck. Neben seiner Tätigkeit als Rechtskonzipient arbeitet er an seiner Dissertation in Zeitgeschichte an der Universität Graz. Der Beitrag wurde im Rahmen der Konferenz *Afrika – Zugänge und Einordnungen* vom 17. bis 18. November 2016 an der Johannes Kepler Universität in Linz präsentiert. Kontakt: Tom.L@gmx.at.

die Sowjetunion. Diese Konstellation spiegelte ein somalisches Sprichwort wider: „*Sei entweder ein Berg oder habe einen Berg, an den du dich anlehnen kannst.*“²

2 Der sowjetische Weg zur „Afrikapolitik“

Der Grund, wieso die Sowjetunion zu Lebzeiten Josef Stalins nicht in der sogenannten *Dritten Welt* intervenierte, lag an der dominierenden Weltansicht der *Zwei-Lager-Theorie*, welche nur Kapitalismus und Kommunismus berücksichtigte und, daraus folgend, keine aktive Dritte-Welt-Politik erforderte. Die Entwicklungen nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs, besonders in Afrika, konnten wegen dieser in der sowjetischen Außenpolitik vorherrschenden Doktrin somit niemals richtig beurteilt werden.

Ab 1950 drängte der sowjetische Afrikaexperte Ivan Potechin zwar auf eine Politikänderung bezüglich Afrikas und setzte sich für eine Führungsrolle der Kommunistischen Parteien (KPs) beim antikolonialen Befreiungskampf ein.³ Stalin selbst schenkte den geopolitischen Ereignissen, die die Sowjetunion nicht direkt bedrohten, jedoch nur minimale Beachtung. Als mögliche Gründe führt Galia Golan an, dass Stalin sich überwiegend von ideologischen Gesichtspunkten leiten ließ, oder dass die Austragungsorte des Kalten Krieges in Kontinentaleuropa und die sowjetischen Grenzen in Asien wichtiger waren.⁴

In den USA begegnete man den seit Ende 1945 diagnostizierten, sowjetischen Expansionsbestrebungen, welche George F. Kennan erstmalig in seinem *Langen Telegramm*⁵ darstellte, mit der sogenannten *Containment-Politik* für die in den 1950ern v. a. US-Außenminister John Foster Dulles bekannt werden sollte. Allerdings ging Dulles diese Isolierung der Sowjetunion nicht weit genug. Er verfolgte eine „Befreiung“ aller sowjetischen Satellitenstaaten. Der spätere Generalsekretär des Zentralkomitees (ZK) der Kommunistischen Partei der Sowjetunion (KPdSU), Nikita Chruschtschow, bezeichnete Dulles als „*chained cur of imperialism*“ und eigentlichen Architekten der US-Außenpolitik. Tatsächlich prägte die von Dulles verhasste Eindämmungspolitik die globalen Handlungen der USA sehr lange.⁶ Diese von ex US-Präsident Harry S. Truman initiierte *Containment-Politik* Washingtons gegenüber Moskau sollte zu einer Isolierung der Sowjetunion führen und eine weitere Ausdehnung ihrer Einflussosphäre verhindern, weswegen es dort als Bedrohung wahrgenommen wurde. Bereits Stalin sah, seiner Doktrin der eigenen Grenzsicherung folgend, die Sowjetunion als Bollwerk des Sozialismus gegen einen militärisch überlegenen Westen. Dies sollte sich auch nach dem Tod Stalins 1953 nicht ändern.⁷ Die *Containment-*

² Girma Yohannes Iyassu Menelik: Konflikte und Terrorismus am Horn von Afrika. Konsequenzen aus dem Rüstungswettkampf der Supermächte, Norderstedt 2008, S. 20.

³ Winrich Kühne: Die Politik der Sowjetunion in Afrika. Bedingungen und Dynamik ihres ideologischen, ökonomischen und militärischen Engagements, (Internationale Politik und Sicherheit, Band 10), Baden-Baden 1983, S. 37.

⁴ Galia Golan: Sinai 1967. Die sowjetische Politik und der arabisch-israelische Krieg, in: Andreas Hilger (Hg.): Die Sowjetunion und die Dritte Welt. UdSSR, Staatssozialismus und Antikolonialismus im Kalten Krieg 1945–1991, München 2009, S. 143–163, hier S. 143.

⁵ 861.00/2 – 2246: Telegram, The Charge in the Soviet Union (Kennan) to the Secretary of State, Moscow, February 22, 1946, unter: <http://www.gwu.edu/~nsarchiv/coldwar/documents/episode-1/kennan.htm>, aufgerufen am 14. 04. 2017.

⁶ William Tompson: Krushchev. A Political Life, New York 1997, S. 149.

⁷ Roger Kanet: The Soviet Union and the Third World from Khrushchev to Gorbachev. The place of the Third World in evolving Soviet global strategy, in: Roger Kanet (Hg.): The Soviet Union, Eastern Europe and the Third World, Washington 1985, S. 3–22, hier S. 4.

Politik veranlasste laut Marina Ottaway sowohl die USA, als auch die UdSSR dazu, auf Grund der geostrategischen Lage der Region an einer der wichtigsten Seestraßen der Welt am Horn von Afrika nach möglichen Militärbasen zu suchen.⁸

2.1 Die UdSSR unter Chruschtschow

Nach dem Tod Stalins im März 1953 tobten in der Sowjetunion innerparteiliche Nachfolgekämpfe, in denen sich bis 1955 Nikita Chruschtschow durchsetzen konnte. Er versuchte, die Sowjetunion global als Führer der kommunistischen Bewegung zu etablieren. Die *Zwei-Lager-Theorie* hatte endgültig ausgedient und Chruschtschow griff die bereits zu Zeiten Lenins intensive Diskussion über nationale Befreiungsbewegungen in der Dritten Welt wieder auf. Das Ergebnis war die Doktrin vom national-demokratischen Befreiungskampf, welche zum wichtigsten Bezugspunkt sowjetischer Dritte-Welt-Politik wurde.⁹ Die UdSSR wandte sich an in ihrem Innern stark antiimperialistisch geprägte Staaten. Da sich deren Staatsoberhäupter nicht selbst als marxistisch-leninistisch verstanden, wurden sie von der Sowjetunion als *bürgerliche Nationalisten* charakterisiert.¹⁰ Moskau suchte das erste Mal gezielt um Kontakte mit der Dritten Welt in Bandung, wo die erste Konferenz blockfreier Staaten im April 1955 stattfand.¹¹ Die Bandung-Konferenz sollte ein Signal ehemals unter Kolonialherrschaft stehender Staaten sein, nicht für eine Seite des Ost-West-Konflikts Partei zu ergreifen. Diese Staaten wollten ihre politischen und wirtschaftlichen Beziehungen, sowohl mit der Sowjetunion und der Volksrepublik China als auch mit den Westmächten optimieren. Sie strebten danach, Partner auf gleicher Augenhöhe zu sein. Bis auf wenige Ausnahmen lehnten diese Staaten offiziell aber den Kommunismus als politisches System ab.¹²

Im Zusammenhang mit der *Containment-Politik* der USA kann auch der *Bagdad-Pakt* 1955 gesehen werden, der federführend von den USA und Großbritannien ins Leben gerufen wurde, um mit westlichen Bündnissen der sowjetischen Klientelpolitik entgegenzuwirken. Ägypten unterzeichnete diesen Vertrag nicht, woraufhin die UdSSR über die Tschechoslowakei Waffen an Kairo lieferte, obwohl Präsident Gamal Abdel Nasser westlich geprägt und anti-kommunistisch eingestellt war. Dieser tschechoslowakisch-ägyptische Waffendeal 1955 war die erste nachstalinistische Handlung Moskaus, um sich der *Containment-Politik* Washingtons zu entziehen. Dass Waffenlieferungen die Sowjetunion nicht automatisch zu einem Verbündeten in Kriegszeiten machten, zeigte sich, als Moskau 1956 wenig Interesse am Arabisch-Israelischen Krieg zeigte.¹³

Im August 1955 besuchten Chruschtschow und der sow. Ministerpräsident Nikolai Bulganin Indien, Burma und Afghanistan.¹⁴ Ziel dieser Reise war die Beeinflussung einiger vielversprechenden Persönlichkeiten von blockfreien Staaten, u. a. auch Kwame Nkrumah von Ghana, Modibo Keita von Mali und Gamal Abdul Nasser von Ägypten. Das plötzliche Engagement der UdSSR in der Dritten Welt zeigte sich auch in der Rede Chruschtschows auf dem XX. Parteitag der KPdSU im Februar 1956, in welcher er erstmals auch den Stalinismus verurteilte. Diese neue internationale Ausrichtung wurde auf den beiden folgenden Parteitagen (1959, 1961) vertieft. Kurz zusammengefasst bedeutete die neue sowjetische

⁸ Marina Ottaway: *Soviet and American Influence in the Horn of Africa*, New York 1982, S. 33.

⁹ Kühne, *Sowjetunion*, S. 40ff.

¹⁰ Menelik, *Konflikte*, S. 22.

¹¹ Igho Natufe: *Soviet Policy in Africa. From Lenin to Brezhnev*, Bloomington 2011, S. 79f.

¹² Colin Legum: *The Soviet Union's Encounter with Africa*, in: Craig Nation/Mark Kauppi (Hg.): *The Soviet Impact in Africa*, Lexington 1984, S. 9–26, hier S. 9.

¹³ Golan, Sinai, S. 144f.

¹⁴ Tompson, *Krushchev*, S. 149.

Außenpolitik, dass Moskau von nun an für die Aufnahme diplomatischer Beziehungen auf die offene Unterstützung von außerparlamentarischen Oppositionen bzw. lokalen KPs in den Zielländern verzichtete, um dort Fuß fassen zu können. Dennoch verurteilte sie Misshandlungen und Verfolgung lokaler Kommunisten, soweit dies möglich war, ohne die eigene Stellung zu gefährden. Die UdSSR beriet in Wirtschaftsfragen, ohne dabei ideologische Fragen anzusprechen. Dies sollte erst nach offiziellem Ansuchen der Zielstaaten geschehen. Weiters wurde massive Militär- und Wirtschaftshilfe zugesagt.¹⁵

Da diese Politik nicht den erhofften Erfolg brachte, strukturierte die Sowjetunion 1960 ihre Außenpolitik erneut um. Ab 1961 wurde der nationale Befreiungskampf, also die Unterstützung nationaler Befreiungsbewegungen, Bestandteil sowjetischer Außenpolitik.¹⁶ Chruschtschow sah enormes Potential in der Zusammenarbeit mit den neuen unabhängigen Staaten Afrikas und vertrat die Ansicht, dass es auch andere Wege zum Sozialismus gab, als den von der Sowjetunion eingeschlagenen.¹⁷

2.2 Neue Ausrichtung der globalen sowjetischen Flottenpolitik

Neben der *Truman-Doktrin* und der *Containment-Politik* gab es einen weiteren wichtigen Faktor, der die sowjetische Sicherheits- und Außenpolitik zu einer Änderung zwang. Die US-Regierung unter John F. Kennedy verkündete 1961 die Beschleunigung des *Polaris-Programms*, der Entwicklung von Langstreckenraketen, die auch auf U-Booten eingesetzt werden konnten. Die Flottenpolitik der Sowjetunion konzentrierte sich traditionell lediglich auf die Verteidigung der eigenen Küsten. Die Seestreitkräfte der UdSSR waren nicht darauf ausgerichtet, auf den Weltmeeren Präsenz zu zeigen. Sie waren weder technisch dazu in der Lage noch verfügte die UdSSR über die nötige Infrastruktur. Da die Polaris-Raketen, abgefeuert z. B. im Indischen Ozean, auch sowjetische Ziele erreichen konnten, musste Moskau seine Politik ändern und von nun an auch auf nicht direkt an die Sowjetunion angrenzenden Meeren einsatzbereit sein. Diese neue maritime Strategie sah den Einflussgewinn in afrikanischen Küstenländern vor, um Häfen zu errichten, in welchen die sowjetische Flotte Nachschub aufnehmen konnte. Dazu gehörte es auch, externe Luftwaffenbasen zu betreiben, damit eine Luftraumüberwachung gewährleistet war. Die Kontrolle der wichtigsten Schifffahrtsrouten, um diese im Notfall auch unterbrechen zu können, wurde zu einem Schwerpunkt der neuen sowjetischen Flottenstrategie.¹⁸ Moskau wurde die Notwendigkeit dieser operativen Fähigkeit auch durch die Kuba-Krise 1962 vor Augen geführt, als man auf eine US-Blockade der Karibikinsel nicht adäquat reagieren konnte.¹⁹

Innerhalb der sowjetischen Streitkräfte fiel der Marine nun also eine bedeutendere Rolle zu, um die geforderten Ziele zu erreichen: Aufbau einer Flotte zur Gewährleistung des Supermachtstatus; qualitative und quantitativ Überlegenheit der Seestreitkräfte sowie Sicherung des Ressourcenzugangs auf den Weltmeeren. Eine starke UdSSR-Flotte sollte den westlichen Einfluss zurückdrängen, Waffenlieferungen an Befreiungsbewegungen ermöglichen und Zugang zu militärischen Einrichtungen in Küstengebieten sicherstellen. Durch ständige Aufrüstung der eigenen Flotte war es der Sowjetunion möglich, altes Gerät an die Dritte Welt zu liefern und dem Einfluss der USA auch auf diesem Gebiet entgegenhalten

¹⁵ Menelik, Konflikte, S. 22f.

¹⁶ Ebd., S. 22ff.

¹⁷ Tompson, Krushchev, S. 160.

¹⁸ Menelik, Konflikte, S. 120.

¹⁹ Peter Schwab: Cold War on the Horn of Africa, in: *African Affairs*, Vol. 77, No. 306 (Jan. 1978), S. 6–20, hier S. 7.

zu können. Zur Unterstützung dieses strategischen Gesamtpakets wurde auch eine weltweit operierende Fischereiflotte geschaffen.²⁰

2.3 Erste Kontakte

Auf Grund der Eröffnung des Sueskanals 1867 und der damit einhergehenden Aufwertung seiner geostrategischen Lage geriet das Horn von Afrika bereits im 19. Jahrhundert in den Blickpunkt externer Akteure und musste sich militärischen Auseinandersetzungen stellen.²¹ Der Sueskanal stellte damals, genau wie heute, eine zentrale Verbindung zwischen Europa und Asien dar. Wer Militärbasen am Horn unterhält, kontrolliert diesen bedeutenden Seeweg.²²

Das russische Zarenreich entdeckte die strategische Bedeutung des Horns, als die Briten während des russisch-türkischen Krieges von 1877 den Sueskanal sperrten. Auch wirtschaftlich rückte Abessinien, wie damals Äthiopien genannt wurde, in den Blickpunkt des Zaren, nicht nur weil Baumwolle, Kaffee, Honig und andere Waren dort billiger als in Russland produziert werden konnten.²³ Anders als Äthiopien vermochte sich Somalia nicht gegen die fremden Aggressoren wehren und wurde in die fünf fremdbesetzten Teile Ogaden, Britisch-Somaliland, Nordöstlicher Grenzdistrikt Kenias, Französische Somaliküste und Italienisch-Somaliland aufgeteilt.²⁴ Italien versuchte 1890, ein Jahr nach Abschluss des *Vertrags von Ucciali*, in dem das Recht zur italienischen Besetzung des späteren eritreas verbrieft war, ein Protektorat über Äthiopien zu errichten. Die Streitkräfte Italiens unterlagen aber in der Schlacht von Adua 1896.²⁵ Bei der Niederlage Italiens war auch eine russische Einheit beteiligt. Äthiopischen Soldaten kämpften nicht nur mit russischen Waffen, sie wurden auch von Hauptmann A. N. Eliseyev kommandiert. Die medizinische Versorgung während des äthiopisch-italienischen Krieges übernahm das russische Rote Kreuz, welches Versorgungsstationen und Krankenhäuser errichtete und mit russischem Inventar und Ärzten ausstattete. Die Beziehungen zwischen Äthiopien und dem Zarenreich endeten aber mit der Oktoberrevolution 1917.²⁶ Bis zur Londoner Außenministerkonferenz am 11. September 1945 lag das Horn von Afrika nicht mehr in sowjetischem Interesse. Bei dieser Konferenz verlangte der sowjetische Außenminister Wjatscheslaw Molotov die Treuhandschaft über Teile des Horns und berief sich dabei auf die traditionellen Beziehungen. Als diesem Wunsch nicht entsprochen wurde, rückte der afrikanische Kontinent wieder abseits sowjetischen Interesses. Erst im Jahr 1954, während des Machtkampfs in der KPdSU, bei dem die Nachfolge Stalins geklärt wurde, nahm die Sowjetunion diplomatische Beziehungen auch zu Tunesien, Sudan, Marokko, Libyen und Äthiopien auf.²⁷

Es sollten anfänglich, der Ideologie folgend, nur KPs unterstützt werden, aber z. B. Ägypten, Guinea, Mali, Ghana und der Sudan behinderten die Gründung und Tätigkeit kommunistischer Bewegungen zum Teil sehr drastisch. Die Sowjetunion hatte zunächst Probleme, auf diese Veränderung zu reagieren und betonte noch in der Moskauer *Erklärung zu der Beratung von Vertretern der kommunistischen und Arbeiterparteien* vom 06. 12. 1960

²⁰ Menelik, Konflikte, S. 125–128.

²¹ Volker Matthies: Äthiopien, Eritrea, Somalia, Djibouti. Das Horn von Afrika, München 1992, S. 44.

²² Peter Woodward: The Horn of Africa. Politics and International Relations, London 2003, S. 14.

²³ Robert Patman: The Soviet Union in the Horn of Africa. The diplomacy of intervention and disengagement, Cambridge 2009, S. 27.

²⁴ Matthies, Äthiopien, S. 26.

²⁵ Paul Henze: Layers of Time. A History of Ethiopia, New York 2000, S. 27.

²⁶ Patman, Soviet Union, S. 28ff.

²⁷ Menelik, Konflikte, S. 133.

den Zusammenhang zwischen Kommunismus und nationalen Befreiungsbewegungen. Die ersten Anzeichen einer Lockerung der sowjetischen Vorbedingungen zur Unterstützung (und Einflussssicherung) sollte sich Mitte der 1960er Jahre in Ägypten (bzw. der Vereinigten Arabischen Republik) zeigen. Präsident Nasser griff zwar seit 1958 hart gegen Kommunisten durch und ließ eine KP verbieten. Trotz dieser Restriktionen waren bis 1970 in Ägypten bis zu 15.000 sowjetische Soldaten stationiert. Auch in Guinea unterstützte die Sowjetunion 1960 die Gründung einer KP nicht, nachdem Präsident Sekou Toure verlautbaren ließ, dass der Kommunismus nicht der richtige Weg für Afrika sei.²⁸ Die Sowjetunion trennte somit bereits in diesem frühen Stadium ihrer Afrikapolitik Ideologie von Strategie.

2.4 Startschuss des Kalten Kriegs in Afrika: Kongo-Krise

Das erste afrikanische Land, in dem die Sowjetunion militärisch intervenierte, war nicht Somalia, sondern die Demokratische Republik Kongo (damals Kongo-Leopoldville, Kongo-L). Auf dem Weg zur Unabhängigkeit wurden im Mai 1960 Wahlen in Kongo-L abgehalten, welche Patrice Lumumbas Partei *Mouvement National Congolais* (MNC) gewann. Bereits einen Monat nach der Wahl wurde Kongo-L von Belgien unabhängig.²⁹

Dass die USA damals schon mit einer sowjetischen Dritte-Welt-Politik rechneten, deutet ein amerikanisches Telegramm an, welches im Anschluss an die Unabhängigkeitsfeier nach Washington meldete: „Wenn wir nicht bald hier sind mit genug Unterstützung, wird es die Sowjetunion sein.“³⁰

Nach der Unabhängigkeit des Kongos kam es zu Meutereien in der kongolesischen Armee, da der belgische General Émile Janssens, Offizier der ehemaligen belgischen Kolonialarmee *Force Publique*, die zunächst auch nach der Unabhängigkeit als Armee Kongo-Ls agierte, verlauten ließ, dass die Erwartungen afrikanischer Soldaten nach höheren Rängen und höherem Sold unerfüllt bleiben würden. Weiße Soldaten und Offiziere sollten weiterhin bevorzugt werden. Die Führung der Armee war Angelegenheit der Belgier und sollte dies auch nach der Unabhängigkeit bleiben. Selbst die Ernennung des Kongolesen Joseph Mobutu zum Stabschef konnte die Unruhen nicht stoppen. Diese Ausschreitungen wurden durch Intervention belgischer Truppen, die immer noch zwei Basen im Kongo unterhielten, niedergeworfen. Am 09. Juli bekam Lumumba die Nachricht, dass mehr belgische Truppen auf dem Weg seien, um die öffentliche Ordnung wiederherzustellen und belgische Zivilisten zu schützen. Diesen Moment nutzte Moïse Tshombe, Chef der Provinzregierung Katangas, um die Sezession Katangas am 11. Juli mit der Begründung des Selbstbestimmungsrechts der Völker zu fordern. Die Sezessionsbestrebungen wurden sofort von den noch verbliebenen Belgiern unterstützt. In dieser Situation fehlte Lumumba, Premierminister eines gerade unabhängig gewordenen Staates, eine loyale Armee. Er hatte Moïse Tshombe nichts entgegensetzen, um Katangas Abspaltung zu verhindern, also bat er am 12. Juli die USA in einem Telegramm um Hilfe, welche ihn an die UNO verwiesen. Im Sicherheitsrat forderte UN-Generalsekretär Dag Hammarskjöld daraufhin eine Intervention der UNO auf Basis eines robusten Mandats nach Kapitel 7 der UN-Charta (*Peace Enforcement*), da der internationale Frieden bedroht sei. Bis zu dieser Resolution am 14. Juli hatte Lumumba ebenfalls bereits die Sowjetunion und Ghana um Hilfe gebeten. Liberia und der Sudan boten von sich aus Unterstützung an. So entwickelte sich der zunächst nationale Konflikt zu einer internationalen Krise.³¹ Die Sowjetunion sagte im August 1960 ihre

²⁸ Kühne, Sowjetunion, S. 38ff.

²⁹ Walter Leimgruber: Kalter Krieg um Afrika. Die amerikanische Afrikapolitik unter Präsident Kennedy 1961–1963, Stuttgart 1990, S. 52.

³⁰ Lise Namikas: Battleground Africa. Cold War in the Congo 1960–1965, Washington 2013, S. 63.

³¹ Leimgruber, Kalter Krieg, S. 52ff.

Unterstützung außerhalb der Vereinten Nationen zu.³² Die UNO sperrte daraufhin alle Flughäfen im Kongo, so dass Lumumba keine Truppen zur Verstärkung einfliegen lassen konnte.³³ Ghanas Präsident Kwame Nkrumah erklärte, nur im Rahmen einer UN-Mission einzugreifen. In dieser Situation sandte Chruschtschow 26 Flugzeuge und fünf Helikopter nach Kongo-L und ließ zusätzlich Schusswaffen an Ghana liefern. Lumumba versuchte mit sowjetischer Unterstützung Anfang September 1960 Kasai und Katanga wieder unter Kontrolle zu bringen, scheiterte aber. Es war dies das erste Mal, dass UN-Truppen gegen die Soldaten eines demokratisch gewählten Premierministers in Gefechte verwickelt waren.³⁴

Chruschtschow reiste im September 1960 nach New York zur UN-Generalversammlung. Laut dem Historiker William J. Tompson war eines seiner Ziele auch US-Präsident Dwight D. Eisenhower zu „ärgern“. Chruschtschow blieb ganze drei Wochen medienwirksam in New York, umwarb Staaten der Dritten Welt, attackierte westliche Regierungen sowie UN-Generalsekretär Hammarskjöld und stellte die UN-Führungsstrukturen generell in Frage.³⁵

Am 14. September putschte der US-unterstützte Mobutu gegen die kongolesische Regierung und ließ alle Sowjets des Landes verweisen.³⁶ Lumumba verlor im Laufe des Konflikts sein Leben. Nach Bekanntwerden seiner Ermordung brach die UdSSR ihre Beziehungen zur UN-Spitze ab und entzog Hammarskjöld die Anerkennung als UN-Generalsekretär.³⁷ Dieser Zwischenfall zeigte, dass die Sowjetunion nicht in einem Land operieren konnte, in welchem sie keine Flugfelder kontrollierte. Chruschtschow resümierte auch am *Wiener Gipfel* 1961, die UN wäre sehr wohl in der Lage gegen die Interessen einzelner Staaten zu agieren, wie es das Beispiel Kongo-L gezeigt hatte.³⁸

3 Somalia

Wie bereits dargestellt, wurde Somalia im Zuge der Kolonialisierung des Horns von Afrika in die fünf fremd besetzten Teile Ogaden, Britisch-Somaliland, Nordöstlicher Grenzdistrikt Kenias, Französische Somaliküste und Italienisch-Somaliland aufgeteilt. Seitdem galt das Streben der politischen Spitze Somalias nach Wiedervereinigung vor der Sehnsucht nach einem *Greater Somalia*. Diese Bemühungen fanden bis zur Entkolonialisierung 1960 keinerlei Resonanz bei den Kolonialmächten.³⁹

Nach dem Fehlschlag der sowjetischen Intervention zu Beginn der Kongo-Krise 1960–1961 suchte die UdSSR nach neuen möglichen Verbündeten auf dem afrikanischen Kontinent. Infolge dessen wurden diplomatische Beziehungen zu den in Washington als *radikal*, also potentiell pro-sowjetisch, eingeschätzten Regierungen von Ghana, Guinea und Mali in Westafrika aufgenommen. Im April 1961 wandte sich Moskau auch an Somalia, welches erst im Jahr 1960 aus einem Zusammenschluss der Kolonialgebiete Britisch- und Italienisch-Somaliland entstanden und unabhängig geworden war. Die Kontaktaufnahme bestand aus einer sowjetischen Delegation zu Somalias Präsident Aden Osman. Mit diesem

³² Namikas, *Battleground*, S. 7.

³³ Leimgruber, *Kalter Krieg*, S. 62f.

³⁴ Namikas, *Battleground*, S. 93f.

³⁵ Tompson, *Chruschtschow* S. 230.

³⁶ Leimgruber, *Kalter Krieg*, S. 64f.

³⁷ Andreas Hilger: Chrušcevs Afrika-Engagement im Umfeld der Kongo-Krise 1960–1961, in: Stefan Karner (Hg.): *Der Wiener Gipfel 1961: Kennedy - Chruschtschow*, Wien 2011, S. 451–470, hier S. 461.

³⁸ Hilger, *Chrušcevs Afrika-Engagement*, S. 453.

³⁹ Matthies, *Äthiopien*, S. 26.

wurde das Ziel einer kompletten und universellen Abrüstung erklärt. Im kompletten Widerspruch zu dem erklärten Ziel gewährte die UdSSR bereits im Juni 1961 Somalia 40 Mio. Rubel an Wirtschaftshilfe.⁴⁰

3.1 1963: Soviet-Somali Arms Deal

Als 1963 die Republik Somalia, damals ein nach westlicher Sicht *moderater* Staat, die Sowjetunion auch um Rüstungshilfe bat, ergriff Moskau die Möglichkeit und bot 30 Mio. Dollar an Rüstungs- und Wirtschaftshilfe.⁴¹

Die somalische Armee entstand 1960 aus ehemaligen Kolonialpolizeitruppen und verfügte bis 1963 lediglich über ein Dutzend Panzer und Flugzeuge. Im Rahmen des *Soviet-Somali Arms Deals* erklärte sich die UdSSR im November 1963 bereit, eine 10.000 Mann starke Armee aufzubauen. Die zugesagte Summe sollte in Folge jedoch auf bis zu 54,5 Mio. Dollar steigen. Die ersten MIG-15-Trainingsflugzeuge wurden noch im selben Jahr geliefert. Bis 1967 kamen dazu sechs MIG-15- und zwölf MIG-17-Kampfflugzeuge. Die somalische Marine wurde bis 1968 mit vier Patrouillenboote und die Landstreitkräfte mit 70 Schützenpanzerwagen und 150 T-34-Kampfpanzern ausgestattet. Somalia stieg mit diesem Rüstungspaket zu einer Militärmacht in Ostafrika auf und sah sich dem Traum eines *Greater Somalia* näher.⁴² Neben der militärischen Hardware wurde noch der Dienst von 300 sowjetischen Beratern und die Ausbildung somalischer Offizieren in der UdSSR angeboten.⁴³

Der Umfang der sowjetischen Wirtschafts- und Rüstungshilfe lässt auf ein enormes Interesse an möglichen Basen am Horn von Afrika schließen. Die Sowjetunion förderte bis dahin nur jene Staaten, die sich ausschließlich an Moskau um Hilfe gewandt hatten und nicht, wie im Fall Somalias, bereits Verbündeter der USA waren. Die immense Bedeutung Somalias für die UdSSR lag laut dem Historiker Fred Halliday darin, dass Moskau auf der Suche nach ganzjährig nutzbaren Warmwasserhäfen war.⁴⁴ Diese militärische Expansion trotz eines US-Nutzungsvertrag über den Hafen in Kisimayu im südlichen Somalia ist im Zusammenhang mit der neuen sowjetischen Flottenpolitik zu verstehen.⁴⁵

Die USA vermuteten hinter der Rüstungshilfe das Motiv, Moskau erhoffe sich durch Einfluss auf Somalia alternative See- und Lufttrouten nutzen sowie die US-Kommunikation auf dem Atlantik, dem Roten Meer und dem Indischen Ozean stören zu können. Nebenbei könnte die Position am Horn von Afrika Moskau auch dazu dienen, seinen Einfluss Richtung Zentralafrika und dem erzeichen Kongo-L auszudehnen, was in der Kongo-Krise ja gescheitert war.⁴⁶

Nachdem der Handel mit der Sowjetunion in Somalia bekannt geworden war, gewann die Partei *Somali Youth League* von Minister Abdirashid Ali Shermarke, der den *Soviet-Somali Arms Deal* abgeschlossen hatte, die Wahlen im Jahr 1964 mit 74% der Stimmen. Die sowjetische Rüstungs- und Wirtschaftshilfe konnte somit auch Einfluss auf die politische

⁴⁰ Natufe, *Soviet Policy*, S. 338f.

⁴¹ Jeffrey Lefebvre: *The United States, Ethiopia and the 1963 Somali-Soviet Arms Deal. Containment and the Balance of Power Dilemma in the Horn of Africa*, in: *The Journal of Modern African Studies*, Vol. 36, No. 4 (Dec. 1998), S. 611–643, hier S. 611f.

⁴² Menelik, *Konflikte*, S. 154f.

⁴³ Robin Luckham/Dawit Bekele: *Foreign Powers and Militarism in the Horn of Africa. Part II*, in: *Review of African Political Economy*, No. 31, *Capital vs. Labour in West Africa* (Dec. 1984), S. 7–28, hier S. 16.

⁴⁴ Fred Halliday: *Threat from the East? Soviet Policy from Afghanistan and Iran to the Horn of Africa*, New York 1982, S. 44f.

⁴⁵ Lefebvre, *The United States*, S. 627.

⁴⁶ Ebd., S. 615.

Landschaft eines armen Landes nehmen. Wie bereits im Fall von Ägypten, führte die Gewährung von Rüstungshilfe nicht automatisch zur Gewinnung eines treuen Verbündeten. Denn Chruschtschow bestätigte im Dezember 1963 auch die Charta der *Organisation der Afrikanischen Einheit* (OAU), in welcher dem Traum eines *Greater Somalia* de facto eine Absage erteilt wurde.⁴⁷

4 Änderung der sowjetischen Afrikapolitik

Nach Chruschtschows Entmachtung 1964 änderte sein Nachfolger Leonid Breschnew die sowjetische Afrikapolitik dahingehend, dass auf direkte Interventionen eher verzichtet wurde und lediglich diplomatische Beziehungen aufrechterhalten werden sollten.⁴⁸ Auf dem 23. Parteitag der KPdSU in Moskau Anfang 1966 erklärte Breschnew noch:

*„Comrades, while exposing the aggressive policy of imperialism we are consistently and unwaveringly pursuing a policy of peaceful coexistence of states with different social systems. This means that while regarding the coexistence of states with different social systems as a form of the class struggle between socialism and capitalism the Soviet Union consistently advocates normal, peaceful relations with capitalist countries and a settlement of controversial inter-state issues by negotiations, not by war.“*⁴⁹

Die sowjetische Außenpolitik war aber noch geprägt von der Ausrichtung durch Chruschtschow. Dieser hatte die Ansicht vertreten, dass die Armee lediglich ein Instrument der jeweiligen Machthaber darstellt, ohne jedweden Einfluss auf die politische Zukunft eines Landes. War ein Regime Verbündeter des Westens, wurde auch die Armee pro-westlich eingestuft. Dasselbe galt für sozialistische Regierungen, deren Armeen damit zu Bollwerken der Revolution würden, sobald sie von ausländischen Offizieren befreit waren. Als innerhalb kürzester Zeit Mitte der 1960er Jahre mehrere Militärs erfolgreiche Putsche in afrikanischen Staaten durchführten, herrschte große Unsicherheit in der Sowjetunion. Beispielfhaft verloren die Präsidenten Joseph Kasavubu in Kongo-L, Hubert Maga und Sourou-Migan Apithy in Dahomey (dem heutigen Benin), David Dacko in der Zentralafrikanischen Republik, Maurice Yameogo in Burkina Faso oder Abubakar Tafawa Balewa in Nigeria ihr Amt. Den Höhepunkt der für die Sowjetunion unerwarteten Machtwechsel stellte der Coup gegen einen ihrer wichtigsten Verbündeten dar: Kwame Nkrumah, der 1966 von Offizieren als ghanaischer Präsident gestürzt wurde. Diese Entwicklungen führten dazu, dass die Sowjetunion den Militärs eine eigenständige, führende Rolle innerhalb eines Staates zuschrieb und diese fortan nicht mehr als untrennbar von den jeweiligen Regierungen wahrnahmen.⁵⁰ Naturgemäß kam sowjetische Rüstungshilfe primär den Militärs zugute.

Bereits ein Jahr nach dem *Soviet-Somali Arms Deal* waren in Somalia Gerüchte im Umlauf, die USA unterstütze Äthiopien in dessen aggressiver Politik gegen Somalia. Dies brachte die somalische Bevölkerung sowohl gegen die USA als auch gegen Äthiopien auf.⁵¹

⁴⁷ Lefebvre, *The United States*, S. 639.

⁴⁸ Menelik, *Konflikte*, S. 133.

⁴⁹ Natufe, *Soviet Policy*, S. 27f.

⁵⁰ Kühne, *Die Politik der Sowjetunion*, S. 48f.

⁵¹ 284. Memorandum from the Assistant Secretary of State for African Affairs (Williams) to the Under Secretary of State for Political Affairs (Harriman), Washington, February 21, 1964, in: *Foreign Relations of the United States (FRUS), 1964–1968, Volume XXIV, Africa, Horn of Africa*, hrsg. v. Department of State, Washington DC, unter: <http://history.state.gov/historicaldocuments/frus1964-68v24/d284>, aufgerufen am 14. 04. 2017.

Dass es sich dabei nicht nur um Gerüchte handelte, zeigt ein Schreiben von US-Präsidenten Lyndon B. Johnson vom 21. Februar 1964 an den somalischen Präsidenten Osman, in welchem er diese Vorbehalte Somalias gegenüber den USA thematisierte. Johnson unterstrich dabei, dass die USA die Spannungen am Horn abbauen wollten und an einer Kooperation interessiert seien.⁵²

Die Sowjetunion stufte ihre Expansionsbestrebungen am Horn von Afrika als Friedenssicherung ein, da sie sich durch feindliche militärische Basen und Bündnisse, der *Containment-Politik* Dulles entsprechend, isoliert sah.⁵³ Der US-amerikanische Secretary of State, Dean Rusk, vermutete, dass die Sowjetunion Interesse an einem fortlaufenden Grenzstreit zwischen Somalia und Äthiopien habe, da sie bei einer Eskalation dieser Spannungen selbst eingreifen, oder sich auf internationaler Ebene klar positionieren müsste, was die Beziehungen zu anderen afrikanischen Staaten gefährden könnte.⁵⁴ Zu dieser Einschätzung muss angemerkt werden, dass die Sowjetunion bei offenen Konflikten, trotz zuvor bereitgestellter Rüstungshilfe, selten Partei ergriff.

Diesem Ansatz folgend schreibt Matthies, dass der stellvertretende sowjetische Außenminister Jakow Alexandrowitsch Malik 1964 Äthiopien und Somalia das Angebot unterbreitete, bei den Grenzstreitigkeiten zu vermitteln. Die offizielle Haltung der UdSSR war jedenfalls eine stabilisierende. Chruschtschow sandte Nachrichten an den äthiopischen Kaiser und den somalischen Präsidenten, in denen er einen Waffenstillstand forderte.⁵⁵ Wie beim arabisch-israelischen Krieg und der Kongo-Krise wurde auch in Somalia 1964 deutlich, dass die Sowjetunion keine bewaffnete Eskalation eines Konflikts zwischen Äthiopien und Somalia förderte.⁵⁶ Im Nachbarstaat Äthiopien waren die Sicherheitskräfte mit Übergriffen durch sowjetisch gerüstete Somali konfrontiert. Die von Somalia verbreitete, anti-westliche Propaganda zeigte ebenfalls Wirkung und führte in Äthiopien zu Aufständen. Trotz der vermuteten sowjetischen Einflussnahme in Äthiopien merkte Rusk jedoch an, dass die UdSSR Somalia nicht bedingungslos unterstütze, sondern vielmehr der Eindruck entstehe, als ob die Sowjets ihre Stellung in Äthiopien oder anderswo in Afrika nicht gefährden wollten.⁵⁷ Auch zweifelten US-Analysen daran, dass die UdSSR im Falle eines Kriegs zwischen Äthiopien und Somalia Partei ergreifen würde.⁵⁸ Trotz der zuletzt auch bewaffnet ausgetragenen Auseinandersetzungen und der insgesamt gespannten Situation zwischen Somalia und Äthiopien fuhr die Sowjetunion mit ihrem wirtschaftlichen Programm, dem Bau einer Fleischverarbeitungsfabrik in Kisimayu und Fischverarbeitungsbetrieben in Las Koreh und Berbera, fort.⁵⁹

⁵² 285. Telegram from the Department of State to the Embassy in Somalia, Washington, February 21, 1964, in: FRUS, 1964–1968, unter: <http://history.state.gov/historicaldocuments/frus1964-68v24/d285>, aufgerufen am 03. 04. 2017.

⁵³ Halliday, Threat, S. 36.

⁵⁴ 287. Telegram From the Department of State to the Embassy in the Soviet Union, Washington, March 6, 1964, in: FRUS, 1964–1968, unter: <http://history.state.gov/historicaldocuments/frus1964-68v24/d287>, aufgerufen am 13. 04. 2017.

⁵⁵ Volker Matthies: Das „Horn von Afrika“ in den internationalen Beziehungen, München 1976, S. 122f.

⁵⁶ 288. Memorandum for the Files, Washington, March 17, 1964, in: FRUS, 1964–1968, unter: <http://history.state.gov/historicaldocuments/frus1964-68v24/d288>, aufgerufen am 13. 04. 2017.

⁵⁷ 290. Circular Airgram from the Department of State to Certain African Posts, Washington, March 21, 1964, in: FRUS, 1964–1968, unter: <http://history.state.gov/historicaldocuments/frus1964-68v24/d290>, aufgerufen am 15. 04. 2017.

⁵⁸ 292. National Intelligence Estimate, Washington, April 29, 1964, in: FRUS, 1964–1968, unter: <http://history.state.gov/historicaldocuments/frus1964-68v24/d292>, aufgerufen am 15. 04. 2017.

⁵⁹ Harry Brind: Soviet policy in the Horn of Africa, in: *International Affairs*, Vol. 60, No. 1, (Winter 1983–1984), S. 75–95, hier S. 80.

Das *US-Polarisprogramm*, welches zu einer Änderung der sowjetischen Flottenpolitik führte, erreichte im Jahr 1964 einen neuen Höhepunkt. Die Polaris-A-3-Rakete hatte eine Reichweite von 2500 Seemeilen erreicht, wodurch es für die USA möglich gewesen wäre, die Sowjetunion, von der westlichen Grenze bis zum Ostende Sibiriens vom Indischen Ozean aus, anzugreifen.⁶⁰

5 Änderungen auf der Weltbühne 1968

Als der spätere US-Präsident Richard Nixon 1967 in einem Artikel schrieb, „*We cannot afford to leave China forever outside the Family of Nations*“,⁶¹ zeichnete sich bereits ein drastischer Wandel der Weltpolitik ab. Zwischen der Sowjetunion und der VR-China herrschte zu diesem Zeitpunkt bereits ein heftiger Konkurrenzkampf um die Führungsrolle innerhalb der kommunistischen Bewegung, garniert durch traditionelles gegenseitiges Misstrauen. Das Gleichgewicht zwischen den Supermächten begann sich insofern zu ändern, als dass sich die USA bereit zeigten, für diplomatische Beziehungen mit der VR-China offen zu sein und Peking auf der 12. Plenarsitzung der KP 1968 beschloss, Kontakte zu den USA auszubauen. Damit war die Sowjetunion mit ihren Klientelstaaten weiter isoliert. Moskau reagierte darauf mit einer verstärkten Einflussnahme am Horn von Afrika. Wahrscheinlich, um den strategisch äußerst wichtigen Zugang zum Sueskanal, der damals wichtigsten Schifffahrtsroute der Welt, zu kontrollieren. Als 1968 der Südjemen die Unabhängigkeit erlangte und im Oktober das somalische Militär u. a. unter Siad Barre erfolgreich putschte, sicherte Moskau auf beiden Schauplätzen unverzüglich Unterstützung zu. Als Folge der Aufnahme von Beziehungen zwischen der VR-China und den USA beschränkte Peking im Frühjahr 1969 seine Erlaubnis, sowjetische Waffen mit der Transsibirischen Eisenbahn über chinesisches Staatsgebiet in Konfliktregionen Asiens zu transportieren. Überdies behinderte Peking den gesamten Transport sowjetischer Rüstungsgüter in Südostasien und reduzierte die eigene Waffenlieferung an Nordvietnam um 60%. Im September 1969 gab der somalische Präsident Shermarke dem Verlangen der USA nach und untersagte Fahrten von Handelsschiffen unter somalischer Flagge mit sowjetischer Fracht. Bereits einen Monat später, am 15. Oktober 1969, wurde Shermarke von einem Polizisten erschossen. Am 21. Oktober 1969 übernahm das somalische Militär die Macht. Ab Oktober/November 1969, also unmittelbar nach den Ereignissen in Somalia, hatte die Sowjetunion einen logistischen Engpass und konnte u. a. Vietnam nicht mehr ausreichend gegen die USA unterstützen, was die vietnamesische Kriegsführung gefährdete. Bereits im Dezember 1969 reiste eine sowjetische Delegation also nach Mogadischu, um dem neuen Regime in Somalia mitzuteilen, dass die alten Schulden erlassen und neue Kredite gewährt würden. Direkt nach dieser Zusage hob der Oberste Revolutionsrat in Mogadischu das von Washington erwirkte Verbot für nach Vietnam auslaufende Handelsschiffe mit sowjetischen Rüstungsgütern auf.⁶²

Diese plötzlich gewährte Wirtschaftshilfe und der gewaltige Schuldenerlass basierten auf strategischen Überlegungen. Die Sowjetunion konnte lediglich über drei Routen ihre Stützpunkte und Verbündeten in Vietnam versorgen. Die Erste ging von den Schwarzmeerbahnen über den Sueskanal in den Indischen Ozean zu den Häfen von Sihanoukville, Cambodia oder Haiphong. Als der Sueskanal für die Sowjetunion blockiert war, wie z. B. während des Sechstagekriegs 1967, mussten Transporte auf den wesentlich längeren Seeweg um Afrika herum ausweichen. Dieser Umweg war für Öltanker und Frachter

⁶⁰ Christopher Stevens: *The Soviet Union and Black Africa*, London 1976, S. 172.

⁶¹ Menelik, *Konflikte*, S. 141.

⁶² Ebd., S. 142–145.

besonders in der Straße von Hormus, dem Mozambique-Kanal und vor dem Kap der Guten Hoffnung gefährlich. Zudem waren in diesen Gebieten potentielle Gegner aktiv.⁶³ Die zweite Route führte von den sibirischen Häfen Vladivostok und Nakhodka durch das Chinesische Meer. Eine dritte Möglichkeit bot der Transport mit der Transsibirischen Eisenbahn durch China nach Nordvietnam,⁶⁴ die 1969 ja eingeschränkt wurde.

Neben der Annäherungsrede Nixons 1967 und dem chinesischen Beschluss von 1968, diplomatische Beziehungen zu den USA wieder aufzunehmen, kam es im sowjetisch-chinesischen Grenzgebiet am Ussuri Fluss Anfang März 1969 zu militärischen Zusammenstößen. Peking verkündete am 24. Mai, dass die sowjetischen Handlungen nicht mit den friedlichen chinesischen Zielen vereinbar wären. Breschnew gab daraufhin am 7. Juni 1969 den Auftrag, den sowjetischen Einfluss in Asien zu sichern, indem die Beziehungen mit Indien verbessert und die vietnamesischen Verbündeten weiterhin unterstützt werden sollten. Die Sowjetunion war wegen all dieser Entwicklungen praktisch gezwungen, den Sueskanal und das Horn von Afrika insgesamt im eigenen Einflussbereich zu erhalten.⁶⁵

6 Der Machtwechsel in Somalia 1969 und die Folgen

Obwohl Moskau Somalia von 1962 bis 1969 enorme Wirtschafts- und Militärhilfe gewährte, sollte sich das Patron-Klient-Verhältnis erst ab 1970 entwickeln. Die Beziehung zwischen Somalia und der Sowjetunion war noch im Juni 1969 unter Präsident Shermarke auf einem Tiefpunkt angelangt, an dem die Sowjetunion alle Schulden sofort fällig gestellt hatte. Die Beziehungen erholten sich erst nach dem Putsch gegen Shermarke und dessen Ermordung.⁶⁶ Der von den Putschisten installierte Revolutionsrat förderte die radikale Gruppierung *Eritrean Liberation Front* (ELF) in Äthiopien. Laut dem US-Sicherheitsberater und späteren Außenminister Henry Kissinger hätte die Sowjetunion von diesem Umsturz profitiert, falls Äthiopien daraufhin ebenfalls Rüstungshilfe verlangt hätte. Ein erneuter Rüstungswettlauf wäre zum Nachteil der wirtschaftlichen Entwicklung Äthiopiens gewesen und hätte diese wahrscheinlich ebenfalls anfällig für sowjetische Interventionen gemacht.⁶⁷

Die UdSSR hatte bei diesem Putsch zumindest indirekt eine Rolle gespielt, da sie enormen Einfluss innerhalb des somalischen Militärs genoss, weil seit dem *Soviet-Somali Arms Deal* hunderte somalische Offiziere in der Sowjetunion ausgebildet worden waren. Die militärische Ausbildung beinhaltete aber auch das Studium des marxistischen Leninismus.⁶⁸ Für eine direkte Einflussnahme Moskaus beim Putsch 1969 gibt es bis heute aber keine Beweise.⁶⁹ Menelik Girma sieht Hinweise einer sowjetischen Beteiligung in den Verträgen zwischen der Sowjetunion und Somalia: Die UdSSR unterzeichnete vor dem Putsch im August 1968 und kurz nach dem Umsturz im Dezember 1969 Verträge zur Regulierung des

⁶³ Craig Nation: Soviet Engagement in Africa. Motives, Means and Prospects, in: Craig Nation/Mark Kauppi (Hg.): *The Soviet Impact in Africa*, Lexington 1984, S. 27–58, hier S. 37.

⁶⁴ Gary Payton: The Somali Coup of 1969. The Case for Soviet Complicity, in: *The Journal of Modern African Studies*, Vol. 18, No. 3 (Sep. 1980), S. 493–508, hier S. 495–498.

⁶⁵ Payton: Somali Coup, S. 495–498.

⁶⁶ Menelik, Konflikte, S. 141ff.

⁶⁷ 279. Memorandum from the President's Assistant for National Security Affairs (Kissinger) to President Nixon, Washington, October 21, 1969, in: FRUS, 1969–1976, Volume E–5, Part 1, Sub Saharan Africa, The Horn, hrsg. v. Department of State, Washington DC, unter: <http://history.state.gov/historicaldocuments/frus1969-76ve05p1/d279>, aufgerufen am 19. 04. 2017.

⁶⁸ Payton, Somali Coup, S. 507.

⁶⁹ Ottaway, Influence, S. 62.

somalisch-sowjetischen Wirtschaftsabkommens. Im Juni 1969, drei Monate vor dem Coup, forderte die UdSSR, die Wirtschaftslage Somalias kennend, entgegen der Abmachungen vom Vertrag 1968, eine sofortige Rückzahlung aller Schulden. Präsident Shermarke nahm daraufhin den bereits geplanten Moskaubesuch im Juli nicht wahr. Im Oktober wurde er gestürzt und bereits im Dezember reiste eine neue Delegation aus Moskau an, die alle Schulden erließ, die noch im Juni fällig gestellt worden waren.⁷⁰ Auch hatten laut Gary Payton die Putschisten bereits vor der Machtergreifung die Zusage der Sowjetunion für Rüstungs- und Wirtschaftshilfe. Helen Desfosses war der Ansicht, dass diese Intensivierung der Beziehung zwischen Moskau und Mogadischu Teil der neuen Flottenstrategie war.⁷¹ Volker Matthies hingegen vermutete, das Engagement der Sowjetunion wäre hauptsächlich eine Reaktion auf die Präsenz der USA in Äthiopien und im Indischen Ozean gewesen.⁷²

Nach dem Putsch konnte sich General Siad Barre eine wichtige Machtposition in Somalias Revolutionsrat sichern. In Folge verbot er alle politischen Parteien und bekannte das offizielle Somalia zum Marxismus-Leninismus. Die Sowjetunion reagierte mit einem Vertrag über wirtschaftliche und militärische Kooperation und bekam dafür uneingeschränkten Zugang zu sämtlichen Militäreinrichtungen und die Freigabe zur Nutzung der Häfen in Berbera und Mogadischu. Ab 1970 gab es heftige Diskussionen innerhalb des Obersten Revolutionsrats über Führungskompetenzen und Machtverteilung, die 1972 mit der Exekution zweier Generäle und eines Obersten beendet wurden. Dies war das Ende der kollektiven Führung durch den Revolutionsrat und Siad Barre stieg zum alleinigen Machthaber Somalias auf, was mit einem Personenkult um ihn sowie Marx und Lenin einherging. Die Verfassung Somalias wurde außer Kraft gesetzt und der Oberste Revolutionsrat unter Barres Kommando verfügte über alle staatlichen Kompetenzen, einschließlich der Gerichtsbarkeit, ausgeübt durch ein Nationales Sicherheitsgericht. Das Justizwesen wurde zum Schutz des neuen Staates umfunktioniert und die DDR mit der Errichtung eines Nationalen Sicherheitsdienstes (NSS) betraut. Mitglieder des NSS durften Durchsuchungen, Folter, Verhaftungen und Tötungen vornehmen.⁷³ Beziehungen zur DDR unterhielt Somalia seit der Ankunft einer Delegation aus Berlin im April 1970 in Mogadischu. Vertreter Ost-Berlins waren also bereits vier Monate nach dem neuen Kooperationsabkommen zwischen Somalia und der UdSSR vor Ort.⁷⁴

Noch im Jänner 1970 hatte Siad Barre den USA mitgeteilt, dass er nicht unter sowjetischer Kontrolle stünde, da man mit Geld keinen Moslem zum Kommunisten erziehen könne. Auf Fragen des US-Botschafters in Somalia, Fred Hadsel, zu den somalischen Handelsschiffen, die vor Nordvietnam gesichtet wurden, leugnete Siad Barre den neuen Kurs Somalias: Es gäbe einen Mangel an ausgebildeten Journalisten und man dürfe deswegen der Presse nicht alles glauben.⁷⁵ Laut Somalias Botschafter Yusuf O. Azhari in Washington unternahm die Regierung in Somalia nichts gegen die Lieferungen an Nordvietnam, da die jungen Offiziere, die seit dem Putsch in der Regierung saßen, in der UdSSR ausgebildet wurden und noch unter dem Einfluss der sowjetischen Berater standen. Außerdem waren die Lieferverträge zwischen einer französischen Firma und somalischen Reedereien

⁷⁰ Menelik, Konflikte, S. 143f.

⁷¹ Payton, Somali Coup, S. 493f.

⁷² Matthies, „Horn von Afrika“, S. 128f.

⁷³ Menelik, Konflikte, S. 146ff.

⁷⁴ Stevens, The Soviet Union, S. 177.

⁷⁵ 283. Telegram 180 from the Embassy in Somalia to the Department of State, January 27, 1970, in: FRUS, 1969–1976, unter: <http://history.state.gov/historicaldocuments/frus1969-76ve05p1/d283>, aufgerufen am 29. 04. 2017.

abgeschlossen worden und wurden auch auf Grund des damit verbundenen Prestiges aufrechterhalten.⁷⁶

Die Ausbildung von Soldaten und Offizieren in der Sowjetunion diente somit nachweislich der Einflussgewinnung. Hervorragend geschulte Kader bekamen nach ihrer Rückkehr in dem jeweiligen Land oft Offiziersränge, hielten nach wie vor Kontakt zur sowjetischen Armee und konnten, wie im Fall Somalias, nach einem Militärputsch sogar Regierungsämter bekleiden. Nachdem Moskau in Somalia enormen Einfluss gewonnen hatte, war 1970 laut US-Analitikern ihr nächstes Ziel, die Radarstation Kagnew zu eliminieren.⁷⁷

Die Kagnew-Station war eine Einrichtung in einer ehemals italienischen Militäranlage außerhalb von Asmara. Bereits in den 1950ern hatte diese Radarstation auf Grund ihrer einzigartigen topographischen Lage und der damit verbundenen Reichweite enorme Bedeutung. Mit 1960 wurden dort auch Kommunikationseinrichtungen für Polaris-Nuklear-U-Boote installiert. Wie bereits ausgeführt, änderte die Sowjetunion ihre Flottenpolitik auf Grund der nuklearen Bedrohung durch diese U-Boote vom Indischen Ozean aus. Wegen der Kontrollmöglichkeit von U-Boot-gestützten Raketen via Kagnew war die Station für die USA unersetzbar – und deswegen für die Sowjetunion mit höchster Wahrscheinlichkeit ein prioritäres Ziel.⁷⁸ Neben der Polaris-Funktion der Kagnew-Station plante das US-Verteidigungsministerium unter dem Decknamen *Stonehouse Project* den Bau zweier weiterer Antennen in Kagnew, welche die sowjetische Weltraumtelemetrie abhören bzw. stören können sollten.⁷⁹



Abb.1.: Einflussbereich der Kagnew-Station
(Quelle: FRUS)

⁷⁶ 285. Memorandum of Conversation, Washington, April 2, 1970, in: FRUS, 1969–1976, unter: <http://history.state.gov/historicaldocuments/frus1969-76ve05p1/d285>, aufgerufen am 29. 04. 2017.

⁷⁷ 287. National Intelligence Estimate 75/76–70, Washington, May 21, 1970, in: FRUS, 1969–1976, unter: <http://history.state.gov/historicaldocuments/frus1969-76ve05p1/d287>, aufgerufen am 29. 04. 2017.

⁷⁸ Lefebvre, Arms Deal, S. 616.

⁷⁹ Ebd., S. 635.

Die Kagnaw-Station war ein Kommunikationsknoten nicht nur für den Funkverkehr in und nach Europa, sondern auch für den Mittleren Osten und große Teile der Sowjetunion. Auf Grund der Höhenlage Äthiopiens konnte die technische Funkausrüstung in Kagnaw eine Leistung erbringen, die von keiner anderen, damals bekannten Position möglich gewesen wäre. Die Bedeutung Kagnaws kann auch an den Investitionen der USA ermessen werden. Um die Beziehungen mit Äthiopien und somit die Nutzungsrechte zu erhalten, hatten die USA allein im Jahr 1966 60 Mio. Dollar bezahlt, in den Jahren davor insgesamt rund 300 Mio.⁸⁰

Die Sowjetunion hatte, um ihre strategischen Ziele zu erreichen, ein enges Geflecht an Verbündeten aufgebaut. Zum Beispiel wurde die ELF, die in Äthiopien für ein unabhängiges Eritrea kämpfte, via Syrien unterstützt. Die UdSSR ließ deren Soldaten (bis zum Bruch) in der VR-China und in Kuba ausbilden.⁸¹ Die mit der UdSSR verbündeten Staaten vertraten in internationalen Gremien die sowjetische Haltung bzw. die Interessen Moskaus, so auch Somalia in der OAU.⁸² Dazu kam ein Spitzelnetzwerk, welches der Sowjetunion Informationen aus ganz Afrika verschaffen konnte. In Somalia waren Mitglieder des sowjetischen Geheimdienstes KGB hauptsächlich in der Zentrale des von der DDR geschaffenen NSS eingesetzt. Die somalischen NSS-Angehörigen hatten den Auftrag, Informationen über Regierungsgegner zu sammeln und ein landesweites Informationsnetzwerk unter Leitung von KGB-Offizieren zu errichten. Außerdem mussten somalische Botschaften und Konsulate Informationen für den NSS und den KGB sammeln, weswegen die UdSSR auf geheimdienstliche Informationen aus ganz Afrika zugreifen konnte. Die KGB-Offiziere hatten überdies uneingeschränkten Zugang zu Polizei, Militär und dem Präsidentenamt. Auch schuf der KGB eine Art Volksmiliz, die großteils aus Arbeitslosen und Freiwilligen bestand. Die sogenannten *Sieges-Pioniere* mussten Propaganda verbreiten, spionieren und Regierungskritiker verfolgen. Diese Volksmiliz bildete ein Gegenstück zur nationalen somalischen Polizei. Die Koordinierung und Leitung des Sicherheitsapparates oblag dem Präsidentenbüro, in dem auch KGB-Offiziere vertreten waren. Moskau konnte somit den Sicherheitsapparat Somalias direkt steuern.⁸³

Mit dem globalen Netzwerk an Verbündeten erlangte die UdSSR wichtige und verlässliche Informationen für das Bestreben, eine globale Infrastruktur zu schaffen, die einen Gegenpol zum Apparat der NATO-Mächte darstellen sollte.⁸⁴

Als Somalia den Wandel zu einem Klientelstaat der UdSSR vollzogen hatte, unterzeichnete es am 11. Juli 1974 einen neuen Freundschaftsvertrag. Dieser war praktisch eine Kopie des Vertrags, den Kairo mit Moskau unterzeichnet hatte. Er umfasste 13 Artikel und besiegelte rechtlich die Rolle Somalias als Klientelstaat der Sowjetunion. Igho Natufe führt dazu an, dass sich der Vertrag nicht wesentlich von den Vereinbarungen der ehemaligen Kolonialmächte mit ihren Kolonien unterscheidet. Somalia verpflichtete sich darin, Rohstoffe zur weiteren Verarbeitung in die Sowjetunion zu transportieren und die dort produzierten Güter umgekehrt wieder zu erwerben.⁸⁵ Zur Unterzeichnung reiste eigens der Vorsitzende des Präsidiums des Obersten Sowjets, Nikolai Podgorny, mit einer Delegation nach Somalia. Zu

⁸⁰ 327. Memorandum From the President's Special Assistant (Rostow) to President Johnson, Washington, February 11, 1967, in: FRUS, 1964–1968, unter: <http://history.state.gov/historicaldocuments/frus1964-68v24/d327>, aufgerufen am 04. 04. 2017.

⁸¹ 287. National Intelligence Estimate 75/76–70, Washington, May 21, 1970.

⁸² 311. Memorandum of Conversation, Washington, March 8, 1971, in: FRUS, 1969–1976, unter: <http://history.state.gov/historicaldocuments/frus1969-76ve05p1/d311>, aufgerufen am 19. 04. 2017.

⁸³ Menelik, Konflikte, S. 150.

⁸⁴ Ebd., S. 121.

⁸⁵ Natufe, Soviet Policy, S. 354f.

diesem Zeitpunkt befanden sich bereits 3600 sowjetische Militärberater und KGB-Offiziere sowie 1400 sowjetische Soldaten in Somalia. Podgornys persönliche Anwesenheit demonstrierte einerseits die strategische Bedeutung Somalias, spiegelte andererseits aber auch die zum damaligen Zeitpunkt vorherrschende Besorgnis in Moskau wider: Somalia trat 1974 auch der Arabischen Liga bei, in welcher die engen Kontakte Barres zur UdSSR kritisiert wurden.⁸⁶

Im August 1976 besuchte Brigadier-General M. Ali Samantar, Vizepräsident Somalias und Verteidigungsminister, Moskau zum Studium der Parteistruktur. Nach Vorbild der KPdSU sollte auch in Somalia eine sozialistische Partei gegründet werden.⁸⁷

6.1 Sowjetische Wirtschafts- und Rüstungshilfe

Nach diesem Blick auf die Entwicklung der sowjetisch-somalischen Beziehungen bis hin zur offenen Dominanz Moskaus soll im folgenden Kapitel der Hintergrund sowjetischer Intervention bzw. Rüstungs- und Wirtschaftshilfe beleuchtet werden. Die Motive hinter dem Beispiel Somalia im Speziellen und der Ausweitung der sowjetischen Einflussphäre im globalen Süden generell gibt es sich teilweise widersprechende Erklärungen. David Albright, Herausgeber des bekannten Journals *Problems of Communism*, war der Meinung, Afrika habe in der sowjetischen Strategie wahrscheinlich keine Rolle gespielt. Der Kremlspezialist Oye Ogunbadejo widersprach dem und argumentierte, die UdSSR hätte sehr wohl einen Plan für Afrika gehabt. Eine andere Meinung vertrat Roy Lyons im *Review of African Political Economy*: die UdSSR habe in Afrika Chancen für eigene nationale Interessen genutzt.⁸⁸

Es gibt laut Harry Brind, ehemaliges Mitglied des Diplomatischen Dienstes der USA, mehrere Interpretationsansätze der sowjetischen Aktivitäten. Einige Analysten vermuten gezielte Interventionen Moskaus hinter jedem Umsturz oder Attentat mit dem Ziel, anti-westlichen Satellitenstaaten zu schaffen. Andere verstehen die Sowjetunion als Akteur, der jede sich ergebende Gelegenheit nutzte, um den eigenen Einfluss auszudehnen. Speziell in Afrika ergaben sich solche Chancen durch die Entkolonialisierung.⁸⁹

Die Sowjetunion intervenierte laut Richard Herrmann nur bei geringem Risiko, überschaubaren Kosten und hoher Erfolgsaussicht. Er beruft sich dabei auf den Politologen Aryeh Yodfat, der festhielt, dass Moskauer Versuche zur Erweiterung der Einflussphäre mit der Entsendung von militärischen Beratern, Rüstungs- und Wirtschaftshilfe einhergingen. Auch achtete die Sowjetunion immer darauf, dabei eine direkte Konfrontation mit den USA zu vermeiden.⁹⁰

Dabei hält Christopher Stevens den Begriff „Wirtschaftskooperation“ wesentlich angebrachter als den Ausdruck „Wirtschaftshilfe“. Die einzige Hilfe für die Staaten bei solchen Manövern war ein niedrigerer Zinssatz für die Rückzahlung, als von anderen potentiellen Kreditgebern möglich gewesen wäre. 2,5% Kreditzinsen waren aber keine echte Hilfe, sondern lassen sich besser als Zusammenarbeit umreißen.⁹¹

Solche staatlichen Kredite mit 2,5% Zinsen wurden in der Regel über eine Laufzeit von zwölf Jahren abgeschlossen. Kommerzielle Kredite Moskaus, die eine 10–20%ige

⁸⁶ Menelik, Konflikte, S. 148f.

⁸⁷ Natufe, Soviet Policy, S. 357.

⁸⁸ Sam Nolutshungu: African Interests and Soviet Power. The Local Context of Soviet Policy, in: *Soviet Studies*, Vol. 34, No. 3 (Jul. 1982), S. 397–417, hier S. 397.

⁸⁹ Brind, Soviet policy, S. 75.

⁹⁰ Richard Herrmann: Analyzing Soviet Images of the United States. A Psychological Theory and Empirical Study, in: *The Journal of Conflict Resolution*, Vol. 29, No. 4 (Dec. 1985), S. 665–697, hier S. 666f.

⁹¹ Stevens, The Soviet Union, S. 68.

Anzahlung des Wertes der gelieferten Güter und eine 4%ige Zinsrate umfassten, liefen zumeist über fünf Jahre und wurden sehr oft verwendet, um Rüstungshilfe abzuwickeln.⁹²

Die Kosten der sowjetisch geförderten Entwicklungsprojekte beschränkten sich dabei nicht nur auf das eingesetzte Material, sondern umfassten auch Geräte und Ausrüstung, die zum Bau benötigt, aber nicht im Empfängerland vorhanden waren. Sogar sowjetischen Arbeitskraft und Knowhow in Form von Technikern wurde von Moskau in Rechnung gestellt. Im Nachhinein betrachtet waren die Geräte und deren Instandhaltung meist so kostenintensiv, dass die scheinbar billigen Kredite letztendlich sehr teuer waren.⁹³

Abbott Brayton, ein amerikanischer Professor für Internationale Politik, nennt als mögliche Afrika-Politik der UdSSR, das *Maximum-Minimum-Prinzip*: Die UdSSR konnte maximalen Einfluss bei minimalem Risiko gewinnen. Dazu kam die Ideologie-Frage: Einerseits galt Afrika als einfaches Ziel für Moskau, den Kommunismus zu verbreiten, andererseits kann die ideologische Durchdringung kein treibendes Motiv für Moskau gewesen sein. Vielmehr begann die UdSSR beispielsweise Ägypten zu unterstützen, als Nasser hunderte ägyptische Kommunisten inhaftiert hatte.⁹⁴ Wie zuvor ausgeführt, sah die Sowjetunion auch von der Gründung einer KP in Guinea ab, als sich dessen Präsident dagegen aussprach.

Eine andere Interpretation der sowjetischen Politik muss klar im Kontext des Kalten Krieges gesehen werden: Die UdSSR versuchte, neue Militärstützpunkte einzurichten, von denen aus im Kriegsfall der Westen attackieren oder wichtige Handelsrouten sabotiert werden konnten.⁹⁵

Colin Legum fasst die sowjetische Afrikapolitik in vier Hauptpunkten zusammen. Die Sowjetunion wurde in Afrika aktiv, um 1.) ihren politischen und wirtschaftlichen Einfluss zu vergrößern, 2.) den westlichen Einfluss zu brechen, 3.) um militärische Stützpunkte zu suchen, von denen Transportwege von Nuklearmaterial speziell im Indischen Ozean blockiert werden könnten, und 4.) um den Einfluss der VR-China einzudämmen.⁹⁶

Dieses Afrika-Interesse entwickelte sich aber erst nach Stalins Tod im März 1953, nachdem Chruschtschow Handel und Kooperation mit den sogenannten Entwicklungsländern zu Instrumenten der sowjetischen Außenpolitik machte.⁹⁷

Chruschtschow definierte diese Phase selbst als „*an era of Socialist revolutions and national liberation revolutions; an era of the collapse of capitalism and of the liquidation of the colonial system; an era of the change to the road to socialism by more and more nations; and of the triumph of socialism and communism on a world scale.*“⁹⁸

Die zeitlich parallel stattfindende Entkolonialisierung in Afrika ab den späten 1950er Jahren eröffneten der Sowjetunion viele neue Möglichkeiten. Bis dahin blieb die Rolle des Kontinents auf Interessensmasse des Nullsummenspiel im Rahmen des Kalten Krieges beschränkt: Was immer der Westen an Einfluss verliere, komme der Sowjetunion zu Gute.

⁹² Stevens, *The Soviet Union*, S. 75.

⁹³ Ebd., S. 79f.

⁹⁴ Legum, *Encounter*, S. 13.

⁹⁵ Abbot Brayton: Soviet Involvement in Africa, in: *The Journal of Modern African Studies*, Vol. 17, No. 2 (Jun. 1979), S. 253–269, hier S. 253.

⁹⁶ Legum, *Encounter*, S. 12.

⁹⁷ Andreas Hilger: Sowjetunion, Staatssozialismus und Dritte Welt, 1945–1991, in: Andreas Hilger (Hg.): *Die Sowjetunion und die Dritte Welt. UdSSR, Staatssozialismus und Antikolonialismus im Kalten Krieg 1945–1991*, München 2009, S. 7–17, hier S. 14.

⁹⁸ Geoffrey Roberts: *The Soviet Union in World Politics. Coexistence, Revolution and Cold war 1945–1991*, New York 1999, S. 42.

Der Rückzug der Kolonialmächte war aus sowjetischer Sicht ein Verlust für den westlichen Kapitalismus und ein Gewinn für den Sozialismus. Chruschtschow versuchte, mittels ökonomischer Hilfestellung und politischem Einfluss den neuen afrikanischen Führern die Vorteile des Sozialismus zu demonstrieren.⁹⁹

In Afrika werde sich, so die Vorstellung, die idealisierte Haltung der sowjetischen Arbeiterklassen durchsetzen, die den Sozialismus anstrebt. Afrika galt demnach als wichtiger Schritt auf dem Weg zur Weltrevolution. Moskau wollte also mit wirtschaftlicher und militärischer Hilfestellung das Fehlen kommunistischer Parteien kompensieren.¹⁰⁰

Die UdSSR genoss dabei bei den meisten Afrikanern einen guten Ruf, da sie den Faschismus bekämpft hatte und keine Kolonien unterhielt. Allerdings wussten die Sowjets selbst wenig von Afrika. Es waren keine Vorstellungen von den in Afrika üblichen sozialen Strukturen vorhanden. Deshalb kam es in den ersten nachkolonialen UdSSR-Afrika-Beziehungen häufig zu Missverständnissen. Zum Teil war die technische und wirtschaftliche Unterstützung für Afrika auf Grund des sowjetischen Wirtschaftspotentials begrenzt, vielfach wurden die afrikanischen Bedürfnisse aber auch aus Unwissen auf sowjetischer Seite einfach ignoriert.¹⁰¹ So kam es dazu, dass die UdSSR-Straßenbausets, die nach Afrika geschickt wurden, auch Schneepflüge enthielten. Die ersten sowjetischen Hilfsprogramme für afrikanische Staaten in den späten 1950er und frühen 1960er Jahren, die vor allem die Infrastruktur betrafen, schlugen fehl oder ergaben nicht den Vorteil, den sich die Sowjetunion aus den Kontakten erhofft hatte.¹⁰²

Die ersten Verbündeten waren, wie bereits angeführt, Ghanas Nkrumah, Malis Keita oder Guineas Touré. Dazu kamen Algerien unter Ahmed Ben Bella und Ägypten mit Nasser an der Spitze.¹⁰³ Die politischen Ambitionen der erwähnten Staats- und Regierungschefs machten sie empfänglich für Unterstützung aus der Sowjetunion, da sie mit sowjetischen Waffen ihre Macht absichern konnten.

Die Sowjetunion lieferte 1958 das erste Mal Waffen in einen Staat südlich der Sahara, und zwar Handfeuerwaffen und gepanzerte Mannschaftswagen an Guinea. Darauf folgend bekamen auch der Sudan, Ghana und Mali Waffen aus der Sowjetunion. Den ersten Rückschlag musste Moskau in der Kongokrise ab 1960 akzeptieren. Chruschtschow wollte Premierminister Patrice Lumumba Waffen beliefern, um die Katanga Provinz wieder unter Kontrolle zu bekommen, bekam aber von den UN keine Landeerlaubnis auf kongolesischen Flughäfen.¹⁰⁴

Die anfänglichen Aktivitäten beschränkten sich aber nicht nur auf die sogenannten Verbündeten; die UdSSR bewilligte vielmehr in den meisten afrikanischen Staaten Hilfsprogramme, auch wenn sich die politischen Protagonisten dort eher als anti-sowjetisch verstanden.¹⁰⁵ Meistens waren es einmalige Lieferungen, die den westlichen Einfluss nicht beeinträchtigten und deren Projekte nicht gefährdeten.¹⁰⁶

⁹⁹ Oye Ogunbadejo: Soviet Policies in Africa, in: *African Affairs*, Vol. 79, No. 316 (Jul. 1980), S. 297–325, hier S. 297.

¹⁰⁰ Ogunbadejo, Soviet Policies, S. 300.

¹⁰¹ Brind, Soviet policy, S. 75f.

¹⁰² Ebd., S. 76.

¹⁰³ Ogunbadejo, Soviet Policies, S. 298.

¹⁰⁴ Joachim Krause: Soviet Arms Transfers to Sub-Saharan Africa, in: Craig Nation/Mark Kauppi (Hg.): *The Soviet Impact in Africa*, Lexington 1984, S. 125-146, hier S. 127.

¹⁰⁵ Brayton, Soviet Involvement, S. 254.

¹⁰⁶ Stevens, *The Soviet Union*, S. 170.

Solche ersten Kontaktaufnahmen dienten wohl dazu, auszuloten, wo überhaupt eine Chance bestand, Fuß zu fassen und dem Westen Paroli zu bieten. Da solche Test-Interventionen aber nicht den erhofften Einfluss brachten, wurde die Konsequenz daraus gezogen, Unterstützung nur mehr solchen Staaten anzubieten, die bereits vom Osten beeinflusst waren oder wenn der *Rat für Gegenseitige Wirtschaftshilfe* (CMEA) direkt davon profitierte.¹⁰⁷

Nach anfänglichen wirtschaftlichen Fehlschlägen und dem Nachjustieren der Kriterien zum Erhalt von Hilfe/Kooperation wurde die sowjetische Rüstungshilfe zum wichtigsten Instrument sowjetischer Einflussgewinnung. Sowjetische Waffen waren vergleichsweise billig und es gab große Nachfrage in Afrika.¹⁰⁸ Allerdings machten weder die Sowjetunion noch die Empfängerstaaten präzise Angaben über Menge und Qualität der Lieferungen. Die einzigen Informationen dazu beziehen sich auf Quellen westlicher Geheimdienste, der CIA oder des *International Institute of Strategic Studies*. Die Schätzungen werden auch dadurch erschwert, dass die afrikanischen Staaten, u. a. Somalia, gebrauchte Waffen nach Kilo-Preisen kauften. Rückschlüsse auf Menge oder Wert werden dadurch fast unmöglich.

Laut CIA verfolgte Moskau neben seinen ideologischen auch wirtschaftliche Interessen. Es kam also nur selten vor, dass die UdSSR Waffen verschenkte. Kuba und Vietnam kamen auf Grund ihrer Schlüsselpositionen in den sowjetisch-amerikanischen und sowjetisch-chinesischen Machtkämpfen in diesen „Genuss“. Girma Menelik schreibt auch, dass sowjetische Waffen die einzigen international konkurrenzfähigen Produkte im Vergleich mit dem Westen waren.¹⁰⁹

In den frühen 1960er Jahren vertrat das offizielle Moskau den Standpunkt, dass Putsche sich immer gegen den Kapitalismus richteten, also der Sowjetunion in die Arme spielten und von daher unterstützt werden mussten. Beginnend mit Ben Bellas Sturz in Algerien 1965 war Moskau aber bald zum Umdenken gezwungen. Mit Algerien verlor die Sowjetunion einen wichtigen, geographisch in der Nähe Europas liegenden Verbündeten. Chruschtschows Hoffnung auf afrikanische Parteigänger der sozialistischen Idee stellte sich ebenfalls als Fehleinschätzung heraus und neue Bewertungskriterien einer „Förderwürdigkeit“ wurden notwendig. Die strategische Bedeutung eines Landes, Möglichkeiten zum Absatz sowjetischer Exporte, verfügbare Rohstoffe oder das Maß an westlichem Einfluss regelten die Wahrscheinlichkeit sowjetischer Unterstützung. Diese Neuausrichtung machte es nun auch möglich, *moderate* Staaten ins Visier zu nehmen.¹¹⁰

Roger E. Kanet und Boris Ipatov sind der Ansicht, dass militärische und politische Unterstützung die wichtigsten Instrumente darstellten, um den eigenen Einfluss zu vergrößern. Handel und Wirtschaftskredite dienten ebenfalls diesem Zweck, waren aber nicht so bedeutsam. Dieser Einschätzung folgend gewährten die Sowjets Wirtschaftshilfe primär, um ideologische Verbündete zu unterstützen, strategische Interessen zu verwirklichen sowie politischen Einfluss zu gewinnen. Wirtschaftliche Überlegungen spielten nach Ansicht von Kanet und Ipatov eine eher untergeordnete Rolle.¹¹¹

Sowjetische Unterstützung für Gruppen oder Staaten, die bald einen pro-sozialistischen Wechsel durchmachen sollten, umfasste tatsächlich meist militärisches Gerät,

¹⁰⁷ Colin Lawson: Soviet Economic Aid to Africa, in: *African Affairs*, Vol. 87, No. 349 (Oct. 1988), S. 501–518, hier S. 505.

¹⁰⁸ Lawson, *Soviet Economic Aid*, S. 507.

¹⁰⁹ Menelik, *Konflikte*, S. 130.

¹¹⁰ Ogunbadejo, *Soviet Policies*, S. 298f.

¹¹¹ Lawson, *Soviet Economic Aid*, S. 502.

Trainingsmöglichkeiten für die Soldaten, die Bereitstellung sowjetischer Berater und offizielle diplomatische Unterstützung.¹¹²

Waffen waren für die Sowjetunion sowohl ein taktisches als auch ein politisches Mittel. Die UdSSR sicherte sich mit Waffenkrediten strategisch wichtige Gebiete in Afrika. Ideologisch begründete Moskau solche Waffenlieferungen damit, dass afrikanische Staaten Opfer westlicher Ausbeutung seien. Waffen waren das wirksamste und beliebteste Produkt der sowjetischen Afrikapolitik. Moskau ließ sich aber auch die Wartung des Geräts bezahlen. Diese Service-Leistungen waren aber nicht durch Wirtschaftshilfe abgedeckt, sondern mussten bar oder mit Rohstoffen beglichen werden. Wenn ein afrikanischer Staat sowohl Polizei, als auch die Armee mit sowjetischen Waffen ausgestattet hatte, war dieser politisch von Moskau abhängig. Wartungsverträge stellten auch ein Druckmittel dar, falls die Sowjetunion Konzessionen in dem jeweiligen Land benötigte. Diese Abhängigkeit wurde verstärkt, falls ein Land einen bewaffneten Konflikt austrug oder ein solcher drohte.¹¹³

6.2 Somalias Abkehr von der UdSSR

Im April 1977 besuchten zuerst Podgorny und zwei Wochen später der Präsident Kubas, Fidel Castro, Somalia. Sie versuchten Siad Barre von der Notwendigkeit ihrer Maxime von Frieden und Entwicklung zu überzeugen und die Grenzstreitigkeiten mit Äthiopien auf Dauer beizulegen. Der eigentliche Hintergrund der hochrangigen Besuche war die Idee der Gründung einer sozialistischen Föderation mit Äthiopien, Jemen und Somalia. Damit wären der schwelende Konflikt am Horn von Afrika entschärft und die Machtposition der Sowjetunion am Sueskanal gefestigt gewesen.¹¹⁴

Die UdSSR hatte sich zu diesem Zeitpunkt in Somalia bereits die Rechte zum Aufbau von Flug- und Seehäfen, zur Nutzung der Kommunikationseinrichtungen, um das Rote Meer, den Indischen Ozean und den Persischen Golf zu überwachen, und mit den ausgebauten Hafenanlagen zahlreiche Öl- und Waffendepots gesichert. Außerdem erhielt Moskau das Monopol für den Abbau von sämtlichen Erdöl-, Quarz- und Uranvorkommen. Zur Verwaltung der Wirtschaftshilfen gründete Somalia eigens eine Bank, wofür es ebenfalls auf Berater aus der Sowjetunion zurückgreifen musste.¹¹⁵

Obwohl die Sowjetunion in Somalia einen gefestigten Einfluss hatte und bereits eine sozialistische Föderation mit Äthiopien und dem Jemen in Planung war, überwog in Mogadischu der Wunsch nach einem *Greater Somalia*, was früher oder später Krieg mit Äthiopien bedeuten musste. Somalia fiel im Sommer 1977 in den äthiopischen Ogaden ein, um das Gebiet zu annektieren. In diesem militärischen Konflikt ergriff die UdSSR Partei für Äthiopien, woraufhin Somalia bereits im November 1977 alle sowjetischen Berater des Landes verwies und die Verträge mit der Sowjetunion für nichtig erklärte. Siad Barre begründete dies mit der fehlenden Unterstützung der UdSSR bezüglich des Gebietsanspruchs auf den Ogaden.¹¹⁶

Bereits 1978 kam es zu einem Putschversuch somalischer Militärs, die größten Teils in der Sowjetunion ausgebildet worden waren. Präsident Barre deutete an, dass die Sowjetunion hinter dem Putschversuch gestanden wäre.¹¹⁷ Dafür wurden aber bis heute keine Beweise gefunden. Der somalische Botschafter in Moskau ging zwar noch im Oktober 1979 von einer

¹¹² Ogunbadejo, *Soviet Policies*, S. 303.

¹¹³ Menelik, *Konflikte*, S. 129ff.

¹¹⁴ Natufe, *Soviet Policy in Africa*, S. 358f.

¹¹⁵ Menelik, *Konflikte*, S. 151.

¹¹⁶ Natufe, *Soviet Policy*, S. 362f.

¹¹⁷ Kühne, *Sowjetunion*, S. 103f.

baldigen Besserung der Beziehungen der beiden Länder aus, dazu sollte es aber nicht mehr kommen. Siad Barre flüchtete, als er 1991 endgültig seine Machtbasis verlor und Somalia „scheiterte“.¹¹⁸

7 Resümee

Die Sowjetunion spielte seit 1961, also direkt nach der Unabhängigkeit Somalias, eine gewichtige Rolle in der Entwicklung des Landes. Moskau leistete zunächst Wirtschafts- und ab 1963 auch umfassenden Rüstungshilfe. Somalia wurde dadurch stärkste Militärmacht im östlichen Afrika. Bisher gibt es zwar keine Belege für eine direkte Intervention Moskaus über Militärputsche, verschiedene Indizien ließen sich aber dementsprechend interpretieren. Unbestritten ist, dass die Sowjetunion, einerseits um der Isolation durch den Westen zu entgehen, andererseits um selbst eine globale Machtposition zu erlangen, Somalia zu einer Militärmacht aufrüstete – trotz eines schwelenden Konflikts am Horn von Afrika zwischen Somalia und Äthiopien um nicht geklärte Gebietsansprüche. Die Sowjetunion übte aber nicht nur mittels Waffenlieferungen auf Somalia Einfluss aus. Zudem wurden zahlreiche somalische Offiziere in der UdSSR ausgebildet. Moskau hatte durch die Mitarbeit am Aufbau eines Sicherheitsapparates und ausgeprägten KGB-Einfluss innerhalb dieser Strukturen auch direkten Einfluss auf die Politik des ostafrikanischen Staates und seine Sicherheitskräfte. Somalia spitzelte in der Folge in ganz Afrika für die Sowjetunion, wo man neben diesem Informationsnetzwerk auch das Ansehen der in der UdSSR ausgebildeten Offiziere genoss. Der Rückhalt bei den Militärs war zudem durch die üppige Rüstungshilfe gesichert. Moskau hätte also alle Möglichkeiten gehabt, in Somalia selbst direkt zu intervenieren und Putsche zu dirigieren.

Gegen diese Vermutung spricht, dass die Sowjetunion Rüstungshilfe gegen harte Devisen gewährte und dies eine wichtige Einnahmequelle für die sowjetische Wirtschaft darstellte. Waffen galten vielfach als das einzige konkurrenzfähige Produkt des Ostens auf dem internationalen Markt. Zudem ergriff die UdSSR im Ogadenkonflikt, dessen Eskalation Somalia vom Zaun brach, Partei für Äthiopien. Dies geschah trotz enormer Investitionen und Nutzungsrechte Moskaus in Somalia, die daraufhin von Mogadischu für nichtig erklärt worden waren.

Bei einem aktiven Eingreifen der Sowjetunion rund um Putschversuche in Somalia hätte die UdSSR Sympathien in ganz Afrika verloren, weswegen nur die indirekten Auswirkungen sowjetischer Außenpolitik am Horn von Afrika als erwiesen gelten können.¹¹⁹

8 Quellen und Literaturverzeichnis

8.1 Quellen

279. Memorandum from the President's Assistant for National Security Affairs (Kissinger) to President Nixon, Washington, October 21, 1969, in: Foreign Relations of the United States, 1969–1976, Volume E–5, Part 1, Sub Saharan Africa, The Horn, hrsg. v. Department of State, Washington DC, unter:
<http://history.state.gov/historicaldocuments/frus1969-76ve05p1/d279>, aufgerufen am 19. 04. 2017.

¹¹⁸ Natufe, Soviet Policy, S. 364.

¹¹⁹ Kühne, Sowjetunion, S. 103ff.

283. Telegram 180 from the Embassy in Somalia to the Department of State, January 27, 1970, in: Foreign Relations of the United States, 1969–1976, Volume E–5, Part 1, Sub Saharan Africa, The Horn, hrsg. v. Department of State, Washington DC, unter: <http://history.state.gov/historicaldocuments/frus1969-76ve05p1/d283>, aufgerufen am 29. 04. 2017.
284. Memorandum from the Assistant Secretary of State for African Affairs (Williams) to the Under Secretary of State for Political Affairs (Harriman), Washington, February 21, 1964, in: Foreign Relations of the United States, 1964–1968, Volume XXIV, Africa, Horn of Africa, hrsg. v. Department of State, Washington DC, unter: <http://history.state.gov/historicaldocuments/frus1964-68v24/d284>, aufgerufen am 14. 04. 2017.
285. Memorandum of Conversation, Washington, April 2, 1970, in: Foreign Relations of the United States, 1969–1976, Volume E–5, Part 1, Sub Saharan Africa, The Horn, hrsg. v. Department of State, Washington DC, unter: <http://history.state.gov/historicaldocuments/frus1969-76ve05p1/d285>, aufgerufen am 29. 04. 2017.
285. Telegram from the Department of State to the Embassy in Somalia, Washington, February 21, 1964, in: Foreign Relations of the United States, 1964–1968, Volume XXIV, Africa, Horn of Africa, hrsg. v. Department of State, Washington DC, unter: <http://history.state.gov/historicaldocuments/frus1964-68v24/d285>, aufgerufen am 03. 04. 2017.
287. National Intelligence Estimate 75/76–70, Washington, May 21, 1970, in: Foreign Relations of the United States, 1969–1976, Volume E–5, Part 1, Sub Saharan Africa, The Horn, hrsg. v. Department of State, Washington DC, unter: <http://history.state.gov/historicaldocuments/frus1969-76ve05p1/d287>, aufgerufen am 29. 04. 2017.
287. Telegram from the Department of State to the Embassy in the Soviet Union, Washington, March 6, 1964, in: Foreign Relations of the United States, 1964–1968, Volume XXIV, Africa, Horn of Africa, hrsg. v. Department of State, Washington DC, unter: <http://history.state.gov/historicaldocuments/frus1964-68v24/d287>, aufgerufen am 13. 04. 2017.
288. Memorandum for the Files, Washington, March 17, 1964, in: Foreign Relations of the United States, 1964–1968, Volume XXIV, Africa, Horn of Africa, hrsg. v. Department of State, Washington DC, unter: <http://history.state.gov/historicaldocuments/frus1964-68v24/d288>, aufgerufen am 13. 04. 2017.
290. Circular Airgram from the Department of State to Certain African Posts, Washington, March 21, 1964, in: Foreign Relations of the United States, 1964–1968, Volume XXIV, Africa, Horn of Africa, hrsg. v. Department of State, Washington DC, unter: <http://history.state.gov/historicaldocuments/frus1964-68v24/d290>, aufgerufen am 15. 04. 2017.
292. National Intelligence Estimate, Washington, April 29, 1964, in: Foreign Relations of the United States, 1964–1968, Volume XXIV, Africa, Horn of Africa, hrsg. v. Department of State, Washington DC, unter: <http://history.state.gov/historicaldocuments/frus1964-68v24/d292>, aufgerufen am 15. 04. 2017.
311. Memorandum of Conversation, Washington, March 8, 1971, in: Foreign Relations of the United States, 1969–1976, Volume E–5, Part 1, Sub Saharan Africa, The Horn, hrsg. v. Department of State, Washington DC, unter: <http://history.state.gov/historicaldocuments/frus1969-76ve05p1/d311>, aufgerufen am 19. 04. 2017.

327. Memorandum from the President's Special Assistant (Rostow) to President Johnson, Washington, February 11, 1967, in: *Foreign Relations of the United States, 1964–1968, Volume XXIV, Africa, Horn of Africa*, hrsg. v. Department of State, Washington DC, unter: <http://history.state.gov/historicaldocuments/frus1964-68v24/d327>, aufgerufen am 04. 04. 2017.
338. Memorandum from the Joint Chiefs of Staff to Secretary of Defense McNamara, Washington, July 13, 1967, in: *Foreign Relations of the United States, 1964–1968, Volume XXIV, Africa, Horn of Africa*, hrsg. v. Department of State, Washington DC, unter: <http://history.state.gov/historicaldocuments/frus1964-68v24/d338>, aufgerufen am 04. 04. 2017.
- 861.00/2 – 2246: Telegram, The Charge in the Soviet Union (Kennan) to the Secretary of State, Moscow, February 22, 1946, unter: <http://www.gwu.edu/~nsarchiv/coldwar/documents/episode-1/kennan.htm>, aufgerufen am 14. 04. 2017.

8.2 Literaturverzeichnis

- Brayton, Abbott: Soviet Involvement in Africa, in: *The Journal of Modern African Studies*, Vol. 17, No. 2 (Jun. 1979), S. 253–269.
- Brind, Harry: Soviet policy in the Horn of Africa, in: *International Affairs*, Vol. 60, No. 1 (Winter 1983–1984), S. 75–95.
- Golan, Galia: Sinai 1967. Die sowjetische Politik und der arabisch-israelische Krieg, in: Hilger, Andreas (Hg.): *Die Sowjetunion und die Dritte Welt. UdSSR, Staatssozialismus und Antikolonialismus im Kalten Krieg 1945–1991*, München 2009, S. 143–163.
- Halliday, Fred: *Threat from the East? Soviet Policy from Afghanistan and Iran to the Horn of Africa*, New York 1982.
- Henze, Paul: *Layers of Time. A History of Ethiopia*, New York 2000.
- Herrmann, Richard: Analyzing Soviet Images of the United States. A Psychological Theory and Empirical Study, in: *The Journal of Conflict Resolution*, Vol. 29, No. 4 (Dec. 1985), S. 665–697.
- Hilger, Andreas: Chrusčevs Afrika-Engagement im Umfeld der Kongo-Krise 1960–1961, in: Stefan Karner (Hg.): *Der Wiener Gipfel 1961 : Kennedy - Chruschtschow*, Wien 2011, S. 451–470.
- Hilger, Andreas: Sowjetunion, Staatssozialismus und Dritte Welt, 1945–1991, in: Andreas Hilger (Hg.): *Die Sowjetunion und die Dritte Welt. UdSSR, Staatssozialismus und Antikolonialismus im Kalten Krieg 1945–1991*, München 2009, S. 7–17.
- Kanet, Roger: The Soviet Union and the Third World from Khrushchev to Gorbachev. The place of the Third World in evolving Soviet global strategy, in: Kanet, Roger (Hg.): *The Soviet Union, Eastern Europe and the Third World*, Washington 1985, S. 3–22.
- Krause, Joachim: Soviet Arms Transfers to Sub-Saharan Africa, in: Nation, Craig/Kauppi, Mark (Hg.): *The Soviet Impact in Africa*, Lexington 1984, S. 125–146.
- Kühne, Winrich: *Die Politik der Sowjetunion in Afrika. Bedingungen und Dynamik ihres ideologischen, ökonomischen und militärischen Engagements*, (Internationale Politik und Sicherheit, Band 10), Baden-Baden 1983.
- Lawson, Colin: Soviet Economic Aid to Africa, in: *African Affairs*, Vol. 87, No. 349 (Oct. 1988), S. 501–518.

- Lefebvre, Jeffrey: The United States, Ethiopia and the 1963 Somali-Soviet Arms Deal. Containment and the Balance of Power Dilemma in the Horn of Africa, in: *The Journal of Modern African Studies*, Vol. 36, No. 4 (Dec. 1998), S. 611–629.
- Legum, Colin: The Soviet Union's Encounter with Africa, in: Nation, Craig/Kauppi, Mark (Hg.): *The Soviet Impact in Africa*, Lexington 1984, S. 9–26.
- Leimgruber, Walter: *Kalter Krieg um Afrika. Die amerikanische Afrikapolitik unter Präsident Kennedy 1961–1963*, Stuttgart 1990.
- Luckham, Robin/Bekele, Dawit: Foreign Powers and Militarism in the Horn of Africa. Part II, in: *Review of African Political Economy*, No. 31, Capital vs. Labour in West Africa (Dec. 1984), S. 7–28.
- Matthies, Volker: *Äthiopien, Eritrea, Somalia, Djibouti. Das Horn von Afrika*, München 1992.
- Matthies, Volker: *Das „Horn von Afrika“ in den internationalen Beziehungen*, München 1976.
- Menelik, Girma Yohannes Iyassu: *Konflikte, Kriege und Terrorismus am Horn von Afrika. Konsequenzen aus der Rüstungswettlauf der Supermächte*, Norderstedt 2008.
- Namikas, Lise: *Battleground Africa. Cold War in the Congo 1960–1965*, Washington 2013.
- Nation, Craig: Soviet Engagement in Africa. Motives, Means and Prospects, in: Nation, Craig/Kauppi, Mark (Hg.): *The Soviet Impact in Africa*, Lexington 1984, S. 27–58.
- Natufe, Igho: *Soviet Policy in Africa. From Lenin to Brezhnev*, Bloomington 2011.
- Nolutshungu, Sam: African Interests and Soviet Power: The Local Context of Soviet Policy, in: *Soviet Studies*, Vol. 34, No. 3 (Jul. 1982), S. 397–417.
- Ogunbadejo, Oye: Soviet Policies in Africa, in: *African Affairs*, Vol. 79, No. 316 (Jul. 1980), S. 297–325.
- Ottaway, Marina: *Soviet and American Influence in the Horn of Africa*, New York 1982.
- Patman, Robert: *The Soviet Union in the Horn of Africa. The diplomacy of intervention and disengagement*, Cambridge 2009.
- Payton, Gary: The Somali Coup of 1969. The Case for Soviet Complicity, in: *The Journal of Modern African Studies*, Vol. 18, No. 3 (Sep. 1980), S. 493–508.
- Roberts, Geoffrey: *The Soviet Union in World Politics. Coexistence, Revolution and Cold War 1945–1991*, New York 1999.
- Schwab, Peter: Cold War on the Horn of Africa, in: *African Affairs*, Vol. 77, No. 306 (Jan. 1978), S. 6–20.
- Stevens, Christopher: *The Soviet Union and Black Africa*, London 1976.
- Tompson, William: *Krushchev. A Political Life*, New York 1997.
- Woodward, Peter: *The Horn of Africa. Politics and International Relations*, London 2003.

8.3 Abbildungsverzeichnis:

Abbildung 1: Einflussbereich der Kagnev-Station, basierend auf den Angaben der Dokumente aus der Aktenedition *Foreign Relations of the United States*:

- 327. Memorandum from the President's Special Assistant (Rostow) to President Johnson, Washington, February 11, 1967, in: *Foreign Relations of the United States, 1964–1968, Volume XXIV, Africa, Horn of Africa*, hrsg. v. Department of State, Washington DC, unter: <http://history.state.gov/historicaldocuments/frus1964-68v24/d327>, aufgerufen am 04. 04. 2017.

- 338. Memorandum from the Joint Chiefs of Staff to Secretary of Defense McNamara, Washington, July 13, 1967, in: Foreign Relations of the United States, 1964–1968, Volume XXIV, Africa, Horn of Africa, hrsg. v. Department of State, Washington DC, unter:
<http://history.state.gov/historicaldocuments/frus1964-68v24/d338>, aufgerufen am 04. 04. 2017.

Struggling the Beast

Child Soldiers in Uzodinma Iweala's *Beasts of No Nation* and Ishmael Beah's *A Long Way Gone: Memoirs of a Boy Soldier*

Ulrich Pallua¹

ABSTRACT:

Uzodinma Iweala's *Beasts of No Nation* from 2005 and Ishmael Beah's *A Long Way Gone: Memoirs of a Boy Soldier* from 2007 both deal with war and the traumatizing experience of child soldiers. Referring to Freud's *Moses and Monotheism*, Stonebridge claims, 'identity begins with a trauma, a wound in the psyche of which we cannot speak, but upon which we nonetheless fixate in our imperfect memories, fictions, repetitions, and compulsions.'² In the paper I will analyse how war forces Agu in *Beasts of No Nation* and Ishmael Beah in *A Long Way Gone: Memoirs of a Boy Soldier* to leave childhood behind and how violence, killing, and sexual abuse profoundly impact on the boys' rehabilitation process. This process in most cases is a lengthy and challenging struggle to break a vicious circle, that of the bonding with supposed protectors and leaders.

KEYWORDS:

African Literature, Trauma Studies, Child Soldiers

Struggling the Beast

Historical studies prove that 'the armies of the West were filled with 'boy soldiers' from at least the Middle Ages through World War I. Their 'nobility' and 'sacrifice' in battle were often publicly celebrated.' It thus shows that 'the chronological boundaries between childhood and youth and youth and adulthood are highly varied and rooted in the historical experience of each society and culture, and that in many instances, childhood and military life are not understood as either incompatible or contradictory.'³ Based on the 'Straight-18' position concerning the rights of the child, 'childhood begins at birth and ends at age 18. From this perspective, a child soldier is any person below 18 years of age who is recruited or used by an armed force or armed group.'⁴

The aim of this paper is to show how the two main characters in the two novels are forcefully recruited by the armed forces, how they are manipulated and used by their

¹ Ulrich Pallua is Senior Lecturer at the Institute of English, University of Innsbruck. His work combines postcolonial, critical race, and gender theory. This paper was presented at the conference Afrika – Zugänge und Einordnungen, November 17–18, 2016, at the Johannes Kepler University in Linz. Contact: Ulrich.Pallua@uibk.ac.at.

² Lyndsey Stonebridge: Theories of Trauma, in: Marina MacKay (Ed.): The Cambridge Companion to the Literature of World War II, Cambridge 2009, pp. 194–206, p. 195.

³ David M. Rosen: Child Soldiers, International Humanitarian Law, and the Globalization of Childhood, in: *American Anthropologist, New Series*, vol. 109, 2007, no. 2, pp. 296–306, p. 297.

⁴ David M. Rosen, *Child Soldiers: A Reference Handbook*, Santa Barbara 2012, pp. 14–15.

recruiters, and how their vulnerability is exploited to ‘*compel[ling] new recruits to kill family, friends, or covillagers in macabre ritual acts to ensure that the child is permanently alienated and separated from family, home, and community life.*’⁵

Since Uzodinma Iweala’s *Beasts of No Nation* is set in an unnamed country⁶, it is crucial to contextualize Ishmael Beah’s *A Long Way Gone: Sierra Leone’s civil war* broke out in March 1991 when the RUF (Revolutionary United Front) invaded Sierra Leone from Liberia.⁷ According to Denov, the:

*‘RUF initially claimed to be a political movement promoting ‘liberation’, ‘democracy’, and ‘a new Sierra Leone of freedom, justice and equal opportunities for all’. Despite the revolutionary language, the RUF in reality was a loosely consolidated organization of largely disaffected young people that wreaked murderous havoc on the country.’*⁸

The civil war raged for 11 years and had far-reaching effects on the country, its economy, and most importantly on the population itself. The impact of the war was most traumatic for children under the age of 18 who either joined the *Revolutionary United Front* (RUF) or other groups voluntarily or were recruited by coercion. ‘*The RUF, in particular, was known for forcing children to commit atrocities, including murder, against neighbors and loved ones in order to indoctrinate new recruits and sever community ties.*’⁹ According to Tunde Zack-Williams, ‘*between 5,000 and 10,000 children*’¹⁰ fought in the civil war. ‘*Children’s marginalized status made them easy prey for thuggery operations, and eventually for deployment as combatants, labourers, spies. [...] For many children, the power of the gun appeared to be a means to alter the status of perpetual poverty and despair.*’¹¹ According to Catarina Martins, ‘*intervention in the name of children*’¹² requires two perspectives, that of the North and that of the South. From a northern perspective, that is a Westernized European/American perspective, ‘*the failure of the African states and societies to guarantee a ‘universal right’ of children is presented in such a way that it reinforces the need for paternalist action by the North, which will save the South from itself.*’¹³ Viewed from a northern perspective it means that in such accounts children, in most cases first-person narrators, describe how they are forced to join the rebels/army, how according to the northern

⁵ Rosen, *Child Soldiers*, p. 20.

⁶ The title is a reference to Fela Kuti’s song *Beasts of no nation* in which he talks about a ‘craze world’, about Nigeria’s government calling its people ‘useless’, ‘senseless’, and ‘indisciplined’, and the Western United Nations being ‘animals in human skin’.

⁷ For more information about the historical context of the RUF see: Ibrahim Abdualh: *Bush Path to Destruction: The Origin and Character of the Revolutionary United Front/Sierra Leone*, in: *Journal of Modern African Studies*, vol. 36, 1998, no. 2, pp. 203–235.

⁸ Myriam Denov: *Coping with the trauma of war: Former child soldiers in post-conflict Sierra Leone*, in: *International Social Work*, vol. 53, 2010, no. 6, pp. 791–806, p. 792.

⁹ Theresa S. Betancourt/Jessica Agnew-Blais/Stephen E. Gilman/David R. Williams/B. Heidi Ellis: *Past horrors, present struggles: The role of stigma in the association between war experiences and psychosocial adjustment among former child soldiers in Sierra Leone*, in: *Social Science & Medicine*, vol. 70, 2010, no. 1, pp. 17–26, p. 18.

¹⁰ Tunde Zack-Williams: *When Children Become Killers: Child Soldiers in the Civil War in Sierra Leone*, in: Ciandi Fernando/Michel Ferrari (Eds.), *Handbook of Resilience in Children of War*, New York 2013, pp. 83–94, p. 86.

¹¹ Denov, *Coping*, p. 792.

¹² Catarina Martins: *The dangers of the single story: Child-soldiers in literary fiction and film*, in: *Childhood*, vol. 18, 2011, no. 4, pp. 434–446, p. 436.

¹³ Martins, *dangers*, pp. 436–437.

perspective ‘barbaric’ and ‘inhumane’ atrocities are committed in the name of war, and that all these ex-child soldiers ‘*want peace and the chance to go back to school or to a ‘lost childhood.’*”¹⁴ The northern position is thus considered the benchmark against which to judge how Africa is inextricably depended on this northern representation and help. The southern perspective – in this case the two novels that are discussed here – challenges such a view by using different techniques in narrating the story and also by the “creation of a particular language by the child” identified as a ‘*language of resistance*’.¹⁵

Uzodinma Iweala was born in Washington, D.C., in 1982 as the son of Ikemba Iweala, a surgeon, and Ngozi Okonjo-Iweala, an economist at the World Bank and Nigeria's finance minister for many years. His parents wanted him to embrace both African and American culture; he was thus primarily educated in the United States and graduated from St. Albans School and Harvard University. He returned to Nigeria where he worked as a volunteer in refugee camps and did research on HIV and AIDS. *Beasts on No Nation* was published in 2005 and was inspired by a news magazine article on child soldiers. It is a first-person narration.

The main character of the novel is Agu, a 9-year-old boy, who is forced to become a child soldier. His family lives in a small village and when war approaches, Agu’s mother and sister have to leave while Agu and his father stay. Agu has the chance to flee but his father is killed. He is then found by the rebel army and forced to join. From then on fear and psychological terror take hold of Agu’s young life. As an act of initiation Agu has to kill an unarmed soldier with a machete. This experience turns out to be a turning point in Agu’s life as he loses his innocence and childhood. He loses track of time and goes through different painful and shocking situations dealing with sexual abuse, killing, hunger, violence etc. At the same time, he constantly reminisces about the time when he was loved, appreciated and living in peace with his family. These situations include episodes with his family, at school, with his friends etc. Even though Agu struggles to find a way out of this predicament, his fear and respect for the Commandant frightens him. Agu befriends a mute soldier, also a young boy, called Strika; they are later assigned the important task to work as bodyguards for the Commandant. Agu’s dependency ends when Rambo, one of the soldiers, shoots the Commandant. Strika and Agu join the ex-soldiers’ marching-group in order to find a way back to normal life. Unfortunately, Strika, Agu’s only friend, dies on the way back.

The fact that Agu is represented as an innocent boy who accidentally stumbles across the rebels is corroborated by Iweala’s decision to use the present progressive and no direct speech throughout the novel, which makes the narration more vivid and at the same time focuses on Agu as a young boy drawn into the atrocities of the war. As already mentioned this ‘new’ language created by the child serves the purpose of describing the unimaginable, that is the atrocities of the war, violence, mutilations, killings, and the state of complete alienation/estrangement of a normal life in general including (a) childhood. War is perceived as keeping everything in constant motion, something that makes ‘*it very hard to be fixing anything.*’ (Beast of No Nation, BoNN, p. 18)¹⁶ When asked whether he wants to be a soldier, he thinks of how the uniforms, guns and all the pomp of the soldiers have already fascinated him before the war. ‘*So I am joining. Just like that. I am soldier.*’ (BoNN 13) Zack-Williams adds, ‘*[...] life with the army provides some excitement away from the drudgery of life on the street: food is certain and one does not have to hustle all the time for a living the uniform and the gun brought status and power and the opportunity to take revenge against previous*

¹⁴ Martins, dangers, p. 437.

¹⁵ Ibid., p. 441.

¹⁶ Both novels are here referred to in parenthetical documentation throughout the text with a short title and the page number.

*transgressors.*¹⁷ The reality of war, however, catches up with Agu very quickly when the Commandant orders him to kill an enemy soldier. *'I am not wanting to be killing anybody today. I am not ever wanting to be killing anybody.'* (BoNN 22) Even though the actual act of killing the soldier is first executed by the Commandant helping Agu, he then himself keeps bringing down the machete onto the wounded soldier: *'He is annoying me and I am bringing the machete up and down and up and down [...].'* (BoNN 26) Strika also joins him and they keep hitting the victim until there is blood everywhere; this initiation ritual of killing human beings is like *'falling in love'* (BoNN 26) and perfectly illustrates the brainwashing of the child soldiers: *'I am soldier and soldier is not bad if he is killing.'* (BoNN 29) Agu realizes that being a soldier is radically different from what it meant imaging being a soldier in the pre-war school days:

"[...] thinking that to be a soldier was to be the best thing in the world because gun is looking so powerful and the men in movie are looking so powerful and strong when they are killing people, but I am knowing now that to be a soldier is only to be weak and not strong, and to have no food to eat and not to eat whatever you want, and also to have people making you do thing that you are not wanting to do and not to be doing whatever you are wanting which is what they are doing in movie." (BoNN 38)

This actually reflects the fascination of guns for young soldiers and the power that it exercises on their mental instability. The process of integration into the mentality of the war commences with the first killing, and the belief that the actual killing of the enemy is nothing else than taking revenge for what the enemy has done to family and friends; and that is the same on both sides, the RUF and the army. According to Denov, *'[...] violent behaviour gradually assumed a semblance of normality and children reported engaging in extreme forms of violence.'*¹⁸ Moreover, *'[f]or many of these kids, military life empowers them in a society where children's right are non-existent or regularly violated.'*¹⁹ Agu as the voice in the novel soon realizes that being a child soldier means obedience without questioning orders, and that being turned into a child soldier means acting and following orders blindly, *'before the war we are children and now we are not.'* (BoNN 46) The fact that he does not say *'and now we are soldiers'* but *'now we are not [children]'* implies this state of innocence being blinded into a violent life without realizing what is actually going on. This is corroborated by Agu's inability to speak when confronted with the realities of war: *'[B]ut the words are not coming out of my mouth. [...] We are tired of fighting. [...] We will always be fighting war, but sometimes it is nice to be thinking that there is something else for our future.'* (BoNN 47) The strategy of instilling blind obedience into the boy soldiers pays off when Agu is forced to consume drugs and is made to believe that war only revenges what has been done to them: *'Yes it is good to fight. I am liking how the gun is shooting and the knife is chopping. I am liking to see people running from me and people screaming for me when I am killing them and taking their blood. I am liking to kill.'* (BoNN 56) Even if Agu and Strika tell each other that they are not 'bad boys', they continue killing because they have to, but this killing climaxes when Agu, assured that he is only revenging his family, first kills 'the' daughter and then 'the' mother, an indication that out of his senses he only sees what they might have done to his family: *'I am jumping on her chest KPWUD KPWUD and I am jumping on her head, until it is only blood that is coming out of her mouth. [...] I am chopping and chopping and chopping until I am looking up and it is dark.'* (BoNN 63)

¹⁷ Zack-Williams, *When Children Become Killers*, pp. 86–87.

¹⁸ Denov, *Coping*, p. 795.

¹⁹ Zack-Williams, *When Children Become Killers*, p. 89.

The flashbacks of his former life with his family are haunting Agu to the point where he wants to scream out loud telling them how war distorts everyday reality: *'I am wanting to open my mouth and scream so that everybody is waking up and listening to all of the trouble this war is bringing, but my mother and my father are keeping quiet so I am keeping quiet also.'* (BoNN 76) Here we can see that the articulation of his voice is once again stifled by the brutalities of war and how war impacts on his life separating him first from his mother and sister and then from his father. The fact that he can't be sad because that would mean not being able to fight intensifies this feeling of being exposed to the violence of war and the disastrous consequences of soldier's behaviour/being brainwashed. The violence also includes the Commandant raping Agu, a clear indication of the situation erupting into violence:

'But each time he is doing this to me, he is telling me, it is what commanding office is supposed to be doing to his troop. Good soldier is following order anyway and it is order for you to let me touch you like this. I don't want to be good soldier, but I am not saying that. I don't want to be soldier at all. I don't want his finger creeping all over my body. I don't want his tongue to be touching me and feeling like slug should be feeling if it is on your body. [...] And I am thinking it is not good for Commandant to be doing this to me. But I am not saying any of this. I am not saying anything at all.' (BoNN 103)

Interestingly enough, also the Commandant has the same justification for his deed, *'Agu. I am not bad man.'* (BoNN 108) Their animal-like look and behaviour seems to stem from what war and drugs have turned them into: obedient machines and in Agu's case a voiceless victim. When they reach one of the villages, they do not seem to realize all the dead bodies but only the women it offers: *'I am wanting one, but not like how we are getting them in battle.'* (BoNN 125) When the Lieutenant is stabbed by one of the women/prostitutes, Agu realizes that the only way *'not to be fighting is to die.'* (BoNN 143) Since he does not want to die, he keeps fighting:

'No matter what, we are always fighting. All the time bullet is just eating everything, leaf, tree, ground, person – eating them – just making person to bleed everywhere and there is much blood flooding all over the bush. [...] Sometimes I am covering my ear so I am not hearing bullet and shouting, and sometimes I am shouting and screaming also so I am not hearing anything but my own voice.' (BoNN 145–146)

This is actually the first time in the novel, where Agu explicitly refers to his own voice being heard. The realization of his own voice then goes hand in hand with the fate of the Commandant who, after being shot by one of his own soldiers, Rambo, loses his voice. *'Only one shot just right in the chest. [...] with his whole mouth open like he is screaming. But no sound is coming out. He is not saying anything. And then his body is just falling.'* (BoNN 152) Agu, as his bodyguard, does not defend his Commandant after all he has done to him, and is thus complicit in his murder, being representative of Agu's liberation from war and its henchmen. When Agu then also loses his friend Strika to the war the process of finding his voice seems to be complete, *'I am calling his name. Strika, but he is not answering. He is not saying anything. I am saying Strika? Strika? Strika?'* (BoNN 164) The war has taken its toll on Agu and he realizes that he cannot do this anymore:

'And then I am thinking of all the thing I am doing. If they are ordering me KILL; I am killing, SHOOT, I am shooting, ENTER WOMAN, I am entering woman and not even saying anything even if I am not liking it. I am killing everybody, mother, father, grandmother, grandfather, soldier. It is all the same. It is not mattering who it is, just that they are dying. I am thinking thinking. I am thinking that I cannot be doing this anymore.' (BoNN 168)

Struggling the Beast

When he is finally rescued, it is Amy, *'the white woman from America'* (BoNN 175), who makes him speak; this process of speaking and remembering also makes him realize that by doing so, the rehabilitation process is under way: *'So I am saying to her, if I am telling this to you it will be making you to think that I am some sort of beast or devil [...] I am all of this thing, but I am also having mother once, and she is loving me.'* (BoNN 176–177)

The second novel is *A Long Way Gone: Memoirs of a Boy Soldier* by Ishmael Beah. He was born in Sierra Leone in 1980. He moved to the United States in 1998 and finished his last two years of high school at the United Nations International School in New York. In 2004 he graduated from Oberlin College with a B. A. in political science. He is a member of the Human Rights Watch Children's Rights Division Advisory Committee and has spoken before the United Nations, the Council on Foreign Relations, the Center for Emerging Threats and Opportunities (CETO) at the Marine Corps Warfighting Laboratory, and many other NGO panels on children affected by the war.

*'At the age of twelve, he flees attacking rebels and wanders a land rendered unrecognizable by violence. By thirteen, he is picked up by the government army, and Beah finds that he is capable of truly terrible acts. Eventually released by the army and sent to a UNICEF rehabilitation centre, he struggles to regain his humanity and to re-enter the world of civilians, who view him with fear and suspicion.'*²⁰

The story commences with Ishmael's world being turned upside down, when war breaks out in 1993 with his hometown Mogbwemo being attacked. The reader is immediately thrown into the chaos of war and witnesses people getting shot: *'The bullets could be seen sticking out just a little bit in the baby's body and she was swelling. The mother clung to her child and rocked her. She was in too much pain and shock to shed tears.'* (A Long Way Gone, ALWG, p. 13) The group of friends is still convinced that *'[...] the war was just a passing phase that wouldn't last over three months.'* (ALWG 15) The technique the author devises in this book consists of foreshadowing and flashbacks, depending on how you interpret them, which creates an atmosphere of switching between what he himself describes as a *'dreamworld'* (ALWG 19), that is his later life, and the atrocities of the war continually haunting him. In one of these flashbacks he tells us, *'we took their ammunition, sat on their bodies, and started eating the cooked food they had been carrying.'* (ALWG 19) The apparent easiness with which he describes these dead bodies is indicative of a different *'dream world'* the child soldiers find themselves in: Pumped with chemicals the trauma of killing RUF rebels is temporarily suspended. Before Ishmael is recruited and before being given drugs, he is confronted with the violence of the war, when he witnesses mutilated bodies: *'There was a bullet hole in his forehead, and underneath the stoop lay the bodies of two men whose genitals, limbs, and hands had been chopped off by a machete that was on the ground next to their piled body parts. I vomited and immediately felt feverish.'* (ALWG 27) The group of boys is continually stepping in and out of these dream worlds whenever they come into contact with the rebels or war in general. That is also the reason why Ishmael comments on the fact that respecting the elder in African tradition is temporarily suspended when an old man is shot. Any laws of reason are suspended in this traumatic experience of fighting against the enemy within: *'People stopped trusting each other, and every stranger became an enemy.'* (ALWG 37) The only people Ishmael can trust is his family, from whom he has been separated and will never see again, and his friends. According to Myriam Denov, child soldiers face a *'[...] profound sense of loss, anxiety, and sadness as a result of not knowing*

²⁰ Ishmael Beah: A long way gone: Memoirs of a Boy Soldier, from: <http://www.alongwaygone.com>, retrieved on 02. 11. 2016.

*whether their families were living.*²¹ He then also asserts that “even a twelve-year-old couldn’t be trusted anymore. [...] Our innocence had been replaced by fear and we had become monsters.” (ALWG 48, 55)

The silence that seems to dominate Ishmael’s story is also a silence that prevents the child soldiers from crying out loud and, and it is also a silence that will never leave them again, a silent trauma that will dictate their future life and relationships. When the village, where his parents and brother are said to have taken shelter, is finally attacked with Ishmael reaching it too late, he ‘*screamed at the top of [his] lungs and began to cry as loudly as I could, punching and kicking with all my might into the weak walls that continued to burn.*’ (ALWG 95) When Ishmael is then finally “recruited” by the army, the brainwashing process consists of making the child soldiers realize that they are only going to kill the rebels that have ‘*forced sons to have intercourse with their mothers, hacked newly born babies in half because they cried too much, cut open pregnant women’s stomachs, took the babies out, and killed them [...].*’ (ALWG 108) The fact that ‘*they have lost everything that makes them human*’ (ALWG 108) is instrumentalized to make the soldiers hate the rebels: ‘*Visualize the enemy, the rebels who killed your parents, your family, and those who are responsible for everything that has happened to you.*’ (ALWG 112) When two of his friends are killed, the corporal’s justification to hate the rebels takes effect and Ishmael kills a man: ‘*I angrily pointed my gun into the swamp and killed more people. I shot everything that moved, until we were ordered to retreat because we needed another strategy.*’ (ALWG 119) In combination with the drugs ‘*marijuana, brown brown, cocaine mixed with gunpowder*’ (ALWG 121)] Ishmael’s transformation into a child soldier seems to be undergoing a profound change since from then on ‘*[I] had no problem shooting my gun” and “killing had become as easy as drinking water.*’ (ALWG 120, 122) The newly created reality is the only reality the child soldiers accept: ‘*I [...] felt special because I was part of something that took me seriously and I was not running from anyone anymore [...] it was as if nothing else existed outside of our reality.*’ (ALWG 124) This reality does away with empathy or pity for other soldiers as the decisions are not taken by Ishmael himself any longer but by the corporal and the lieutenant. This is also the reason why children were mostly recruited for this war since:

‘[c]hildren with their ability to obey orders without question are said to make good soldiers [...] ready to please adults in order to gain their approval [...] as a group with no formal dependence or responsibilities, they are seen as dispensable, hence can be dispatched to undertake risky and dangerous tasks [...] their unsuspecting persona renders them less visible to the enemy.’²²

In January 1996 everything changes when Ishmael is chosen by his lieutenant to be taken out of the combat zone and to a rehabilitation centre. The fact that Ishmael has to part with his gun and his new reality as a soldier makes him ‘*angry*’ and ‘*anxious*’ (ALWG 130), which then at the rehabilitation centre in Freetown results in a bitter fight between the RUF boys and Ishmael and his friends. ‘*It hadn’t crossed their minds that a change of environment wouldn’t immediately make us normal boys; we were dangerous, and brainwashed to kill [...] I missed my squad and needed more violence.*’ (ALWG 135, 140) These ‘*post-conflict coping strategies*’ take a long time to take effect, as in Ishmael’s case: ‘*[d]espite formal demobilization processes, reintegration programmes, and sensitization programmes, within their everyday lives children appeared to be constantly reminded of their former status as combatants.*²³ What is more, Beah and the other ex-soldiers are constantly told that ‘*it is not their fault*’; nevertheless, ‘*day-to-day interactions of these youth with others in their*

²¹ Denov, Copping, p. 797.

²² Zack-Williams, When Children Become Killers, p. 89.

²³ Denov, Copping, p. 800.

*community reminded them that all was not forgotten.*²⁴ Rather late in the narrative Ishmael for the first time talks about how the abstinence from drugs impacts on his coming to terms with his past as a soldier: *'But we were still traumatized, and now that we had time to think, the fastened mantle of our war memories slowly began to open.'* (ALWG 145) Images from the past keep haunting the soldiers, *'[b]ut at night some of us would wake up from nightmares, sweating, screaming, and punching our own heads to drive out the images that continued to torment us even when we were no longer asleep.'* (ALWG 148) The nightmares keep coming back to Ishmael and the challenge that he has to face is to break down *'the barrier [...] in order to think about any moment in my life before the war.'* (ALWG 149) Under the influence of drugs it had not occurred to the child soldier that the actual killing was not a routine that could be easily switched off; so the trauma of the aftermath is specifically about the realization that not being part of a family anymore, the soldiers, means coming to terms with the *'business of killing.'* (ALWG 149)

What the ex-soldiers are basically left with is *'[...] the reality of reconstructing new personal identities that depended not on skills of military prowess and courage under fire, but on extraneous factors such as access to education, remunerative work, and family and/or community support.'*²⁵ The moment Ishmael starts talking to the nurse Esther at the rehabilitation centre, the reader is presented with the flashbacks from the war in which Ishmael is haunted once again by his numbness of being a soldier: *'I shot them on their feet and watched them suffer for an entire day before finally shooting them in the head so that they would stop crying. Before I shot each man, I looked at him and saw how his eyes gave up hope and steadied before I pulled the trigger. I found their sober eyes irritating.'* (ALWG 159) When Ishmael is given the chance to talk about child soldiering, he claims that *'we can be rehabilitated. [...] I would always tell people that I believe children have the resilience to outlive their sufferings, if given a chance.'* (ALWG 169) Part of the rehabilitation process is also being *'repatriated'* (ALWG 179), in Ishmael's case the family of his father's brother. Very slowly he starts feeling at home; eventually he is sent to the United Nations in New York where he is given the chance to exchange war experiences. Once back in Freetown, the fighting continues and the reader is once again confronted with the atrocities of the war, this time with Ishmael who finds himself in the middle of this horror. *'I was getting furious, but I tried to contain myself, because I knew I couldn't afford to lose my temper. The result would be death, since I was now a civilian; I knew that.'* (ALWG 205) In October 1997 Ishmael finally leaves Sierra Leone and flees to Guinea. *'I was happy to have made it out of Freetown, to have escaped the possibility of becoming a soldier again.'* (ALWG 217) Being an ex-soldier and facing a sense of loss and a sense of not belonging to the community that attempts to re-integrate the child soldiers is representative of the war that *'created a loss generation of young people, deprived of protection from the state and their community, who also lost educational opportunities in order to prepare them for adult life.'*²⁶

The whole discussion of the credibility of Beah's account with the allegations that Mattru Jong was not invaded in 1993 but in 1995, that Beah therefore had not been a child soldier for two years but two months and 10 months a refugee, that the killing of the six boys at the camp in Freetown never happened, and that the whole account had been 'embellished' is certainly something that has to be taken into account. Nevertheless, I reckon it is difficult to investigate the case in detail, to find out the whole truth about his life as a child soldier; whether this story is a 100% authentic or contains vestiges of fiction in it seems not that important. The crucial question is how Beah's account helps us understand the trauma the

²⁴ Betancourt, e. a., Past horrors, p. 18.

²⁵ Denov, Coping, p. 803.

²⁶ Zack-Williams, When Children Become Killers, p. 90.

country and its population suffered, what the civil war did to its already traumatized citizens, in particular children, and how it has affected the way we see and perceive children who were either forced to join the war or decided to join voluntarily because guns and uniforms raised expectations they thought might be helpful in starting a new life or just in revenging what had happened to their family and friends.

Summing up, Uzodinma Iweala's *Beasts of No Nation* and Ishmael Beah's *A Long Way Gone: Memoirs of a Boy Soldier* both deal with the traumatic experience of the child soldiers Agu and Ishmael who are coerced into joining the army troops in order to fight against rebels, in Ishmael's case in Sierra Leone. The approach the two authors chose is to a certain extent different as the reader is confronted with Agu being forced to kill from the very beginning; the way his story is narrated (present progressive) and the way his voice is silenced by the war adds to his traumatized state of mind and his continuous striving to remember a happier past. Agu's story, after having lost Strika, ends with his rehabilitation process where he struggles with his memories and his voice being heard; this process, however, is not paid too much attention as it is relatively short. In contrast, *A Long Way Gone* focuses on Ishmael's pre- and post-war experiences and story; the reader is carefully prepared for the war by being told how the group of friends finally ends up being recruited, what they experience as part of the troops and then how his rehabilitation/reintegration process impacts on his coming to terms with the atrocities of the war. These two phases seem to be more important than the actual time as a soldier, a fact that might corroborate the accusations levelled at the story and its authenticity. Nevertheless, the emphasis on the post-war traumatic events is a decisive step to come to terms with an identity that under the influence of the war has been severely affected by the violent conflict, an identity that has to be rediscovered and rehabilitated.

Literature:

- Abduallah, Ibrahim: Bush Path to Destruction: The Origin and Character of the Revolutionary United Front/Sierra Leone, in: *Journal of Modern African Studies*, vol. 36, 1998, no. 2, pp. 203–35.
- Beah, Ishmael: *A Long Way Gone: Memoirs of a Boy Soldier*, New York, 2007.
- Beah, Ishmael: *A long way gone: Memoirs of a Boy Soldier*, from: <http://www.alongwaygone.com>, retrieved on 02. 11. 2016.
- Betancourt, Theresa S./Agnew-Blais, Jessica/Gilman, Stephen E./Williams, David R./Ellis, B. Heidi: Past horrors, present struggles: The role of stigma in the association between war experiences and psychosocial adjustment among former child soldiers in Sierra Leone, in: *Social Science & Medicine*, vol. 70, 2010, no. 1, pp. 17–26.
- Denov, Myriam: Coping with the trauma of war: Former child soldiers in post-conflict Sierra Leone, in: *International Social Work*, vol. 53, 2010, no. 6, pp. 791–806.
- Iweala, Uzodinma: *Beasts of No Nation*, London, 2005.
- Martins, Catarina: The dangers of the single story: Child-soldiers in literary fiction and film, in: *Childhood*, vol. 18, 2011, no. 4, pp. 434–446.
- Rosen, David M.: Child Soldiers, International Humanitarian Law, and the Globalization of Childhood, in: *American Anthropologist, New Series*, vol. 109, 2007, no. 2, pp. 296–306.
- Rosen, David M.: *Child Soldiers: A Reference Handbook*, Santa Barbara, 2012.
- Stonebridge, Lyndsey: Theories of Trauma, in: MacKay, Marina (Ed.): *The Cambridge Companion to the Literature of World War II*, Cambridge 2009, pp. 194–206.

Struggling the Beast

Zack-Williams, Tunde: When Children Become Killers: Child Soldiers in the Civil War in Sierra Leone, in: Fernando, Chandi/Ferrari, Michel (Eds.): Handbook of Resilience in Children of War, New York 2013, pp. 83–94.

Per Express von einer Rebellenbewegung zur Regierungsorganisation

Die Rwandan Patriotic Front (RPF) in Uganda und Ruanda von ihrer Entstehung bis zur Machtübernahme in Ruanda

Christian Hergolitsch¹

ABSTRACT:

1994 versagten die Vereinten Nationen angesichts des Völkermordes in Ruanda. Erst das militärische Eingreifen der Rwandan Patriotic Front (RPF) beendete das Morden und schuf die Grundlagen für den politischen und wirtschaftlichen Wiederaufbau Ruandas.

Der Beitrag widmet sich einem speziellen Aspekt des Konflikts in Ruanda und der Region der Großen Seen in Zentralafrika, welcher bisher vergleichsweise wenig Berücksichtigung in der wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit dieser Thematik gefunden hat: Er wirft einen kritischen Blick auf die bemerkenswert schnelle und erfolgreiche Entwicklung der RPF von einer Widerstandsbewegung im Exil bis zur Regierung eines von den Folgen des Genozids völlig zerstörten Ruanda. In diesem Zusammenhang wird der Frage nachgegangen, ob die Rebellenbewegung Kagames ihre Erfolge in und außerhalb Ruandas aus eigener Kraft oder nur mit Hilfe wesentlicher Unterstützungsleistungen externer Akteure erzielen konnte. Denn neben der Verankerung der RPF in den Wirren des ruandischen Konfliktsystems und der Erfolgsgeschichte als stabilisierende Kraft des post-conflict Szenarios in Ruanda blieb die RPF aber auch treibender Faktor im Konfliktsystem der Großen Seen. Dabei unterlag sie nicht nur einer höchst komplexen Dynamik, sondern schien streckenweise einem Plan zu folgen, welcher aber auch durchaus fragwürdige Opfer in Kauf zu nehmen schien.

KEYWORDS:

FAR, Forces Armées Rwandaises, Fred Rwigyema, Genozid, Hutu, Paul Kagame, RANU, RPA, RPF, Ruanda, Rwandese Alliance for National Unity, Rwandan Patriotic Army, Rwandan Patriotic Front, Tutsi

¹ **Christian Hergolitsch** ist Analyst im Bereich Sicherheitspolitik im Bundesministerium für Landesverteidigung. Nach seiner Ausbildung zum Berufsoffizier studierte er Geschichte in Salzburg und absolvierte das Masterstudium Politische Bildung an der Universität Linz. Der vorliegende Beitrag wurde im Rahmen der Konferenz *Afrika – Zugänge und Einordnungen* vom 17. bis 18. November 2016 an der Johannes Kepler Universität in Linz präsentiert. Kontakt: hergo@gmx.net.

1 Einleitung

Angesichts des Völkermordes in Ruanda im Jahr 1994 versagten die Vereinten Nationen. Erst das militärische Eingreifen der *Rwandan Patriotic Front* (RPF) beendete das Morden und schuf die Grundlagen für den politischen und wirtschaftlichen Wiederaufbau Ruandas. Die gewaltsame Intervention der RPF und deren Folgen sind jedoch, ebenso wie die Amtsführung Paul Kagames, des damaligen Anführers und heutigen Präsidenten Ruandas, nicht unumstritten. Dieser Beitrag wirft einen kritischen Blick auf die bemerkenswert schnelle und erfolgreiche Entwicklung der RPF von einer Widerstandsbewegung im Exil bis zur Regierung eines von den Folgen des Genozids völlig zerstörten Ruandas. Die Fragen nach dem Ausmaß von Vergeltungsaktionen, einem zweiten Völkermord oder der Zuweisung von Schuld stehen ausdrücklich nicht im Zentrum des forschungsleitenden Interesses, wiewohl sie in Verbindung mit dem Thema von nahezu permanenter Präsenz bleiben. Vielmehr wird der Weg der RPF von einer militärischen Widerstandsbewegung im Exil zur Regierung des Staates Ruanda untersucht.

In diesem Zusammenhang wird der Frage nachgegangen, ob die Rebellenbewegung Kagames ihre Erfolge aus eigener Kraft oder nur mit Hilfe wesentlicher Unterstützungsleistungen externer Akteure erzielen konnte. Denn neben der Verankerung der RPF in den Wirren des ruandischen Konfliktsystems und der Erfolgsgeschichte als stabilisierende Kraft des post-conflict Szenarios in Ruanda blieb die RPF stets auch treibender Faktor im Konfliktsystem der Großen Seen. Dabei unterlag sie nicht nur einer höchst komplexen Dynamik, sondern schien streckenweise einem Plan zu folgen, welcher auch durchaus fragwürdige Opfer in Kauf zu nehmen schien.

Die RPF² war eine Tutsi-dominierte³ militärische und politische Bewegung mit einer disziplinierten Rebellenarmee, der *Rwandan Patriotic Army* (RPA), welche von Uganda unterstützt wurde.⁴ In der Literatur werden die Begriffe RPA und RPF oft synonym verwendet. Nach dem Einmarsch in Ruanda 1994 wurden aus der RPA die späteren Streitkräfte *Rwandan Defense Force* (RDF) und die Gendarmerie Ruandas. Zahlreiche hohe Militärs der RPA wechselten nahtlos in die Politik oder hatten bereits während der Zeit der Rebellenbewegung wesentlichen Einfluss in der politischen RPF. Da sich die vorliegende Arbeit auf einen Zeitraum bezieht, in welchem sich eine Trennung zwischen dem politischen und militärischen Führungskader der RPF beziehungsweise RPA nicht immer eindeutig nachvollziehen lässt, wird daher grundsätzlich der Begriff RPF verwendet.

Wie gelang es nun der RPF sich innerhalb kurzer Zeit von einer Widerstandsbewegung zu einer schlagkräftigen Armee und in weiterer Folge zur staatstragenden Organisation zu transformieren?

Welcher Voraussetzungen bedurfte es, um:

- Ruanda in wenigen Monaten militärisch erobern zu können?
- das Land innerhalb relativ kurzer Zeit wieder zu stabilisieren und aufzubauen?
- Sich rasch von einer Rebellenbewegung zu einer staatstragenden Organisation zu wandeln?

² RPF: Homepage der Rwandan Patriotic Front, o. D. unter: <http://rpfinkotanyi.org/en/>, aufgerufen am 01. 11. 2015.

³ Die Begriffe Hutu und Tutsi sind in Ruanda seit dem Genozid von 1994 verboten. In der gegenständlichen Arbeit werden sie ausschließlich verwendet, um konfliktrelevante Zusammenhänge zu verdeutlichen.

⁴ Roméo Dallaire: Handschlag mit dem Teufel, Die Mitschuld der Weltgemeinschaft am Völkermord in Ruanda, Hannover 2008, S. 626.

Die Forschungsliteratur zum Genozid in Ruanda und den damit verbundenen Kriegen in Zaire bzw. der Demokratischen Republik Kongo ist in quantitativer Hinsicht mittlerweile schwer zu überblicken. Romeo Dallaires *Handschlag mit den Teufel* thematisiert vor allem die Mitschuld der Internationalen Gemeinschaft am Völkermord in Ruanda. Sein Werk bietet neben ungeschönten Einsichten in die überbordende und menschenverachtende Bürokratie der Vereinten Nationen auch wertvolle Einblicke zu Strategie und Entscheidungsmechanismen der RPF. Neben dem internationalen Versagen angesichts des Genozids werden in Alison des Forges Werk *Kein Zeuge darf überleben* hingegen auch die Verantwortung der RPF für weitere Massaker nach dem Frühling 1994 behandelt.⁵ Ausschließlich auf letzteres Thema fokussiert der vom UN-Flüchtlingshilfswerk (UNHCR) zwar in Auftrag gegebene, aber aus verschiedensten Gründen lange unter Verschluss gehaltene und nie offiziell veröffentlichte *Gersony Report*.⁶ Darin sollten die Bedingungen für eine Rückkehr von Hutu Flüchtlingen nach Ruanda festgestellt werden. Der US-amerikanische Konsulent Robert Gersony berichtete darin über massive Menschenrechtsverletzungen, welche durch die RPF begangen worden sein sollen, darunter systematische Tötungen von tausenden Zivilisten.

Kritiker dieser Werke, wie der ehemalige US-Militärattaché Thomas P. Odom⁷, bezeichnen die Quellen von des Forges und Gersony speziell im Hinblick auf die RPF allerdings als fragwürdig und die daraus abgeleiteten Schlussfolgerungen als deutlich überzogen.⁸ Andere Autoren, wie der ehemalige RPF-Offizier Frank K. Rusagara, betrachten die Rebellenbewegung und spätere Armee Ruandas aus einem rein kultur- und militärhistorischen aber explizit positiven Blickwinkel.⁹

Unbestritten ist hingegen die Involvierung von Ruanda und Uganda in die dem Genozid nachfolgenden Kriege in Zaire bzw. der Demokratischen Republik Kongo, wie sie zahlreiche Autoren, darunter Gerard Prunier¹⁰, John F. Clark¹¹, Jason K. Stearns¹², Dominic Johnson¹³ oder Robert E. Gribbin¹⁴ aus jeweils unterschiedlichen Perspektiven beleuchten. Im Hinblick auf die RPF und Ihre Entwicklung unmittelbar nach dem Einmarsch in Ruanda 1994 konnten für den vorliegenden Beitrag im Zuge von Interviews mit Offizieren des Österreichischen Bundesheeres, welche im Zeitraum des Genozids und danach in Ruanda Dienst im Rahmen der Missionen UNAMIR¹⁵ versahen, ergänzende Quellen mit direktem

⁵ Alison Des Forges: *Kein Zeuge darf überleben. Der Genozid in Ruanda*, Hamburg 2002.

⁶ UNHCR: Summary of UNHCR Presentation before Commission of Experts, 10 October 1994, Prospects for Early Repatriation of Rwandan Refugees currently in Burundi, Tanzania and Zaire, unter: http://rwandinfo.com/documents/Gersony_Report.pdf, aufgerufen am 16. 02. 2014.

⁷ Odom war US Verteidigungsattaché in Zaire, in dieser Funktion war er auch gemeinsam mit dem örtlichen US Botschafter, für Ruanda zuständig.

⁸ Thomas P. Odom: Guerrillas from the Mist. A Defense Attaché Watches the Rwandan Patriotic Front Transform from Insurgent to Counter Insurgent, in: *Small Wars Journal*, Jg. 5, Juli 2006, S. 1–15, hier S. 6–7, unter: www.smallwarsjournal.com, aufgerufen am 16. 02. 2014.

⁹ Frank K. Rusagara: *Resilience of a Nation. A History of the Military in Rwanda*, Kigali 2009, S. 193.

¹⁰ Gérard Prunier: *Africa's World War. Congo, the Rwandan Genocide and the Making of a Continental Catastrophe*, Oxford 2010.

¹¹ John F. Clark (Hg.): *The African Stakes of the Congo War*, Kampala 2002.

¹² Jason K. Stearns: *Dancing in the Glory of Monsters. The Collapse of the Congo and the Great War of Africa*, New York 2012.

¹³ Dominic Johnson: *Kongo, Kriege, Korruption und die Kunst des Überlebens*, 2009², Frankfurt am Main 2008.

¹⁴ Robert E. Gribbin: *In the Aftermath of Genocide, The US Role in Rwanda*, Lincoln 2002.

¹⁵ UNAMIR – United Nations Assistance Mission for Rwanda. Eingesetzt durch die Resolution 872 des UN Sicherheitsrates vom 05. Oktober 1993, um die Umsetzung des Arusha-Friedensabkommens zu unterstützen und die Resolution 918 des UN Sicherheitsrates vom 17. Mai 1994, um die Sicherheit und den Schutz von Vertriebenen, Flüchtlingen und Zivilisten in Ruanda zu gewährleisten, Vgl.: Dallaire, *Handschlag*, S. 628.

Zugang zur Thematik erschlossen werden. Zum Teil aufschlussreiches Quellenmaterial stellten Dokumente der *William J. Clinton Presidential Library* zum Thema Ruanda dar. Leider wurden themenrelevante Passagen der als *Confidential* oder *Secret* eingestuften Originaldokumente bei der Freigabe geschwärzt.¹⁶

2 Die RPF - Entstehung und Entwicklung

Im Zuge der Erlangung der Unabhängigkeit Ruandas Ende der 1950er Jahre änderten sich die Machtverhältnisse zwischen den Bevölkerungsgruppen Tutsi und Hutu zugunsten der Hutu.¹⁷ Nach Ausschreitungen und ethnischen Säuberungen flohen 1959 im Rahmen einer großen Flüchtlingswelle ca. 78.000 Tutsi nach Uganda.¹⁸ Unter diesen später als „59ers“ bezeichneten Flüchtlingen befand sich auch die Familie Paul Kagames.¹⁹

Die Tutsi aus Ruanda wurden in Uganda zwar aufgenommen, aber ihre Situation blieb stets jene von leidlich tolerierten Ausländern. Obwohl die ruandischen Flüchtlinge, bedingt durch alte ethnische Bande, vor allem im Süden des Landes in gesellschaftspolitische Strukturen eingebunden wurden, blieben sie doch ein Fremdkörper innerhalb der Gesellschaft Ugandas.²⁰

Während des zweiten Regimes von Präsident Milton Obote (1980–1986) erreichte die Diskriminierung von ruandischen Exilanten in Uganda einen neuen Höhepunkt, da sich die ruandische Diaspora zunehmend organisierte und viele in der oppositionellen Bewegung des ugandischen Oppositionspolitikers, späteren Rebellen und Staatspräsidenten Yoweri Museveni betätigten. Im Herkunftsland der Flüchtlinge selbst war zu diesem Zeitpunkt Französisch als die Amtssprache der ehemaligen Kolonialmacht Belgien vorherrschend, aber die Masse der Nachkommen der geflohenen Ruander lernten neben ihrer Muttersprache Kinyarwanda die Zweitsprache Englisch in ugandischen Schulen.²¹ Gleichzeitig organisierte sich die Tutsi-Diaspora der „59ers“ mit Flüchtlingen in Burundi als auch Tansania und begann darüber hinaus, internationale Beziehungen nach Großbritannien und in die USA aufzubauen.²² 1979 organisierte sich in ruandischen Flüchtlingslagern in Uganda eine Bewegung namens *Rwandese Refugee Welfare Foundation*, welche sich bald als *Rwandese Alliance for National Unity* (RANU) zu einer politischen Bewegung formierte.²³ Daraus entstand 1987 die Rebellenbewegung RPF.²⁴ Mit dieser Umbenennung erfolgte auch ein grundlegender Wandel von einer sozial-politischen zu einer politisch-militärischen Organisation mit dem eindeutig deklarierten Ziel eines Befreiungskampfes, um nach Ruanda zurückzukehren.²⁵

¹⁶ Dokumente aus der Clinton Digital Library, Declassified Documents concerning Rwanda, unter: <http://clinton.presidentiallibraries.us/items/show/36617>, aufgerufen am 09. 02. 2016.

¹⁷ Des Forges, Zeuge, S. 64.

¹⁸ Adrien Fontanellaz/Tom Cooper: *The Rwandan Patriotic Front*, (Africa@War, Band 24), London 2015, S. 16.

¹⁹ Colin M. Waugh: *Paul Kagame and Rwanda. Power, Genocide and the Rwandan Patriotic Front*, North Carolina 2004, S. 7.

²⁰ Alex De Waal/Rakiya Omaar (Hg.): *African Rights. Rwanda, Death, Despair and Defiance*, London 1995², S. 26.

²¹ Gribbin, *Aftermath*, S. 54.

²² Fontanellaz/Cooper, *The Rwandan Patriotic Front*, S. 17.

²³ Rusagara, *Resilience*, S. 171.

²⁴ Gribbin, *Aftermath*, S. 57; Dallaire, *Handsclag*, S. 626.

²⁵ Rusagara, *Resilience*, S. 174.

Paul Kagame durchlebte, wie zahlreiche andere *59ers* und deren Nachkommen, eine Karriere in der ugandischen *Front for National Salvation* (FRONASA) des Oppositionspolitikers, Rebellen und späteren ugandischen Staatspräsidenten Yoweri Museveni. Aus der FRONASA wurde bald die *National Resistance Army* (NRA) und Kagame fand sich nach dem Sturz Obotes 1986 im Hauptquartier des militärischen Geheimdienstes der NRA wieder, die nun in *Ugandan Peoples Defence Forces* (UPDF) umbenannt worden war. 1990 ging Kagame als Offizier der UPDF in die USA, wo er in Fort Leavenworth am *Command and General Staff College* der *United States Army* eine Ausbildung erfuhr.²⁶ Fred Rwigyema, einer seiner ruandisch-stämmigen Mitstreiter, wurde 1988 zum stellvertretenden Verteidigungsminister sowie Generalstabschef der UPDF ernannt und stand seit 1989 auch an der Spitze der RPF.²⁷ Während Rwigyema sich den Ruf als Kämpfer und charismatischer Anführer erarbeitete,²⁸ galt Kagame als disziplinierter Pragmatiker und Mann des Nachrichtendienstes, der auch in den eigenen Reihen eher gefürchtet als beliebt war.²⁹ Anlässlich des Todes Rwigyemas im Zuge der Offensive der RPF 1990 in Ruanda brach Kagame seine Ausbildung in die USA ab, um die Führung der RPF zu übernehmen.

Ungeachtet der guten Kooperation auf militärischer Ebene wurden die ruandischen Exilanten nach der Machtübernahme Musevenis 1986 zunehmend zur innenpolitischen Herausforderung für den neuen ugandischen Präsidenten, welcher mit einem ethnisch gespaltenen Land, der Widerstandsbewegung *Lords Resistance Army* (LRA) und Fragen der internen Machtverteilung zu ringen hatte.³⁰ Ruandische Kämpfer hatten Museveni tatkräftig während seiner erfolgreichen Rebellion unterstützt und wurden entsprechend mit Führungspositionen, vor allem in der Armee, belohnt. Gleichzeitig blieben die Ruander nach wie vor *wageni* – Fremde – in Uganda.³¹ Museveni sah sich bald nach seiner Machtübernahme mit den Interessen seiner ugandischen Klientel konfrontiert und begann in weiterer Folge, den Einfluss der Ruander im Sicherheitsapparat zu reduzieren. Im November 1989 wurde Fred Rwigyema seiner Position als Chef des Stabes der ugandischen Streitkräfte enthoben, bald darauf verlor Paul Kagame seine Position im militärischen Geheimdienst Musevenis. Für die ruandischen Exilanten wurde dadurch bestätigt, dass eine echte Integration und die ugandische Staatsbürgerschaft für sie unerreichbar waren. Als Konsequenz blieb nur die Rückeroberung ihrer ruandischen Heimat, solange ihr Rückhalt und ihre Verbindungen in der NRA noch stark genug waren.³²

*„With the fighting over in Uganda, these ambitious military leaders nevertheless remained exiles [...]. The soldiers of the Rwandan Tutsi diaspora in Uganda soon came to galvanize the existing exile associations in the region into a proactive movement dedicated to overturning the regime in Kigali and establishing a very different type of government in their homeland.“*³³

Die wohlwollende Unterstützung Musevenis hatte der RPF, trotz ihrer ambivalenten Position innerhalb Ugandas, eine bemerkenswerte Strategie erlaubt: Sie erschuf sich eine eigene Invasionsarmee, welche zugleich in vollem Umfang in die Streitkräfte von Uganda

²⁶ Gribbin, *Aftermath*, S. 60.

²⁷ Fontanellaz/Cooper, *The Rwandan Patriotic Front*, S. 22–23.

²⁸ Gerard Prunier: *The Rwanda Crisis. History of a Genocide*, London 2002⁴, S. 95.

²⁹ Ssemujju Ibrahim Nganda: *Who fought: Kagame helped Museveni crush internal NRA revolt*, zitiert in: Fontanellaz/Cooper, *The Rwandan Patriotic Front*, S. 22.

³⁰ Fontanellaz/Cooper, *The Rwandan Patriotic Front*, S. 40–41.

³¹ Gribbin, *Aftermath*, S. 57.

³² Fontanellaz/Cooper, *The Rwandan Patriotic Front*, S. 23; Waugh, *Kagame*, S. 42–43.

³³ Waugh, *Kagame*, S. 26.

integriert war. Die NRA bot somit Infrastruktur, Versorgung, Ausbildung und, als wichtigstes Element, die Möglichkeit für die Kämpfer der RPF, praktische Gefechtserfahrung zu erlangen. Diese Erfahrungswerte waren geradezu maßgeschneidert für die RPF. Einerseits war die Kerntruppe der Tutsi-Krieger aktiv an der Beseitigung des Regimes von Milton Obote beteiligt und lernte dabei wichtige Lektionen bezüglich Infiltration und Kampf gegen ein feindlich gesonnenes Regime, dessen Sturz sowie zum Aufbau einer eigenen staatlichen Struktur. Unmittelbar danach war die RPF als Teil der NRA intensiv in die Kämpfe gegen die LRA in Uganda verstrickt. Nun führten sie nicht mehr als Aufständische Krieg, sondern nahmen an *Counter Insurgency Operations* teil. Als Folge dessen war die spätere Führung der RPF befähigt, Operationen beider Verfahren zu planen und anzuwenden.³⁴ Zusätzlich zeichnete sich bereits relativ früh eine der wesentlichen Stärken der RPF ab: Nachrichtendienstliche Aufklärung, vor allem *Human Intelligence*³⁵ und die Fähigkeit, diese Informationen rasch auszuwerten und gezielt im Zuge militärischer Operationen zur Anwendung zu bringen.³⁶

2.1 Die Offensive von 1990 und ihre Folgen

1990 wagte die RPF schließlich den ersten Versuch Ruanda zu erobern. Im Zuge dieser Offensive erlitt die Rebellenbewegung nach anfänglichen Erfolgen, welche hauptsächlich auf das Überraschungsmoment zurückzuführen waren, eine empfindliche Niederlage gegen die von Frankreich, Belgien und Zaire direkt unterstützte und waffentechnisch überlegene Armee Ruandas (*Forces armées rwandaises*, FAR). Taktische Fehlbeurteilungen, interne Uneinigkeit und gefechtstechnische Mängel sowie der rasche Tod wesentlicher Führungskräfte, darunter jener Fred Rwigyema, waren weitere ausschlaggebende Faktoren, welche zu dieser Niederlage führten.

Die Organisation *African Rights* fügte der Offensive der RPF von 1990 – wohlgermerkt retrospektiv betrachtet – noch einen Aspekt aus einer gänzlich anderen Perspektive hinzu:

*„It is beyond dispute, that the RPF invasion of 1 October 1990 was the single most important factor in escalating the political polarisation of Rwanda, and plunging it into a war that displaced hundreds of thousands of people.“*³⁷

Dadurch wird der RPF die Rolle der Befreiungsarmee und einzigen Kraft, welche später den Genozid 1994 stoppen konnte, zwar nicht abgesprochen, sie aber in das differenziertere Licht der Mitverantwortung für die Eskalation vor 1994 gerückt. Tatsächlich hatte die Offensive der RPF innerhalb Ruandas eine wesentliche Verschärfung des innenpolitischen Klimas des Habyarimana-Regimes im Hinblick auf die Situation der Tutsi zur Folge. Durch den Angriff der RPF sahen sich die Hutu-Hardliner Ruandas in ihren rassistischen Theorien bestätigt und der bislang eher gemäßigte Kurs der Regierung in Kigali wurde zunehmend radikaler.³⁸

³⁴ Eine militärische Operation ist der zeitlich und räumlich abgestimmte Einsatz militärischer Kräfte und Mittel zum Zweck der Erreichung operativer und militärstrategischer Ziele, in: Militärlexikon des Österreichischen Bundesheeres, Stand 01. 04. 2016, Intranet BMLVS.

³⁵ Human Intelligence (HUMINT) ist eine Kategorie von Information aus dem Bereich der Nachrichtengewinnung und Aufklärung, welche von menschlichen Quellen gesammelt und bereitgestellt wird. in: Militärlexikon des Österreichischen Bundesheeres, Stand 01. 04. 2016, Intranet BMLVS.

³⁶ Fontanellaz/Cooper, *The Rwandan Patriotic Front*, S. 35.

³⁷ De Waal/Omaar, *Rwanda*, S. 1062.

³⁸ Waugh, *Kagame*, S. 58.

2.2 Die Eroberung Ruandas durch die RPF

Mit dem Abschuss der im Anflug auf Kiagali befindlichen Maschine von Ruandas Präsidenten Juvenal Habyarimanas am 6. April 1994 begannen sich die Ereignisse zu überschlagen. Unmittelbar nach dem Zwischenfall ereigneten sich diesbezüglich fast gleichzeitig zwei Begebenheiten, welche beide ohne intensive Vorbereitung und Planung nicht realisierbar gewesen wären:

Erstens: Die Hardliner der Regierung töteten mit Hilfe ihrer Milizen zunächst gemäßigte und/oder oppositionelle Hutu und lösten die ohne Zweifel von langer Hand vorbereiteten Massaker an der Tutsi Bevölkerung aus.³⁹

Zweitens: Die RPF startete vom 6. auf den 7. April, also nahezu parallel zu diesen Ereignissen in Ruanda, ihre militärische Offensive.⁴⁰ Eine solche Reaktion wäre ohne umfangreiche Vorbereitungen nicht realisierbar gewesen. Bereits Ende März 1994, eindeutig vor dem Auslöser des Mordens in Ruanda, begannen RPF-Einheiten den Kampf im urbanen Gebiet zu trainieren. Am 1. April 1994 führte die Rebellenarmee flächendeckende Frequenzwechsel der Funkverbindungen durch, um die gegnerische Fernmeldeaufklärung zu erschweren. Dies waren klare Indizien für eine unmittelbar bevorstehende Offensive – noch vor dem Beginn des Genozids.⁴¹

Der Bericht der OAU zum Völkermord in Ruanda hält dazu fest:

*„The President's plane crashed at 8.30 p.m. Some 10 hours later, the killing of some Tutsi and of Hutu opposition members began. The actual genocide was launched soon thereafter. Perhaps six hours after that, RPF troops began to engage Rwandan soldiers. The civil war had begun again.“*⁴²

Kagames Offensivplanung sah zunächst einen frontalen Scheinangriff von Norden über Ruhengeri direkt auf die Hauptstadt Kigali vor (wie es auch 1990 versucht wurde). Dies sollte den Einsatz und somit die Bindung der strategischen Reserve der FAR auslösen. Mangels Verfügbarkeit einer neuen Reserve war der Weg nun frei für einen Flankenangriff der RPF über Südosten, den eigentlichen Hauptstoß der RPF Offensive auf Kigali. Zudem wurde im Nordwesten des Landes, der Herkunftsregion von Präsident Habyarimana, mit erheblichem militärischen Widerstand gerechnet, während der Südosten gemäß den Aufklärungsergebnissen der RPF militärisch schwach gesichert war.⁴³

Mitte Mai begann die Offensive der RPF an Schwung zu verlieren. In weniger als einem Monat hatte die hinsichtlich Mobilität eher schlecht ausgestattete Rebellenarmee fast halb Ruanda erobert, der Einsatzraum war entsprechend überdehnt und Kagames Truppen litten deshalb auch unter Versorgungsengpässen. Vor der entscheidenden Einnahme von Kigali war gemäß den Historikern Adrien Fontanellaz und Tom Cooper eine Erholungsphase notwendig.⁴⁴ Andere Quellen, wie der erste UNAMIR-Kommandant Romeo Dallaire, sehen in dieser Pause einen militärpolitischen Schachzug Paul Kagames, um die im Rest des Landes weiterhin wütenden Völkermörder als Vorwand zu instrumentalisieren, jegliche Friedensverhandlungen mit der Regierungspartei *Mouvement républicain national pour la démocratie et le développement* (MRND) verweigern zu können. Gemäß Dallaire war

³⁹ Waugh, Kagame, S. 65.

⁴⁰ Fontanellaz/Cooper, The Rwandan Patriotic Front, S. 52.

⁴¹ Ebd., S. 51.

⁴² OAU: Rwanda. The Preventable Genocide, Addis Abeba 1999, S. 62.

⁴³ Human Rights Watch: The Rwandan Patriotic Front, o. D., unter: http://www.hrw.org/legacy/reports/1999/rwanda/Geno15-8-03.htm#P1002_309600, aufgerufen am 23. 08. 2015, S. 4.

⁴⁴ Fontanellaz/Cooper, The Rwandan Patriotic Front, S. 53.

Kagame zu diesem Zeitpunkt davon überzeugt, nur dann erfolgreich zu sein, wenn er ganz Ruanda erobern und nach einem Sieg militärisch und politisch kontrollieren konnte.⁴⁵ Am 17. Juli 1994 eroberte die RPF Gisenyi und der Krieg war de facto beendet. Bereits zwei Tage später proklamierte sie ihre eigene Regierung in Kigali.⁴⁶ Dieses Tempo stellt ein weiteres Indiz für eine weitreichende Vorbereitung der RPF zur Machtübernahme in Ruanda dar. Die USA erkannten die neue Regierung in Kigali am 28. Juli 1994 als erste Nation der Internationalen Gemeinschaft an.⁴⁷

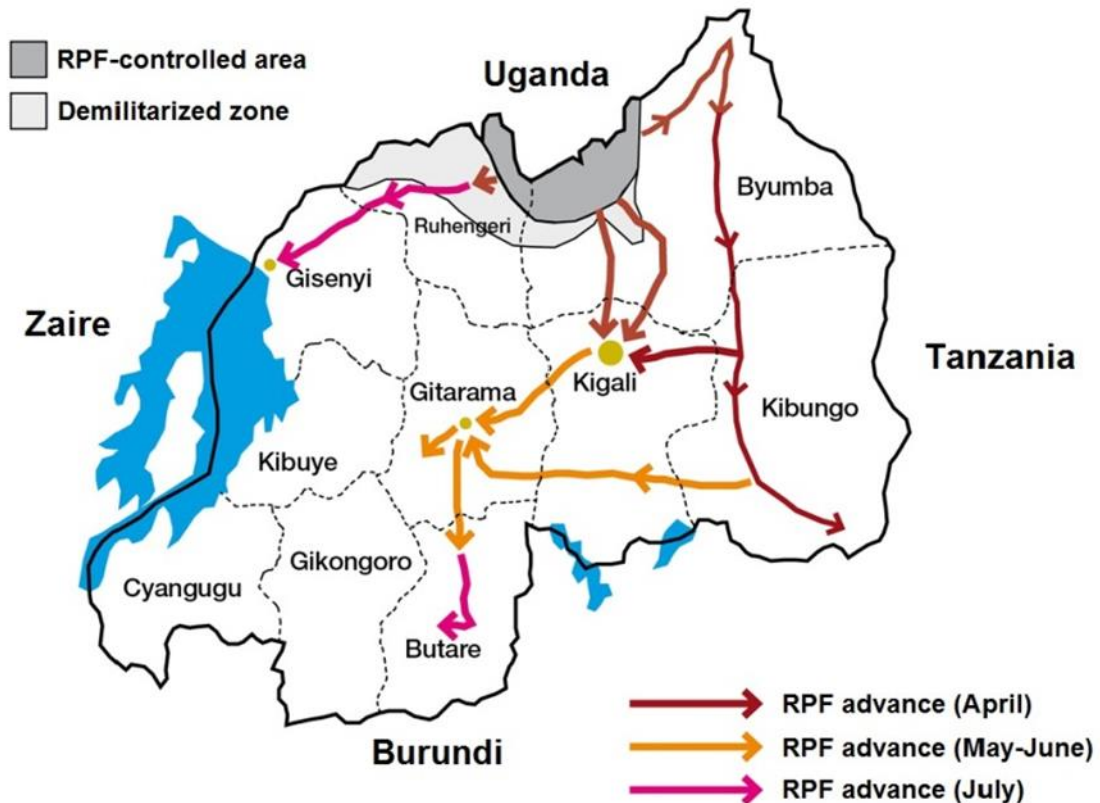


Abb. 1: Vormarsch der RPF 1994
(Quelle: Anja Jung in A. J. Kuperman)

2.3 Die Schattenseiten des militärischen Sieges

Während des Vormarsches der RPF in Ruanda im Zuge der Offensive 1994 wiesen konkrete Anzeichen auf Massaker, Folter und Erschießungskommandos, ausgeführt durch Kagames Soldaten, hin.⁴⁸ Im Zuge dessen sollen gemäß *Gersony-Report* eigens dafür vorgesehene Kräfte der RPF hinter der Kriegsfront von April bis September 1994 zwischen 25.000 und 45.000 Hutu, darunter hauptsächlich Beamte der Regierung Habyarimana und

⁴⁵ Dallaire, Handschlag, S. 538.

⁴⁶ Fontanellaz/Cooper, *The Rwandan Patriotic Front*, S. 54–55.

⁴⁷ United States Department of State, Memorandum for William H. Itoh, Executive Secretary, National Security Council, Subject: Recognition of the New Government of Rwanda, July 28, 1994, in: Clinton Digital Archive, Declassified Documents concerning Rwanda, unter: <http://clinton.presidentiallibraries.us/items/show/36617>, aufgerufen am 09. 02. 2016.

⁴⁸ Dallaire, Handschlag, S. 415, 433, 471 und 567.

Personen, welche der Zusammenarbeit oder Mitgliedschaft mit der *Interahamwe*⁴⁹ verdächtigt wurden, ermordet haben.⁵⁰ Dem dreiköpfigen Team Gersonys zufolge, welches 91 Örtlichkeiten primär in den Räumen um Kibungo, Gisenyi und Butare aufsuchte, verübte die RPF dort eindeutig systematische Morde im Zuge einer Verfolgung der Hutu-Bevölkerung.⁵¹ Dieser Report wurde der kürzlich gegründeten RPF-Regierung Ruandas unter Präsident Pasteur Bizimungu und seinem Stellvertreter Paul Kagame zwar zur Kenntnis gebracht, aber von diesen und auch von den Vereinten Nationen bewusst unter Verschluss gehalten. Die Gründe dafür war einerseits im schlechten Gewissen der Internationalen Gemeinschaft aufgrund ihrer Untätigkeit während des Genozids und andererseits in der Hoffnung, zu suchen, dass die RPF unter Kagame endlich Stabilität für Ruanda bringen möge.⁵²

Sowohl der *Gersony-Report* als auch Autorinnen und Autoren wie Alison De Forges oder Gerard Prunier, die ähnliche Vorwürfe und Anschuldigungen gegen die RPF vorbringen, unterliegen jedoch massiver Kritik. US-Militärattaché Odom stellt den Vorwurf in den Raum, RPF-Kritiker berufen sich zu sehr auf Anschuldigungen im Rahmen von fragwürdigen Interviews, anstatt konkrete Fakten erhoben zu haben.⁵³ Er verschließt dabei aber nicht die Augen vor der Tatsache, dass die RPF tatsächlich Racheakte im Zuge des Einmarsches verübt hatte, zum Teil auch auf Anordnung von Kommandanten der unteren Führungsebenen. Selbst Paul Kagame bestreitet diese Vorgänge in späteren Interviews nicht, obwohl er sie stark relativiert.⁵⁴ Sowohl Kagame als auch Odom verneinen jedoch vehement die gezielte, politische gesteuerte Organisation von Massentötungen durch die neue Regierung der RPF, wie es im *Gersony-Report* ausdrücklich thematisiert wird.⁵⁵ Odom erklärte dazu: „*In any case, the ‘Gersony report’ appeared at time when the new government was struggling to get on its feet and the issue was particularly sensitive.*“⁵⁶

Viele der UNAMIR-Beobachtungsoffiziere, welche sich in Interviews mit dem Autor stets von der Disziplin und Korrektheit der RPF beeindruckt zeigten, hatten während der offensiven Phase des Krieges keine gezielt organisierten Massaker der RPF an der Bevölkerung Ruandas feststellen können. Allerdings muss hier hinzugefügt werden, dass es die Armee Kagames bald nach dessen Machtübernahme verstand, Verfehlungen ihrer Soldaten wesentlich effizienter zu verschleiern, als es die FAR vermochte.⁵⁷ In diesem Zusammenhang entwickelte die RPF rasch ein effizientes System, um UN-Personal, NGOs, Presse und andere von den Kampfhandlungen und bestimmten Landesteilen fernzuhalten.⁵⁸

„Wir waren als UN-Beobachter zum Zeitpunkt des Krieges in unserer Bewegungsfreiheit stark eingeschränkt. Fahrten waren nur nach Absprachen mit der RPF und auch den eigenen vorgesetzten Stellen möglich. Reporter genossen gewiss mehr Handlungsspielraum. Bestimmte Bewegungslinien bzw. Gebiete blieben von der RPF für UN-

⁴⁹ Aus dem Kinyarwanda übersetzt bedeutet Interahamwe: Jene die gemeinsam Angreifen. Die Interahamwe ist eine Miliz junger Männer gewesen, welche mit der Jugendorganisation der MRND verbunden war. Sie wurde zum Rassenhass gegen die Tutsi trainiert und indoktriniert. Vgl. Dallaire, Handschlag mit dem Teufel, S. 617.

⁵⁰ UNHCR, Summary.

⁵¹ Haut Commissariat des Nations Unies pour les réfugiés: Note. La Situation au Rwanda, Confidentiel, September 23, 1994, zitiert nach: Human Rights Watch, Patriotic Front.

⁵² Andrea Böhm: Wenn die Opfer töten, in *Die Zeit*, 2010, Nr. 36, 04. 09. 2010, unter: <http://www.zeit.de/2010/36/Ruanda-Voelkermord/>, aufgerufen am 28. 11. 2015.

⁵³ Odom, Guerrillas, S. 6.

⁵⁴ Soudan, Francois: Kagame, Conversations with the President of Rwanda, New York 2015, S. 78–79.

⁵⁵ Odom, Guerrillas, S. 7.

⁵⁶ Ebd., S. 6

⁵⁷ Fontanellaz/Cooper, The Rwandan Patriotic Front, S. 41.

⁵⁸ Human Rights Watch, Patriotic Front; De Waal/Omaar, Rwanda, S. 1073.

Beobachter gesperrt. UNAMIR wurde der Zutritt verweigert. Vermutlich handelte es sich bei diesen Orten um Versorgungs- und Aufmarschräume der RPF. „⁵⁹

Diese Vorgehensweise der RPF ist militärisch gesehen durchaus begründbar und schlüssig, um Aufmarschräume und Versorgungsrouten zu verbergen, mit dem Zweck, die eigene Angriffsführung zu verschleiern. Eine entsprechende Handlungsweise hatte sich schließlich bei der Offensive 1990 bewährt, wo das Überraschungsmoment einen wesentlichen Teil des anfänglichen Erfolges der RPF ausgemacht hatte. In den bereits eroberten Landesteilen behielt die RPF die Politik des restriktiven Zutritts bei und kontrollierte das Land mit einem engmaschigen Netz aus militärisch bemannten Checkpoints. Im Zuge dessen wurde von einem UN-Beobachtungsoffizier festgestellt, dass im Zuge dieser Kontrollen auch der Auftrag der Suche nach ehemaligen Tätern des Völkermordes beinhaltet war:

„Für mich war es äußerst beeindruckend, wie eine zahlenmäßig derart unterlegene Truppe das gesamte Land innerhalb kurzer Zeit erobern konnte. Trotz des Genozids war dies jedoch kein blinder Rachefeldzug, es kann keine Rede von einem zweiten Völkermord sein. Es gab jedoch sehr wohl eine gezielte Suche nach einzelnen Tätern nach dem Einmarsch der RPA in Ruanda, wie ich es selbst in Goma, im Zuge der Hutu Rückkehrer-Bewegungen erlebt habe.“⁶⁰

In einem Dokument des US-State Department vom 16. Mai 1994 wurde festgestellt, dass die RPF, im Gegensatz zur FAR, nicht gegen die in der Genfer Konvention festgelegten Kriterien bezüglich *genocidal atrocities* verstoßen habe.⁶¹ Das Department attestiert in einem weiteren Bericht vom 9. Dezember beiden Seiten zwar schwere Verletzungen der Internationalen Menschenrechtskonvention und Verbrechen gegen die Menschlichkeit, jedoch seien ausschließlich Hutu in den ruandischen Völkermord als Täter verwickelt gewesen.⁶²

Dem stehen Aussagen entgegen, wonach in einigen Provinzen Ruandas (Umutara, Kibungo, Bugesera) gezielte Vertreibungs- beziehungsweise Vernichtungsaktionen von Hutu stattgefunden haben sollen, um Tutsi-Rückkehrer aus dem Exil ansiedeln zu können. Diese hätten unter der Koordination Oberst Twahira Dodos und auf direkte Anordnung Paul Kagames stattgefunden.⁶³ Gemäß einer 2008 verfassten Anklage vor dem *International Criminal Tribunal for Rwanda* (ICTR) wurde in diesem Zusammenhang ein Verfahren wegen Völkermordes, Verbrechen gegen die Menschlichkeit und des Terrorismus gegen die RPF eingeleitet. Sowohl die Anklage als auch damit zusammenhängende Festnahmen lösten massiven Protest der Regierung in Kigali aus. 2015 wurde das Verfahren schließlich eingestellt.⁶⁴

⁵⁹ Interview des Autors mit Karl Heinz Braun, UN-Beobachtungsoffizier in Ruanda von Jänner 1994 bis Februar 1995.

⁶⁰ Interview des Autors mit Erich Weißenböck, UN-Beobachtungsoffizier in Ruanda von Jänner 1994 bis Februar 1995.

⁶¹ United States Department of State, Rwanda – Geneva Convention Violations, 16. 05. 1994, in: Clinton Digital Library, Declassified Documents concerning Rwanda, unter: <http://clinton.presidentiallibraries.us/items/show/36617>, aufgerufen am 09. 02. 2016.

⁶² United States Department of State, Rwanda Weekly Report, Friday, December 9, 1994, in: Clinton Digital Library, Declassified Documents concerning Rwanda, unter: <http://clinton.presidentiallibraries.us/items/show/36617>, aufgerufen am 09. 02. 2016.

⁶³ Ugandarecord: Who is Paul Kagame, unter: <http://ugandarecord.co.ug>, veröffentlicht am 22. 07. 2010. Die Website ist nicht mehr abrufbar, Teile des Textes finden sich wesentlich populistischer aufbereitet wieder unter: <http://virungamountains.blogspot.co.at/2012/10/who-is-paul-kagame.html>, aufgerufen am 16. 02. 2016.

⁶⁴ Fokus Online, Spanish Court confirms: No basis for charges against Rwandan officials, 15. 10. 2015, in: *Fokus online*, unter: <http://www.fokus.rw/wp/2015/10/15/spanish-court-confirms-no-basis-for-charges-against-rwandan-officials/>, aufgerufen am 05. 04. 2016.

Ein ehemaliger UNAMIR-Beobachtungsoffizier berichtete von erschütternden Zuständen in hoffnungslos überfüllten ruandischen Gefängnissen, menschenunwürdiger Behandlung der Häftlinge und dem Verhalten der RPF bei Ausbruchsversuchen, wonach flüchtende Gefangene ausnahmslos erschossen wurden.⁶⁵ Hier agierte die RPF, ähnlich wie im Krieg 1994, streng rational kalkulierend und mit wenig Rücksicht auf humanitäre Verluste.

Agierten die Opfer des Völkermordes bereits ein Jahr nach dem Genozid – wenn auch nur unter gewissen Voraussetzungen – als Täter? Die internationale Gemeinschaft zeichnete sich bei dokumentierten Massakern wie zum Beispiel im Flüchtlingslager von Kibeho abermals vor allem durch Hilflosigkeit aus, während die USA, als befreundete Großmacht der RPF, das Ausmaß der Brutalität zu relativieren versuchte.⁶⁶ Eine Analogie zum Völkermord 1994 mag sich in isolierter Betrachtung dieser Vorgänge zwar aufdrängen, kann aber gemäß der Definition des Internationalen Strafgerichtshof für Genozid in diesen Fällen nicht nachvollzogen werden.⁶⁷ Die restriktive Zugangspolitik von Kagames Truppen zu Kampfhandlungen und bestimmten Landesteilen erschwerte die Beweisführung, um der RPF tatsächlich systematische Tötungen von Hutu nachweisen zu können. Sollten die Vorwürfe nicht stimmen, erschwerten diese Restriktionen aber auch eine Entkräftung der diesbezüglichen Vorwürfe und eine Entlastung der RPF.

Mit der RPF verfügte Paul Kagame ohne Zweifel über eine der diszipliniertesten und effizientesten Armeen Afrikas der 1990er Jahre, wie selbst im *Gersony-Report* bestätigt wird.⁶⁸ Diese effiziente und reibungslos funktionierende Truppe, welche militärisch nach damals modernen Gesichtspunkten strukturiert und mit einem starken Geheimdienstelement ausgestattet war, ist durch ein äußerst strenges Disziplinarwesen auf absoluten Gehorsam gedrillt worden.

Derartige Strukturen stellen stets ein zweiseitiges Schwert in der Hand ihrer Führungskräfte dar, da Aufträge kaum hinterfragt werden dürfen und meist auch exakt umgesetzt werden. Ethisches, moralisches oder dem (oft unbekanntem) Kriegsvölkerrecht zugrundeliegendes Handeln kann in diesen Systemen mitunter den eigenen Tod bedeuten. Da die RPF im Zuge des raschen Wachstums ab 1992/93 in personeller Hinsicht und ihre Professionalität betreffend zusätzlich qualitative Einbußen hinnehmen musste, bleibt eine schwer zu beantwortende Frage letztlich offen:

Handelte es sich bei den dokumentierten Massakern und Vergehen an der Zivilbevölkerung um eine Konsequenz aus Überlastung, Disziplinlosigkeit und individuellen Racheakten oder war dies nur die Spitze des Eisberges von konsequent umgesetzten und professionell verschleierte Anordnungen der militärpolitischen Führungsspitze der RPF?

Die verfügbare Literatur, Zeugenaussagen und die zahlreich vorhandenen Internetquellen (unterschiedlichster Seriosität) lassen schließlich auch eine dritte Schlussfolgerung zu, welche sowohl vereinzelt angeordnete ethnische Säuberungen, als auch Disziplinlosigkeiten beinhaltet. Bei einigen dokumentierten humanitären Vergehen wurden Konsequenzen gezogen und Strafen gegen RPF-Soldaten verhängt.

Die RPF unter Kagame fand nach ihrem Einmarsch ein in mehrfacher Hinsicht völlig zerstörtes Land vor. Die Qualität und Quantität der dringend benötigten internationalen Hilfe

⁶⁵ Interview des Autors mit einem UN-Beobachtungsoffizier in Ruanda, Einsatzdauer von Februar 1995 bis Februar 1996, der betreffende Offizier möchte anonym bleiben.

⁶⁶ Christian Hergolitsch: Per Express von der Rebellenbewegung zur Regierungsorganisation? Die Rwandan Patriotic Front (RPF) in Uganda und Ruanda, Masterarbeit an der JKU, Institut für Neuere Geschichte und Zeitgeschichte, Juni 2016, S. 47–50.

⁶⁷ ICC: Rome Statute of The International Criminal Court, unter: <http://www.preventgenocide.org/law/icc/statute/part-a.htm>, aufgerufen am 03. 04. 2016.

⁶⁸ Human Rights Watch, Patriotic Front.

hing auch von ihrem Ruf als Befreier, Retter und Reformier ab. Daher war es bei den oben erwähnten Tatbeständen (sollten sie vorgekommen sein), aus Sicht der RPF nicht förderlich, wenn diese an die Öffentlichkeit gelangten, was Verschleierungsversuche zwar nicht rechtfertigt, aber erklärt.

3 Führungsstruktur und Entscheidungsmechanismen

Der Wandel der RPF zur Regierungspartei fand zwangsläufig erst nach der Eroberung Ruandas und der damit einhergehenden Machtübernahme statt, jedoch war die RPF bereits lange davor auch politische Partei und nicht lediglich bewaffnete Rebellenbewegung. Allerdings verschwammen die politischen und militärischen Strukturen nicht nur durch die Führungspersönlichkeit Paul Kagames, der ab 1990 militärischer und informeller politischer Anführer war, sondern auch durch den kriegsbedingten Überhang an Soldaten innerhalb der Organisation.

Das einigende Momentum zwischen den Vorgängerorganisationen der RPF bestand in dem angestrebten Ziel einer Rückkehr in die Heimat. Auch in der frühen RPF finden sich zu Beginn noch äußerst unterschiedliche ideologische Strömungen bezüglich der Zukunftsperspektiven für Ruanda, sollte dies gelingen. In dieser Zeit bestand die Notwendigkeit zur Konsensfindung und zur Entwicklung politischer Entscheidungsmechanismen. Diese wurden auch in den militärischen Flügel der Bewegung, die RPA, übernommen.

Der US-amerikanische Militärattaché Odom beschreibt diese Prozesse wie folgt:

*„As I built contacts and relationships over the coming months, I came to see that the RPF functioned as an insurgent organisation based on consensus. Real power in the RPF resided in an organisation commonly referred to as the ‘Council of Colonels’. Not all were colonels. Not all were even military. Nearly all were Anglophone Tutsi who had been in Uganda, making them RPF ‘Plank holders’. The composition of the council changed with the issues brought before it;”*⁶⁹

Gleichzeitig erkennt er den militärischen Charakter der RPF, welche er als *„insurgent military force struggling to become a government“* bezeichnet.

Bereits im Zuge der 1990er Offensive beschreibt der Historiker und Ostafrikaspezialist Gerard Prunier den Führungszirkel der RPA (also der tatsächlich in die militärische Offensive involvierten Personen):

*„They were led by Major-General Fred Rwigyema, Lt.-Colonel Adam Wasswa, five Majors (Peter Banyingana, Christopher Bunyenyezi, Samuel Kanyemera, Paul Kagame and Stephen Nduguta) and about 150 other officers and NCOs.”*⁷⁰

Viele Kommandeure der ursprünglichen Führungsriege wie Rwigyema, Banyingana und Bunyenyezi überlebten die 1990er-Offensive nicht. Paul Kagame hingegen kristallisierte sich relativ schnell nach seiner Rückkehr aus Fort Leavenworth 1990 zum Anführer der RPF heraus. Nach 1990 bekleidete Kagame das Amt des Vorsitzenden des siebenköpfigen Kommandos der RPA und des Vizepräsidenten der RPF.⁷¹

Aus Gesprächen mit Personen, welche zu Kagame oder zu seinen Offizieren persönlichen Kontakt hatten, lassen sich stets dieselben Merkmale entnehmen: Paul Kagame hatte eine Vision, die Vision eines besseren Ruanda, welche weit über die militärische

⁶⁹ Odom, Guerrillas, S. 6.

⁷⁰ Prunier, The Rwanda Crisis, S. 93.

⁷¹ Fontanellaz/Cooper, The Rwandan Patriotic Front, S. 33.

Eroberung seiner Heimat hinausging.⁷² Und er besaß die Fähigkeit, andere für diese Vision zu begeistern. Gleichzeitig reagierte Kagame mit offensichtlicher Härte und Entschlossenheit gegen alles, was sich dieser Vision in den Weg stellte.⁷³

4 Externe Akteure

Im Folgenden wird die Rolle einiger externer Akteure betrachtet, da diesen eine wesentliche Rolle an der Entwicklung der RPF und der Realisierung des Einmarsches in Ruanda zuzuschreiben ist.

4.1 Uganda

Uganda war für die RPF in zweifacher Hinsicht von maßgeblicher Bedeutung. Erstens erlangte das Führungskader der RPF durch die Integration in Musevenis Rebellenbewegung und deren Kampf ein erhebliches Maß an Kriegserfahrung. Die RPF verfügte somit über ein gut ausgebildetes und praktisch erprobtes Offiziers- und Unteroffizierskader in Guerillakriegsführung, regulärer Kampfführung aber auch Aufstandsbekämpfung, da sie alle diese militärischen Phasen während Musevenis Aufstieg an vorderster Front begleitet hatten.⁷⁴ In diesem Kontext erkannte die RPF auch relativ schnell den Wert eines freundlich gesinnten Ugandas für ihre Pläne, Ruanda zu erobern.

Zweitens entstanden dadurch persönliche Netzwerke zwischen NRA und RPF, welche sich für die Offensiven der RPF nach Ruanda als unverzichtbar erwiesen. Museveni und Rwigyema arbeiteten seit den frühen 1980er Jahren zusammen und mit dem Bruder Musevenis, Salim Saleh, ehemaliger Kommandant der NRA, war Fred Rwigyema eng befreundet.⁷⁵ Auch erkannte die ugandische NRA den Nutzen einer erfolgreichen Eroberung Ruandas, da sich für viele karriereorientierte Soldaten Musevenis hier eine Möglichkeit ergab, in bisher durch Tutsi-Exilanten besetzte, hochrangige Positionen aufzurücken, sobald die RPF in Ruanda ihre eigenen Streitkräfte stellen würde. Im Kontext der Offensive von 1990 erzählte der heutige Generalstabchef der ruandischen Armee, James Kabarebe, in der ugandischen Zeitschrift Daily Monitor:

*„Some Ugandans knew we were leaving. There was a convergence of different but compatible interests among many in NRA who knew: some sympathised with our cause, others wanted us to go and take the positions we occupied while others did not want us to stay in Uganda.“*⁷⁶

Für die Exilruander war die FRONASA und spätere NRA Yoweri Musevenis ein Beispiel, wie erfolgreich eine kleine, aber schlagkräftige Rebellenbewegung werden konnte. Die NRA beeinflusste die spätere RPF maßgeblich. Harte Ausbildung, strenge Disziplin und eine begleitende politische Indoktrinierung durch eigene Polit- und Verbindungsoffiziere – nicht nur der eigenen Soldaten, sondern auch des zivilen Umfeldes – all diese Elemente der späteren RPF lassen sich bereits in der frühen NRA finden.⁷⁷

⁷² Interview des Autors mit Kurt Meissner, UN-Beobachtungsoffizier in Ruanda von Dezember 1993 bis Dezember 1994.

⁷³ Interview des Autors mit Christian Hasenbichler, Österreichischer Botschafter in Kenia vom 20. 09. 2009 bis 31. 08. 2014.

⁷⁴ Fontanellaz/Cooper, *The Rwandan Patriotic Front*, S. 24.

⁷⁵ Ebd., S. 24.

⁷⁶ James Kabarebe: Rwanda Invasion: Kagame breathes life into collapsing struggle, in: *Daily Monitor*, 06. 10. 2013, unter: <http://www.monitor.co.ug>, aufgerufen am 11. 02. 2016.

⁷⁷ Waugh, Kagame, S. 31.

Die Hilfestellung aus Uganda war ohne Zweifel das Rückgrat für die Offensiven der RPF in Ruanda. Offiziell bestritt Yoweri Museveni stets, die RPF maßgeblich zu unterstützen. So zum Beispiel im Fall der Invasion 1990, wovon er keine Kenntnis gehabt haben soll, jedoch glaubte der damalige Botschafter der USA im direkten Gespräch mit dem ugandischen Staatspräsidenten zwischen den Zeilen zu vernehmen, dass diesem die Invasion weder gänzlich unbekannt war noch ungelegen kam:

„Yet President Museveni noted that he had long recognised a sentiment, a desire to return to Rwanda among his erstwhile colleagues. He denied that he had any specific forewarning of the invasion, and vowed that he was duped by the parade preparations. Still, President Museveni would slip in references to ‘my boys’ with a sly grin, when referring to the RPA leadership.”⁷⁸

4.2 Die Vereinigten Staaten von Amerika

Spätestens nach dem Ende des Genozids und dem militärischen Erfolg der RPF begannen die USA, diese offenkundig zu unterstützen. Dabei arbeiteten sie auf drei Ebenen:

1. *Political Reconstruction and Reconciliation*: zuständig hierfür war der damalige US-Botschafter David P. Rawson. Er arbeitete mit der neuen RPF-Regierung eng zusammen und koordinierte zwischen dem ruandischen Präsidentenbüro und den wenigen westlichen Ländern, welche sich ernsthaft in Ruanda engagierten, sowie den vor Ort operierenden Elementen der Vereinten Nationen.
2. Der Bereich *Justice and Law Enforcement* wurde durch die *United States Mission for International Development* (USAID) abgedeckt.
3. Für den dritten Sektor *Military and Security Considerations* war der Militärattaché Lt. Col. Thomas P. Odom verantwortlich.⁷⁹

Wie intensiv sich die Beziehungen der US-Regierung zur RPF gestalteten, lässt Odom in einer Fußnote seines Artikels im *Small Wars Journal* anklingen, als er schreibt: *„We were being invited to offer our viewpoints to the RPF inner circle before that inner circle made a decision.”⁸⁰*

Die USA konnten sich, unter anderem aufgrund des Debakels in Somalia lange nicht dazu entscheiden, in Ruanda aktiv einzugreifen.⁸¹ Nach dem Erfolg der RPF und dem offensichtlichen Versagen der Vereinten Nationen sah die Regierung Clinton einerseits humanitären Handlungsbedarf in Ruanda und andererseits ein günstiges Zeitfenster, um die Washington gegenüber positiv gestimmte RPF als Verbündete in Zentralafrika gewinnen zu können.⁸²

Autoren wie Colin M. Waugh gehen diesbezüglich noch einen Schritt weiter und ziehen Parallelen zwischen den Staaten Israel und Ruanda, deren historische Gemeinsamkeiten, bedingt durch die traumatische Erfahrung eines Genozids, der enormen Widerstandskraft und dem unbeugsamen Willen zur Durchsetzung der eigenen Interessen im Zuge der Staatenbildung, sowie der Fähigkeit, die Diaspora zu mobilisieren. Ebenso hätten es sowohl Israel als auch Ruanda verstanden, die internationale Kritik an ihrer späteren militärisch brachialen Vorgehensweise mit dem Hinweis auf ihre Opferrolle in der Vergangenheit zurückzuweisen. In all diesen Vorhaben dürfte gemäß Waugh die

⁷⁸ Gribbin, *Aftermath*, S. 63.

⁷⁹ Odom, *Guerrillas*, S. 4–5.

⁸⁰ Ebd., S. 6.

⁸¹ OAU, *Rwanda*, S. 84; Gribbin, *Aftermath*, S. 78.

⁸² Waugh, *Kagame*, S. 99.

Unterstützung der USA mit einem langfristigen strategischen Verbündeten in einer jeweils geopolitisch relevanten Region belohnt worden sein.⁸³ Ein Briefwechsel zwischen Kagame, damals Verteidigungsminister, und dem Präsidenten von Burundi, Baptiste Bagaza, aus dem Jahr 1994 bietet diesbezüglich Hinweise auf bereits damals bestehende, nicht näher definierte Pläne Ruandas und Burundis für Zaire in Kooperation mit westlichen Verbündeten, namentlich den USA, Großbritannien und Belgien.⁸⁴ Dieser Quelle zufolge war die Eroberung Ruandas nur ein gezielter erster Schritt zu einer von langer Hand geplanten Einflussnahme in Zaire, der späteren Demokratischen Republik Kongo. Bei der Einschätzung dieser Information gilt es aber zu beachten, dass sie vom *Lead Defense Counsel* des ehemaligen Hutu-Generals Augustin Ndindilyimana⁸⁵ im Zuge der ICTR-Verhandlungen stammt.

4.3 Die OAU

In dem 1999 von der *Organisation of African Unity* (OAU) selbst verfassten Bericht zu den Ereignissen des Genozids nahm der Friedensprozess von Arusha eine bedeutende Rolle ein, da sich die OAU und einzelne afrikanische Akteure als maßgebliche Vermittler für diese Friedensverhandlungen sahen.⁸⁶

Die RPF zeigte vor allem zu Beginn massives Interesse an Friedensverhandlungen, da sie dadurch ihre Position eindeutig stärken konnte. Sie stieg im Zuge des Friedensprozesses von Arusha und auch durch die Unterzeichnung des Vertrages von einer Rebellenbewegung zur ernstzunehmenden Konfliktpartei auf, mit dem Recht, Forderungen zu stellen. Die RPF war während der Arusha-Verhandlungen adäquat vertreten und nahm diese offensichtlich ernster als das Regime Habyarimanas. Selbst wenn Präsident Habyarimana persönlich am Arusha-Prozess beteiligt war, so konnte er weder dem Druck der internationalen Verhandlungen standhalten, noch den internen Zwängen durch die radikalen Elemente seiner eigenen Regierung, was oft zu Relativierungen oder zum Widerruf von bereits erzielten Ergebnissen führte. Die RPF reagierte ihrerseits durch militärische Provokationen, um die MRND-Regierung durch Erzeugung von innen- und außenpolitischem Druck zu Zugeständnissen zu zwingen. Fortschritte am Verhandlungstisch wurden somit durch die Realpolitik vor Ort immer wieder zunichte gemacht, sei es durch Äußerungen Habyarimanas unter dem Einfluss der Extremisten, als er Arusha als „*piece of trash*“ bezeichnete, oder durch wiederkehrende Offensiven der RPF, wie zum Beispiel 1992.⁸⁷ Neuerliche Verhandlungen mit kurzlebigen Waffenstillstandsabkommen waren die Folge, wobei sich jede der Konfliktparteien nur aufgrund des hohen internationalen Drucks, auch unter Beteiligung der OAU, zu Zugeständnissen bewegen ließ. In Wirklichkeit lehnten aber beide Gegner ein sogenanntes *Power Sharing* ab.⁸⁸

Die geschickte Positionierung der RPF, das Bewusstsein um die internationale Bedeutung und die Entwicklung einer sicherheitspolitischen Strategie sind eindeutige Anzeichen für einen politischen Apparat der Bewegung, welcher den Horizont einer bewaffneten Rebellenbewegung bei weitem übersteigt. Folglich erkannte die RPF relativ bald die Taktik der MRND-Regierung, Arusha zu verzögern und aufzuweichen. Aus dieser Perspektive betrachtet sind wiederum die Kriegsvorbereitungen der RPF nachvollziehbar,

⁸³ Waugh, Kagame, S. 99.

⁸⁴ Christopher Black, Verteidiger des Hutu Generals Augustin Ndindilyimana vor dem ICTR, veröffentlicht am 12. 09. 2010 unter: <http://mrzine.monthlyreview.org/2010/black120910.html>, aufgerufen am 23. 08. 2015.

⁸⁵ Augustin Ndindilyimana hatte während des Genozid 1994 den Posten des Generalstabchefs der Gendarmerie Ruandas inne.

⁸⁶ OAU, Rwanda, S. 48.

⁸⁷ Ebd., S. 50.

⁸⁸ Ebd., S. 50.

welche eine sofortige militärische Reaktion auf den Beginn des Genozids ermöglichten. Spätestens ab dem Beginn des Völkermordes waren politische Kompromisse oder *Power Sharing* für die RPF aus nachvollziehbaren Gründen nicht mehr denkbar. Die RPF handelte in weiterer Folge mit der ihr eigenen unerschütterlichen Zielstrebigkeit, auch wenn dies die Inkaufnahme von Verlusten an Menschenleben bedeutete.

Aus retrospektiver Sicht der OAU scheiterte der Arusha Friedensprozess nicht nur, sondern verursachte das Gegenteil der eigentlichen Absicht, da die MRND und vor allem der radikale Führungszirkel, *Akazu*, davon überzeugt waren, durch diesen Friedensprozess ihre Macht zu verlieren. Je greifbarer dieser Machtverlust wurde, umso aggressiver gestaltete sich die Politik der MRND in Ruanda.

4.4 Die Vereinten Nationen

Angesichts des Genozids und der Phase des Einmarsches der RPF zeichnete sich die Uneinigkeit und Handlungsunfähigkeit der Vereinten Nationen als Organisation am deutlichsten ab. Bereits lange zuvor stand im Zuge von internationaler Unterstützung kaum im Vordergrund, wer aktuell in Ruanda an der Macht befindlich war, sondern lediglich, wie durch Kooperation und Unterstützung Einflussnahme zugunsten der jeweiligen Interessen der handelnden Akteure auf den ruandischen Staat genommen werden konnte. Ruandas zentrale Lage innerhalb des afrikanischen Kontinents und dessen Nähe zum rohstoffreichen Zaire dürfte im Zuge dessen von hohem Stellenwert gewesen sein.⁸⁹

Während einige der Akteure wie Frankreich oder Belgien darum kämpften, ihren kolonial bedingten Einfluss in Zentralafrika nicht zu verlieren, hatten in den 1990er Jahren viele andere Mitglieder der Vereinten Nationen aus innenpolitischem Kalkül heraus kein Interesse an einem Engagement in Ruanda. Verschärfend wirkte sich aus, dass eine der Konfliktparteien, nämlich die MRND-Regierung in Ruanda, vor und sogar noch während des Genozids im UN-Sicherheitsrat als nicht ständiges Mitglied vertreten war und somit die Lage zugunsten der Völkermörder politisch beeinflussen konnte.⁹⁰ In Kombination mit der überbordenden Bürokratie der UN-Führungsstrukturen sowie der Unfähigkeit der führenden Organe, richtungweisende Entscheidungen zu treffen, ergab sich ein relativ großer Handlungsspielraum für die Täter des Völkermordes aber in weiterer Folge auch für die siegreiche RPF-Regierung und ihre Armee. Nach den Kampfhandlungen engagierten sich die Vereinten Nationen nicht nur in Ruanda selbst, sondern auch in den Flüchtlingslagern von Zaire, wohin sich auch die FAR und die *Interahamwe-Milizen* der Völkermörder zurückgezogen hatten. In Kombination mit der Untätigkeit während des Genozids ist es daher durchaus nachvollziehbar, dass die RPF, trotz ihrer fallweisen Bereitschaft zur Kooperation, die Institution der Vereinten Nationen als wenig zuverlässigen Partner und definitiv nicht als Verbündeten betrachteten. Nationale Alleingänge von Mitgliedsstaaten der UN, wie die französische *Operation Turquoise* oder der Abzug verschiedener nationaler Truppenkontingente während des Völkermordes in Ruanda, boten der RPF ausreichende Indizien für die politische Handlungsunfähigkeit und das militärische Versagen der Organisation der internationalen Staatengemeinschaft.

Aus Sicht der RPF war die Zusammenarbeit mit den Vereinten Nationen eine politische Notwendigkeit zur Sicherstellung von dringend benötigten internationalen Hilfeleistungen.

„The other RPF characteristic [...] is these former insurgents preferred to maintain the initiative whenever possible. [...] Both, RPF politicians and RPA soldiers preferred the

⁸⁹ Fontanellaz/Cooper, *The Rwandan Patriotic Front*, S. 12.

⁹⁰ Dallaire, *Handsschlag*, S. 181.

attack [...]. Their frustration with the UN in general and UNAMIR in particular was that the UN was slow to start, slow once started, slow to change course or adapt, and almost impossible to stop."⁹¹

Die Vereinten Nationen scheiterten in Ruanda nicht nur an der Differenz zwischen ihrem, von hohen moralischen Werten getragenen Selbstbild und der Realität, sondern auch an geweckten Erwartungshalten der Überlebenden des Völkermordes, welche sie bei weitem nicht erfüllen konnten. Für den Zeitraum vor und während des Genozids traf dies auch auf die USA als Teil der Internationalen Gemeinschaft zu. Ab der Entscheidung der Vereinigten Staaten, die RPF als neue Regierung von Ruanda informell anzuerkennen und diese zu unterstützen, wollte Washington offensichtlich als glaubwürdiger Partner wahrgenommen werden, wie Odom in seinen *Lessons learned* zu Ruanda unmissverständlich äußerte:

*„Deliver on promised support. Deliver it on time. And deliver more than promised. The United Nations greatest failure in Rwanda was that it promised much and delivered little when it was most needed. Our greatest strength as a country team in Kigali was that we clearly identified what we could deliver before we offered it. And when given the opportunity to do more than anticipated, we acted.”*⁹²

Als Konsequenz dessen konzentrierte sich Ruanda nach dem Genozid auf die Zusammenarbeit mit Akteuren, deren Glaubwürdigkeit aufgrund ihrer Handlungsfähigkeit für die RPF-Regierung geben war. Alle anderen bereitwilligen Akteure wurden als willkommene Spender begrüßt, aber die Legitimation, Ruandas innen- und außenpolitischen Kurs beeinflussen oder kommentieren zu können, wurde ihnen eindeutig abgesprochen.⁹³ Noch wesentlich später drohte Ruanda damit, seine in UN-Missionen dringend benötigten und auch geschätzten Soldaten und Polizisten abzuziehen, sobald die Rolle der RPF im Zuge der Invasion von 1994 in Untersuchungen oder Prozessen kritisch beleuchtet wurde.⁹⁴

5 Schlussbetrachtung

In Ruanda eskalierte mit dem Krieg ab 1990 ein historisch gewachsenes Konfliktsystem, dessen unterschiedliche Bestandteile bis in die Kolonialzeit und darüber hinaus zurückreichen. Der Genozid 1994 bildete die tragische Kulmination dieser Auseinandersetzung und gleichzeitig den Auslöser für weitere kriegerische Auseinandersetzungen, in welche große Teile Zentralafrikas nach wie vor involviert sind. Die RPF war ohne Zweifel jene Kriegspartei, welche die Völkermörder stoppte. Gleichzeitig wurde aber mit der gewaltsamen Invasion Ruandas aus dem in Arusha formulierten Anspruch auf politische Teilhabe an der Neugestaltung des Systems in Ruanda eine gewaltsame politische Machtübernahme und Alleinherrschaft der RPF. Durch die Unfähigkeit, vor und während des Genozids entschlossen zu handeln, und paralysiert von den Folgen des Völkermordes fiel auch den Vereinten Nationen als abermalige *Bystanders* ein erheblicher Teil der Verantwortung für etwaige Verbrechen während des Einmarsches der RPF und der Errichtung des neuen politischen Systems in Ruanda sowie der Entstehung der Folgekonflikte in Zentralafrika zu.

Im Kontext der Entstehung der Organisation und den Wechselwirkungen zwischen der Entwicklung der RPF und der Regierung Habyarimanas wird schnell klar, dass die RPF Ruanda nicht aus einer spontanen Unternehmung heraus eroberte. Die Organisation selbst

⁹¹ Odom, *Guerrillas*, S. 6.

⁹² Ebd., S. 14.

⁹³ Soudan, *Kagame*, S. 87f.

⁹⁴ Christopher Black.

hatte bereits eine lange Entwicklungsphase hinter sich und konnte – einzigartig für eine Rebellenbewegung – eine eigene, nach militärischen Grundsätzen modern strukturierte Armee innerhalb einer fremden Streitmacht aus der Taufe heben. Die RPF lernte relativ rasch aus ihren Rückschlägen und agierte im Zuge dieser Lernprozesse zunehmend disziplinierter und zielorientierter. Hinter der militärisch äußerst kompetenten Führung ab der Machtübernahme Paul Kagames stand klar auch ein politisches Konzept für den Fall einer erfolgreichen Intervention in Ruanda. Dieses Konzept entwickelte sich offensichtlich im Laufe der Zeit weiter und passte sich an den Kontext der Situation an, in welche Ruanda beziehungsweise die RPF jeweils eingebettet waren.

Das Zusammentreffen mehrerer begünstigender Faktoren ermöglichte der RPF schließlich ihren Erfolg:

- Die Basisunterstützung von Seite der ugandischen Regierung durch Yoweri Museveni in politischer, vor allem aber in militärischer Hinsicht. (bis zum späteren Zerwürfnis Musevenis mit Paul Kagame im Zuge des Zweiten Kongo Krieges).
- Ab 1990 agierte die RPF unter der Führung Paul Kagames mit geschlossener Einigkeit und einer klaren Zielvorstellung. Die Organisation war straff, diszipliniert und sowohl militärisch als auch intellektuell gut ausgebildet. Darüber hinaus war Kagame ein Anführer mit einer Vision, welche er mit seinen Anhängern teilen und sie dafür begeistern konnte. Gleichwohl wurden Gegner dieser Vision bestenfalls ignoriert oder, wenn sie als störend oder bedrohlich empfunden wurden, bis zur physischen Vernichtung verfolgt.
- Das politische Regime Habyarimanas spielte der RPF durch Uneinigkeit und Fehlbeurteilungen der politischen und militärischen Realitäten in die Hände. Letztlich lieferten die MRND und der *Akazu* mit der Auslösung des Völkermordes einen makabren Vorwand für die RPF, Ruanda ohne Rücksicht auf Kompromisse erobern zu können.
- Die Internationale Gemeinschaft hatte durch ihre Untätigkeit und Unfähigkeit die Legitimation verloren, glaubwürdigen politischen Druck auf Kagame auszuüben. Dieser hatte somit großen politischen und militärischen Handlungsspielraum, welchen er nach wie vor versucht, aufrechtzuerhalten. Ruanda wusste auch darum, die enorme Hilfsbereitschaft – entstanden aus dem schlechten Gewissen der internationalen Staatengemeinschaft – finanziell und politisch auszunutzen.
- Die USA erkannten nach dem Sieg der RPF die Möglichkeit, die neue Regierung Ruandas massiv zu unterstützen, ohne dabei eigene Verluste wie in Somalia zu riskieren und nutzten diese Gelegenheit, um Ruanda als US-amerikanischen Einflussbereich in Zentralafrika, in geographischer Nachbarschaft zur rohstoffreichen Demokratischen Republik Kongo zu gewinnen.
- Schließlich waren es die neuen Herren Ruandas selbst, allen voran Paul Kagame und sein Führungszirkel, welche es verstanden, die enorme Menge an Hilfslieferungen, welche von der internationalen Gemeinschaft, aber auch einzelnen Akteuren wie den USA in die – nach ihrem Ermessen – richtigen Bahnen zu lenken. Dies nicht nur, um Krieg gegen die Demokratische Republik Kongo zu führen, sondern auch um das Land als Nationalstaat wiederaufzubauen. Anders als in vielen afrikanischen Nachbarstaaten war und ist die Elite Ruandas offenbar bereit, einen Teil ihres Wohlstandes in

institutioneller Form an die Bevölkerung weiterzureichen, um Sicherheit und sozialen Frieden zu erzielen.

In all diesen Aspekten war die Rolle Paul Kagames jene einer zentralen Führungspersönlichkeit, welche die Macht innerhalb der RPF auf sich konzentrierte. Der Wandel Paul Kagames 1994 war folglich nicht jener eines Kriegers zum Politiker, Kagame war neben seiner Begabung als militärischer Taktiker, Anführer und Geheimdienstoffizier immer schon Politiker gewesen. Ab 1990 formierte sich aus der inhomogenen RPF als Nachfolgeorganisation der RANU unter Kagame eine einheitliche, entschlossene und handlungsfähige RPF. Diese war also bereits lange vor 1994 eine politische Bewegung, sie transformierte sich nach dem Sieg über die FAR lediglich von einer bereits existierenden politischen Partei zur Regierungsorganisation. Allerdings verfügte die RPF, bedingt durch den Krieg, über einen überproportional großen bewaffneten Flügel. Die Masse der späteren RPF-Politiker entstammte daher aus dem militärischen Sektor der Bewegung. Die RPF war folglich eine militärisch-politisch hybride Bewegung, mit klaren, effizienten Führungsstrukturen und einer der strukturell modernsten und diszipliniertesten Armeen Afrikas der 1990er Jahre. Diese Struktur machte sie äußerst beweglich in ihren Entscheidungsfindungsprozessen und schlagkräftig auf dem Gefechtsfeld. Die Übernahme einer Regierung fiel dem militärisch strukturierten Apparat aufgrund der klaren Führungshierarchien nicht besonders schwer. Die Ambivalenz in der Entwicklung der RPF bestand jedoch darin, dass ein militärischer Apparat per se nicht dazu vorgesehen ist, zu regieren. Militärische Strukturen sind ein Instrument von politisch legitimierten Regierungen. Ein Instrument, welches nur dann zur Anwendung kommen sollte, wenn friedliche politische und ökonomische Mechanismen versagen und der Einsatz von Gewalt zum Schutz der eigenen Souveränität als letztes verfügbares Mittel erscheint.

In isolierter Betrachtung des Genozids von 1994 war dieser notwendige militärische Gewaltakt tatsächlich angebracht. Nur das entschlossene militärische Eingreifen der RPF konnte das Wüten der *Interahamwe-Milizen* beenden. In einem breiteren Kontext betrachtet wird jedoch klar, dass die Mitwirkung der RPF an der Eskalation der Sicherheitslage in Ruanda durch militärische Angriffe auf das Regime Habyarimana und die nachweisbaren Massaker, beginnend mit dem Einmarsch in Ruanda 1990, eindeutig gegeben war. Auch unmittelbar nach der Eroberung Ruandas agierte die politische Führungsspitze RPF nach rein militärischen Grundsätzen, politische Komponenten waren darin zwar enthalten, aber sie spielten eine untergeordnete Rolle und dienten der Erreichung militärischer Ziele. Als Indikatoren zum Beleg dieser Aussage dienen folgende Punkte:

- Die vollständige Eroberung Ruandas und Vertreibung, Tötung oder Inhaftierung der Masse der vorherigen politischen Akteure und in weiterer Folge auch der Opposition innerhalb der eigenen Reihen.
- Die Beseitigung militärischen und politischen Widerstandes mit Gewalt und die bewusste Inkaufnahme von hohen zivilen Opfern. Dabei kam mit der RPF ein höchst effizienter militärischer und nachrichtendienstlicher Apparat zum Einsatz, welcher Befehle nach rein funktionalen Gesichtspunkten ausführte.
- Aufarbeitungs-, Versöhnungsarbeit und sozialer Aufbau fanden in Ruanda erst deutlich nach der Konsolidierung der RPF als politischer Regierungspartei und der Festigung des alleinigen Machtanspruches von Paul Kagame statt.

Im globalen Kontext und retrospektiv betrachtet, lässt sich auch durchaus ein Bild vom Ringen um frankophone versus anglophone Einflussbereiche in Zentralafrika entwerfen. Eine wesentliche Rolle nimmt dabei die an Ruanda angrenzende, rohstoffreiche Demokratische Republik Kongo ein. Der Genozid in Ruanda und die Machtübernahme der

RPF wirkte sich auf das damalige Zaire in weiterer Folge als Manifestation einer historischen, humanitären und ökonomischen Katastrophe aus.

Die RPF war als Rebellenorganisation und auch als Regierungspartei teilweise an der vollständigen Zerstörung, aber wesentlich stärker am Wiederaufbau Ruandas beteiligt. Sie agierte vor allem ab 1990 als Aggressor und destabilisierend. Die RPF war es aber auch, welche 1994 die Initiative ergriff, einen Völkermord beendete und danach das Land stabilisierte und wiederaufbaute. Ohne die Mitwirkung regionaler und internationaler Akteure, allen voran Ugandas und der USA, wären die Initiativen der RPF jedoch bei weitem nicht von derartigem Erfolg getragen gewesen. Selbiges trifft in negativer Hinsicht übrigens auch auf die nachfolgenden Kongokriege und das Konfliktsystem der großen Seen zu. Die RPF besaß den Willen zur Initiative und ihre Verbündeten lieferten der Organisation die Unterstützung zur Umsetzung dessens. Der hohe Preis, welchen letztlich die Bevölkerung der Region der Großen Seen zu begleichen hatte, wurde dabei von allen Protagonisten der wesentlichen Akteure bewusst in Kauf genommen.

6 Quellen und Literaturverzeichnis

6.1 Quellen

Dokumente aus der Clinton Digital Library, Declassified Documents concerning Rwanda, unter: <http://clinton.presidentiallibraries.us/items/show/36617>, aufgerufen am 09. 02. 2016.

Interviews mit den ehemaligen Beobachtungsoffizieren Erich Weißenböck, Rainer Frank, Karl Heinz Braun, Kurt Meissner, sowie mit zwei weiteren UN-Beobachtungsoffizieren, die namentlich nicht erwähnt werden möchten.

Vortrag von Joseph Shema, Community Health Expert des ruandischen Gesundheitsministeriums vom 09.06.2014 in Kigali anlässlich einer Exkursion des Autors im Rahmen n einer Exkursion mit der JKU nach Ruanda von 05. 06. 2014 bis 20. 06. 2014.

6.2 Literatur

Black, Christopher: Verteidiger des Hutu Generals Augustin Ndindiliyimana vor dem ICTR, veröffentlicht am 12. 09. 2010 unter:

<http://mrzine.monthlyreview.org/2010/black120910.html>, aufgerufen am 23. 08. 2015.

Böhm, Andrea: Wenn die Opfer töten, in: *Die Zeit*, 2010, Nr. 36, 04. 09. 2010, unter:

<http://www.zeit.de/2010/36/Ruanda-Voelkermord/>, aufgerufen am 22. 11. 2015.

Clark, John F. (Hg.): *The African Stakes of the Congo War*, Kampala, 2002.

Dallaire, Roméo: *Handschlag mit dem Teufel. Die Mitschuld der Weltgemeinschaft am Völkermord in Ruanda*, Hannover 2008.

De Waal, Alex/Omaar, Rakiya (Hg.): *African Rights, Rwanda, Death, Despair and Defiance*, London 1995².

Des Forges, Alison: *Kein Zeuge darf überleben. Der Genozid in Ruanda*, Hamburg 2002.

Fokus Online: Spanish Court confirms: No basis for charges against Rwandan officials, in:

Fokus online, 15. 10. 2015, unter: <http://www.focus.rw/wp/2015/10/15/spanish-court-confirms-no-basis-for-charges-against-rwandan-officials/>, aufgerufen am 05. 04. 2016.

Fontanellaz, Adrien/Cooper, Tom: *The Rwandan Patriotic Front*, (Africa@War, Band 24), London, 2015.

Gribbin, Robert E.: *In the Aftermath of Genocide. The US Role in Rwanda*, Lincoln, 2002.

- Hergolitsch, Christian: Per Express von der Rebellenbewegung zur Regierungsorganisation? Die Rwandan Patriotic Front (RPF) in Uganda und Ruanda, Masterarbeit an der JKU/Institut für Neuere Geschichte und Zeitgeschichte, Linz, Juni 2016.
- Human Rights Watch: The Rwandan Patriotic Front, o. D., unter: http://www.hrw.org/legacy/reports/1999/rwanda/Geno15-8-03.htm#P1002_309600, aufgerufen am 23. 08. 2015.
- ICC: Rome Statute of The International Criminal Court, unter: <http://www.preventgenocide.org/law/icc/statute/part-a.htm>, aufgerufen am 03. 04. 2016.
- International Criminal Tribunal for Rwanda: ICTR/ERSPS/06/08/169/Rm, Arusha 2008, unter: http://www.friendsofthecongo.org/pdf/spanish_indictment.pdf, aufgerufen am 05. 04. 2016.
- Kabarebe, James: Rwanda Invasion: Kagame breathes life into collapsing struggle, in: *Daily Monitor*, 06. 10. 2013, unter: <http://www.monitor.co.ug/Magazines/PeoplePower/Kagame-breathes-life-into-collapsing-struggle/-/689844/2019896/-/foyl6v/-/index.html>, aufgerufen am 09. 07. 2016.
- Militärlexikon des Österreichischen Bundesheeres, Stand 01. 04. 2016, Intranet BMLVS.
- Odom, Thomas P.: Guerrillas from the Mist. A Defense Attaché Watches the Rwandan Patriotic Front Transform from Insurgent to Counter Insurgent, in: *Small Wars Journal*, Jg. 5, Juli 2006, S. 6–7.
- Organisation of African Unity (OAU): Rwanda. The Preventable Genocide, Addis Abeba 1999.
- Prunier, Gérard: Africa's World War. Congo, the Rwandan Genocide and the Making of a Continental Catastrophe, Oxford 2010.
- RPF: Homepage der Rwandan Patriotic Front, o. D. unter: <http://rpfinkotanyi.org/en/>, aufgerufen am 01. 11. 2015.
- Rusagara, Frank K.: Resilience of a Nation. A History of the Military in Rwanda, Kigali 2009.
- Soudan, Francois: Kagame. Conversations with the President of Rwanda, New York 2015.
- Stearns, Jason K: Dancing in the Glory of Monsters. The Collapse of the Congo and the Great War of Africa, New York 2012.
- Ugandarecord: Who is Paul Kagame, in: *ugandarecord*, 22.07.2010, unter: <http://ugandarecord.co.ug>. Die Website ist nicht mehr abrufbar, Teile des Textes finden wieder sich auf: <http://virungamountains.blogspot.co.at/2012/10/who-is-paul-kagame.html>, aufgerufen am 16. 02. 2016.
- UNHCR: Summary of UNHCR Presentation before Commission of Experts, 10 October 1994, Prospects for Early Repatriation of Rwandan Refugees currently in Burundi, Tanzania and Zaire, unter: http://rwandainfo.com/documents/Gersony>_Report.pdf, aufgerufen am 16. 02. 2014.
- Waugh, Colin M.: Paul Kagame and Rwanda; Power, Genocide and the Rwandan Patriotic Front, North Carolina 2004.

6.3 Abbildungsverzeichnis

- Abbildung 1: Vormarsch der Rebellenarmee RPF in Ruanda 1994, Grafik von Anja Jung, basierend auf Daten aus: Kuperman, Alan J.: The limits of humanitarian intervention. Genocide in Rwanda, Washington, DC, 2001, S. 43, und unter: https://de.wikipedia.org/wiki/V%C3%B6lker_mord_in_Ruanda#/media/File:RPF_Buergerkrieg_Ruanda_1994.jpg, aufgerufen am 01. 11. 2015.

The Complexity and Dynamics of the Conflict in the Central African Republic

Moving beyond mono-causal approaches

Angela Meyer¹

ABSTRACT:

Away from the international spotlight, the Central African Republic (CAR) has been the scene of a protracted conflict over the last 20 years. When, following a rebellion and violent overthrow of the President, a further escalation opposing mainly Muslim rebels and local militias primarily formed by Christians occurred in 2013, the international media temporarily covered the situation, although often reduced to a purely inter-confessional confrontation. Such a simplified perspective is, however, unable to capture the conflict's complexity and dynamics, as well as its root-causes. By setting the focus on this complexity, the paper analyses the various patterns, dimensions and dynamics that are fuelling the conflict, as well as its regional and global contextualisation.

Seit 20 Jahren ist die Zentralafrikanische Republik Schauplatz eines langwierigen Konflikts, der nur wenig Beachtung in den internationalen Medien findet. Als es 2013 in Folge einer Rebellion und eines gewaltsamen Machtwechsels zu einer erneuten Eskalation kam, in der lokale Milizen aus mehrheitlich muslimischen Rebellen einerseits und primär aus Christen andererseits einander gegenüberstanden, wurde kurzzeitig auch vermehrt international über den Konflikt berichtet. Jedoch wurde er häufig als rein interkonfessionelle Auseinandersetzung dargestellt. Eine solche vereinfachte Betrachtungsweise übersieht jedoch die Komplexität und Vielschichtigkeit dieses Konflikts, sowie seine grundlegenden Ursachen. Im vorliegenden Paper wird der Fokus bewusst auf diese Komplexität gesetzt, um so die unterschiedlichen Facetten, Dimensionen und Dynamiken, die zu einer Verfestigung dieses langjährigen Konflikts beitragen sowie seine regionale und globale Kontextualisierung näher zu beleuchten.

KEYWORDS:

Central African Republic, Central Africa, conflict, complexity, dynamics, conflict system, security

¹ **Angela Meyer** did her PhD in Political Science at the Sciences-Po Paris and the University of Vienna. She is founding member and chair of the *Organisation for International Dialogue and Conflict Management (IDC)* in Vienna. This paper was presented at the conference *Afrika – Zugänge und Einordnungen*, November 17–18, 2016, at the Johannes Kepler University in Linz. Contact: angela.meyer@idialog.eu.

1 Introduction

News from the Central African Republic (CAR) appears rarely in international media. This may surprise as the country has been going through a never-ending cycle of political instability, violence and humanitarian crises since the last two decades. Landlocked and seven times as large as Austria but with a population of only some 5.3 million, the CAR is among the poorest and least developed countries in the world.² Its post-colonial history has been marked by the succession of political leaders who almost all came to power by force. In 1996, a series of mutinies following month-long non-payment of soldiers' allowances, not only plunged the country into turmoil and chaos but can be seen as the key starting point of the political and socio-economic crisis that is destabilizing the country since then. The few news articles and reports that cover from time to time the situation in the CAR generally only provide a snapshot of the crisis and tend to show a one-sided picture. Attention is paid to particular events, details or developments such as when violence escalates, clashes erupt or the humanitarian situation reaches an alarming level. This sporadic coverage is, however, unable to capture the complexity and dynamic of the CAR's conflict, and thus to reflect its root-causes. And it is unable to give any explanations that may help to consider any sustainable solution.

The aim of this article is to provide an analysis that goes beyond mono-causal explanatory patterns and to explore the various dimensions that keep the conflict running. Which dimensions are these? What internal and external dynamics need to be considered? And how are they interlinked?

The text is structured into three parts. A first part provides an overview of the CAR's security situation and the conflict, beginning with the 1996 mutinies and ending with the most recent escalation related to the rebellion and putsch in 2013. This is followed by a section questioning the religious dimension of the conflict that has often been put forward in the international media, and shedding light on major motives behind the culmination of violence. With a view to emphasizing the conflict's complexity and contextualisation, a final part will discuss major dimensions and aspects and analyse how these are intertwining, interplaying with regional and international interests and fuelling violence and instability.

2 A chronology of the conflict

2.1 From the 1996 mutinies to the 2013 conflict escalation

The CAR got its formal independency in 1960, the so-called *Year of Africa* that brought an official end to colonialism for 16 other African states, too. However, ties to its former colonial power France remained close, and Paris continued to influence the CAR's domestic politics and changes of power. Until 1986, the country saw a succession of relatively long-lasting governments that all came into power by violence. France hereby played a still crucial role. This is best illustrated by the so-called *Opération Barracuda* in 1979: With the help of French special forces and 300 troops, the French intelligence agency launched a coup

² For years, the CAR ranks at the bottom of the major human development indexes, such as for instance the UNDP Human Development Index that is calculated every year. UNDP: Human Development Reports, from: www.hdr.undp.org, retrieved on 03. 07. 2017.

d'État against the CAR's Head of State Jean-Bédél Bokassa, who had declared himself Emperor, and replaced him by a more pro-French government. During this period, French interests in the CAR were mainly based on its geostrategic position in the very heart of Africa which made the country become the 'hub' of France's military presence on the continent.³ The CAR's political elites welcomed not only the extraordinary financial and military backing and other privileges that came with the maintaining of close ties to the former colonial power but also the support they received in bolstering their weak legitimacy.⁴ However, for economic and budgetary reasons, as well as in line with a general re-orientation of its Africa-policy, France decided in the 1990's to reduce its activities and direct interventions in the CAR. This included the closing of Camp Béal, a French military basis in the capital of Bangui, and of another one in the city of Bouar.⁵ The progressive withdrawal revealed the fragility of the CAR's political system and the vulnerability of its social and political order. When in 1996 a series of three mutinies took place, the government was incapable to tackle the crisis itself. This event can be seen as triggering element and beginning of a conflict-cycle that is lasting till today.

The mutinies occurred in May, June, and November 1996. A major cause were outstanding salaries, due to a massive reduction of French military spending in the CAR. It was, again, only with the intervention of French troops that the revolts and fighting could be stopped and the regime kept in power. A negotiation process, induced by France and facilitated by the Presidents of Gabon, Burkina Faso, Chad, and Mali, was launched and resulted in the signing of the *Bangui Agreement* (Accord de Bangui) between the Government and the insurgents. An Inter-African mission (MISAB), with 800 troops provided by Burkina Faso, Chad, Gabon, Mali, Senegal, and Togo, French financial and logistical support, and a mandate backed by a United Nations Resolution⁶, was deployed to restore calm and order and to monitor the rebels' disarmament and the agreement's implementation. MISAB marks the beginning of a succession of 13 international and regional peacekeeping operations that have been conducted in the CAR up to now.⁷ However, none of these interventions could help in ending the latent instability and reaching a sustainable solution to the crisis. MISAB was followed by the UN-operated MINURCA mission, which was deployed in the country, again on a French initiative, from April 1998 to February 2000. Although MINURCA assisted in holding legislative elections, stability remained precarious after its withdrawal. Then-CAR President Ange-Félix Patassé could avert two coups d'Etat in May 2001 and October 2002 only with the help from the militia of Congolese rebel leader Jean-Pierre Bemba, as well as from Libyan troops under the umbrella of the Community of Sahel-Saharan States (CEN-SAD).⁸

In late 2002, the Central African regional economic community CEMAC deployed the multinational force FOMUC with the mandate to protect Patassé. However, the 370 regional FOMUC troops did not avert, in March 2003, the overthrow of the President by his former

³ Géraldine Faes/Stephen Smith: République centrafricaine. La solitude et le Chaos, in: *Politique Internationale*, 2000, no. 88, pp. 281–296; Angela Meyer: Peace and Security Cooperation in Central Africa. Developments, Challenges and Prospects, Discussion Paper 56, Nordiska Afrikainstitutet 2011.

⁴ Meyer, Peace and Security Cooperation.

⁵ Yves Gounin: La France en Afrique. Le combat des Anciens et des Modernes, Brussels 2009, p. 110.

⁶ United Nations Security Council Resolution 1136 (1997).

⁷ An overview of these operations conducted by the United Nations (UN), the African Union (AU), the European Union (EU), the Economic Community for Central African States (ECCAS), the Central African Economic and Monetary Community (CEMAC), the Community of Sahel-Saharan States (CEN-SAD), and France, can be found in: Martin Welz/Angela Meyer: Empty Acronyms. Why the Central African Republic Has Many Peacekeepers, But No Peace, in: *Foreign Affairs online*, 24. 07. 2014.

⁸ Welz/Meyer, Empty Acronyms.

Army Chief of Staff François Bozizé. FOMUC remained in the country even after rebel leader Bozizé had taken over the presidency. Soon, the Bozizé regime was confronted with the emergence and proliferation of rebel movements in the north-eastern and north-western parts of the country. Especially from 2004 on tensions and clashes between major rebel groups and the Forces armées centrafricaines, FACA, assisted by the multinational force, increased and further intensified in 2006 and 2007. Despite several attempts, peace negotiations between the government and major rebel movements failed, as both sides accused each other of not sufficiently complying with concessions and commitments.

2.2 The Séléka rebellion and its impact

In the second half of 2012, rebel groups formed a coalition under the name of Séléka and the command of Michel Djotodia and moved towards Bangui. François Bozizé was toppled in March 2013, exactly one decade after his own coup d'État. The country plunged into one of its most severe crisis as the newly self-declared President Djotodia, once in power, quickly lost control over Séléka. The massive plundering and lootings by rebels were answered, from fall 2013 on, by counter-attacks from self-defence groups. These so-called anti-balaka groups were armed militias that the population had formed in large parts of the countryside as a protection against criminal gangs and road bandits. The rapid rise in violence and insecurity almost all over the country triggered a major humanitarian and refugee crisis. According to the UN refugee agency UNHCR, 900,000 people – around one fifth of the total population – had fled their homes: more than 434,000 as internally displaced, 462,000 as refugees in neighbouring countries, mainly in Cameroon, Chad, the Republic of the Congo and the Democratic Republic of Congo (DRC).⁹

The regional peace operation MICOPAX, that had replaced FOMUC since July 2012 but was about to end when the conflict escalated, proved unable to stop the new upsurge of violence. The Economic Community of Central African States (ECCAS) called upon the African Union (AU) to assist militarily.¹⁰ Under United Nations Security Council (UNSC) Resolution 2127 and with support from France, the AU-led International Support Mission to the CAR (MISCA) was deployed in December 2013. France, additionally, dispatched 1,200 troops under *Opération Sangaris*, to support the 6,000 MISCA-troops. ECCAS, under the presidency of Chad and with France behind, urged Djotodia to step down in January 2014. He was replaced by interim President Catherine Samba-Panza, the former mayor of Bangui. When Chad suddenly decided in April 2014 to withdraw its contingent of 850 troops from MISCA, following accusations that the latter were not neutral and had committed an unprovoked attack in a market, MISCA lost one of its key contributors.¹¹ Under the pressure from France, the UNSC authorized the deployment of the UN Multidimensional Integrated Stabilization Mission in the CAR (MINUSCA) from September 2014 on. With a maximum strength of 10,000 military and 1,800 police personnel, which was raised to 10,750 military and 2,080 police personnel in July 2016, MINUSCA presents the largest multinational operation ever deployed to the CAR.¹² Negotiation attempts by ECCAS and a cease-fire

⁹ European Commission: Central African Republic. Echo Factsheet, January 2017, from: http://ec.europa.eu/echo/files/aid/countries/factsheets/car_en.pdf, retrieved on 03. 07. 2017.

¹⁰ Welz/Meyer, Empty Acronyms.

¹¹ Jeune Afrique: Centrafrique: des soldats tchadiens de la Misca quittent Bangui, in: *Jeune Afrique*, 04. 04. 2014, from: <http://www.jeuneafrique.com/164543/politique/centrafrique-des-soldats-tchadiens-de-la-misca-quittent-bangui>, retrieved on 03. 07. 2017; Radio France International (RFI): RCA: le Tchad annonce son départ de la Misca, in: *RFI*, 03. 04. 2014, from: <http://www.rfi.fr/afrique/20140403-rca-le-tchad-annonce-son-depart-misca>, retrieved on 03. 07. 2017.

¹² Welz/Meyer, Empty Acronyms; UNO: MINUSCA, from: <https://www.un.org/en/peacekeeping/missions/minusca/facts.shtml>, retrieved on 03. 07. 2017.

agreement between rebels and local militias in summer 2014, as well as the organization of a national dialogue for reconciliation (Forum de Bangui) in May 2015 contributed to a slow and fragile de-escalation. In late 2015 and early 2016, legislative and presidential elections passed off relatively calmly. Since February 2016, the newly elected President Faustin-Archange Touadéra has the task to pull the CAR out of the crisis. However, the country still witnesses regular upheavals of violence, such as repeated clashes between former members of Séléka and anti-balaka groups in September and October 2016.¹³

3 Religious motives in the recent escalation?

3.1 The co-existence of Christians and Muslims

Away from the international spotlight, the protracted conflict in the CAR has been marked by a permanent shifting between escalations and sporadic surges of violence and periods of relative calm and precarious stability. As stated before, media coverage more or less depends upon concrete events or developments. In this way, when the conflict severely escalated in spring 2013 and clashes between rebels and anti-balaka intensified some months later, the topic appeared more frequently in international newspapers and on TV over a couple of weeks. However, the focus was mainly set on the religious dimension of the confrontation. Due to the high presence in the Séléka alliance of Sudanese and Chadian Muslim combatants, whereas anti-balaka militias were mainly composed of Christians or Animists, the conflict was rapidly seen by the media as an inter-religious one. To mention a few examples: the journalist Peter Scholl-Latour, in an interview with *Hessische Niedersächsische Allgemeine Zeitung* (HNA) in early 2014, interpreted the conflict as a ‘*religious conflict*’, triggered by the Christians’ rebellion against their oppression by the Muslim community.¹⁴ In a similar way, the French television broadcaster *TV5 monde* brought an interview with Amnesty International researcher Christian Mukosa, emphasizing that ‘*the conflict is not only a political conflict but above all an inter-confessional conflict*’.¹⁵ The French magazine *Le Point* saw the CAR sitting on a ‘*religious volcano*’.¹⁶ The NGO Amnesty International published in 2014 a report that speaks of ‘*ethnic cleansing and sectarian killings*’, targeted against the Muslim community in the CAR.¹⁷

Without doubt, there is a religious dimension in the recent escalation of the CAR-conflict. Indeed, violence took place along an axis dividing the Muslim and the Christian and Animist communities. Violence moreover went beyond fights between armed members from both groups and directly targeted the civilian population, too. According to a UN-investigation conducted by a group of experts and covering the period from January 2013 to November 2014, it is estimated that between 3,000 and 6,000 persons have been killed,

¹³ UNSC: Rapport final du Groupe d’experts sur la République centrafricaine reconduit par la résolution 2262 (2016) du Conseil de sécurité, s/2016/1032, New York 2016.

¹⁴ Ullrich Riedler: Blutigen Religionskonflikte in Afrika. Peter Scholl-Latour zu blutigen Religionskonflikten: „Stehen vor heilloser Situation“, *HNA*, 26. 02. 2014, from: <https://www.hna.de/politik/peter-scholl-latour-blutigen-religionskonflikten-stehen-heilloser-situation-3385314.html>, retrieved on 03. 07. 2017 (own translation from German).

¹⁵ Léa Baron: Centrafrique: vers un conflit religieux? *TV5 Monde*, 11. 12. 2013, from: <http://information.tv5monde.com/afrique/centrafrique-vers-un-conflit-religieux-4731>, retrieved on 03. 07. 2017 (own translation from French).

¹⁶ *Le Point*: La Centrafrique assise sur le volcan religieux, in: *Le Point*, 30. 03. 2013, from: http://www.lepoint.fr/monde/la-centrafrique-assise-sur-le-volcan-religieux-30-03-2013-1647886_24.php, retrieved on 03. 07. 2017 (own translation from French).

¹⁷ Amnesty International: *Ethnic cleansing and sectarian killings in the Central African Republic*, London 2014.

including many unarmed civilians. Entire villages, houses, mosques, and other Muslim facilities have been burned or destroyed. Human rights violations have been committed on both sides, as attacks were usually followed by counter-attacks.¹⁸

That the conflict got a religious dimension when clashes between Christians and Muslims escalated in 2013 is new. Indeed, before, there were no major reported religiously motivated clashes in the post-colonial history of the CAR. Although around 80% of the population are Christians and Muslims only present a minority of between 10 to 15%,¹⁹ this has never led to any significant problem. Since the beginning of the twentieth century, the CAR's territory has been crossed by pastoralists, seasonally south-wards migrating herdsmen.²⁰ These nomads are to a majority Muslims and enter the CAR-territory coming from Chad and Sudan. Many are Fulani (or Peuls in French) from the Sahel region. Despite the development of social and economic links and trade relations between pastoralists and many local rural communities, transhumance has also been a factor of insecurity. Even before the recent crisis, there have been several cases of clashes and lethal disputes.²¹ Due to the proliferation of road bandits and other armed groups and individuals who attack them to steal their livestock, herdsmen have started to arm themselves, what many Central Africans considered as a threat. At the same time, climate change-induced draughts and desertification have led to higher competition for fresh water and pastureland. The consequences were regular frictions and confrontations over vital resources. Pillage of villages by pastoralists has forced several thousands to flee their homes.²² However, these tensions were primarily based on economic issues, and anti-Muslim resentments among the affected communities remained marginal until 2013. It was only with the recent escalation of the conflict and the growing violence against Muslims and Muslim facilities within the country, that many pastoralists have been targeted by religiously motivated attacks, too.²³

3.2 Motives of Séléka and anti-balaka

Initially, the 2013 Séléka-rebellion in the CAR was not religiously motivated. As assessed by researchers from the Dutch based *International Peace Information Service* (IPIS), central motives for the offensive were the rebels' aim to topple and replace the Bozizé government, which they criticized for its bad economic performance, 'predatory behaviour' and lack of implementation of former agreements. There was, however, no reproach of discrimination against the Muslim minority. Religious grievances were thus not a major factor for the outbreak of the rebellion.²⁴ After March 2013, when they started to plunder the population, the Séléka-fighters' main objectives were greed-related. They did not make any significant difference according to religious affiliation. On the other side, the fact that the anti-balaka riposte was anti-Muslim and also targeted against Muslim civilians and facilities can be explained by the deeper rooted pent-up frustration over foreign intruders: former belligerents, road bandits, pastoralists, etc. As the latter mostly arrive from Muslim neighbour

¹⁸ UNSC: Rapport final.

¹⁹ 10% according to the CAR Ministry of Planning and Economy (Ministère du Plan et de l'Économie), from: <http://www.minplan-rca.org/pays>, retrieved on 05. 01. 2017; 15% according to The CIA World Factbook, from: <https://www.cia.gov/library/publications/the-world-factbook/geos/ct.html>, retrieved on 03. 07. 2017.

²⁰ International Crisis Group (ICG): Afrique centrale: les défis sécuritaires du pastoralisme, Rapport Afrique no. 215, April 2014, p. 1, p. 13.

²¹ ICG, Afrique centrale, no. 215, p. 12.

²² Ibid.

²³ Yannick Weyns/Lotte Hoex/Filip Hilgert/Steven Spittaels: Mapping Conflict Motives. The Central African Republic, IPIS, Antwerp 2014, p. 26.

²⁴ Weyns et. al., Mapping, p. 25, p. 53.

states, ‘foreigner’ was equated with ‘Muslim’, and vice versa, which made all Muslims become the target. Initially, the main motive behind the anti-balaka groups’ reaction to the attacks by Séléka-elements had been pure self-defence and over time evolved into vengeance on those they had suffered from, with Muslims as general main target.²⁵ The aforementioned violent actions against the Fulani pastoralists can mainly be explained by the fact that some herdsmen collaborated with Séléka, taking part in raids on villages or buying raided cattle for low prices. Many local farmers who had become victims of such raids joined anti-balaka militias, with the aim of reacquiring the stolen livestock or at least taking revenge for their loss.²⁶

The IPIS researchers point out in this regard that ‘*violence between Muslims and Christians has [...] social and economic roots and is not related to religious ideology*’.²⁷ Which means that ‘*[i]n short, religious differences did not cause the fighting but did deepen the fault line between the parties to the conflict*’.²⁸ Roland Marchal notes in this respect that ‘*the conflict has never been religious as no one had an agenda concerning religion but it refers to intercommunity tensions [...]*’.²⁹

4 Understanding the conflict’s dynamics and complexities

Choosing a tunnel vision by setting the focus on the severe clashes between mainly Muslim rebels and non-Muslim militias only, neglects the conflict’s complexity and ignores its protracted nature. Going on for two decades, the conflict has indeed been driven by a complex interplay of several partly interlinked factors and developments. Its causes cannot be reduced to one or some few issues but are deeply rooted in a number of levels. In the following, the focus will in particular be set on the political and the socio-economic level as well as on a regional and global contextualisation of the conflict. These indeed need to be considered and understood in order to conceive any sustainable solution to the conflict. Otherwise, solutions risk addressing only single phenomena and symptoms without tackling what has been keeping the conflict alive over the last years.

4.1 The weakness of statehood

Since its formal independence from France, a stable and functioning statehood has never developed. Governments are little institutionalized and unable to project their power and legitimacy beyond Bangui. The allocation of public goods, services, and infrastructure to the population is limited, and vanishes the farther one gets from the capital.³⁰ Consequently, power remains concentrated on the capital and state authority is quasi-absent in vast parts of the country. The farther one moves from Bangui, the smaller the reach of state-power gets. The impact of this weak statehood and patchy territorial control is manifested in many ways. Due to their marginalisation, parts of the northern borderland have moved more and more into the

²⁵ Weyns et. al., Mapping, p. 52.

²⁶ Ibid., p. 42.

²⁷ Ibid., p. 54.

²⁸ Ibid.

²⁹ Roland Marchal: Brève histoire d’une transition singulière. La République centrafricaine de janvier 2014 à mars 2016. Analysis commissioned by ROSCA-G&D, 2016, p. 27, from: http://ccfd-terresolidaire.org/IMG/pdf/breve_histoire_de_la_transition_en_rca.pdf, retrieved on 03. 07. 2017 (own translation from French).

³⁰ See also: David Lanz: EUFOR Chad/CAR: A Regional Solution for a Regional Problem?, in: Walter Feichtinger/Gerald Hainzl (Eds.): EUFOR Tchad/RCA Revisited, Vienna, pp 35–58, pp. 40.

economic and cultural sphere of influence of neighbouring Chad and Sudan. In the prefecture of Vakaga, for instance, few people speak the national language of the CAR, Sango. The prefecture's capital, Birao, is around 1,000 km away from Bangui. Every year, during the rainy season, it is separated for months from the rest of the country, due to a lack of passable roads. Economically, Vakaga as well as the prefecture of Bamingui-Bangoran have increasingly turned towards Abéché in Chad and Nyala in Darfur. As a result of intensive cross-border trade relations as well as of the geographic location at the crossroad of Sudanese nomads and merchants, even the Sudanese Pound is used in Birao, the capital of Vakaga.³¹ This isolation and re-orientation further degrades an already largely eroded social cohesion.

Another alarming manifestation is the emergence and proliferation of armed groups and gangs in areas that are out of the state authority's reach. These actors are quite diverse, including rebel groups, former soldiers, and criminal gangs with different objectives.³² As mentioned above, under the Bozizé presidency, a number of rebel groups have emerged with the aim of openly challenging the regime. Operating from bases in the north, north-west and north-east, they finance themselves mainly through smuggling of natural resources.³³ These movements have to a large extent formed the components of Séléka after 2012. Borderlands are also regularly used as a rear base by foreign rebel groups, mainly from Chad or Sudan. The conflict-proneness of the whole region explains, second, the presence of former soldiers with '*fluid loyalty*'.³⁴ The permeability of borders makes it easy for them to freely move from country to country, in search of new opportunities to make ends meet. Marielle Debos speaks here of '*combatants' nomadism*'.³⁵ A particular group is formed by the so called '*ex-libérateurs*': Chadian and CAR mercenaries who had been involved in Bozizé's rebellion in 2003. Never sufficiently compensated for their support, they have soon turned from '*liberators*' to a real threat for the rural population, by attacking and looting villages. Some had been mobilized by rebel movements and supported the 2012 rebellion to claim their outstanding payment.³⁶ Finally, the state's weak power and fragmented territorial control have encouraged the proliferation of uncountable armed gangs. Also known as '*coupeurs de routes*' or '*Zaraguinas*', they are attacking roads, raiding and looting villages and kidnapping for ransom, especially in the north-eastern and north-western parts of the country.

As different as they may be, the presence and activities of these armed groups on the CAR-territory demonstrate the state's inability to enforce authority all over the country and the eroded nature of its monopoly on the use of force. Moreover, areas outside the reach of government control are likely to become an incubator for future rebellions, as recently shown by the Séléka-alliance that gathered groups that had already been active on the territory before. CAR Presidents are aware of this constant threat. But they rather seem to react by even further concentrating their power on the capital and protecting these '*centers against*

³¹ ICG: Central African Republic. The Roots of Violence, Africa Report no. 230, September 2015, p. 4.

³² Paul Simon Handy: Tschad – Sudan – Zentralafrikanische Republik. Innen- und regionalpolitische Perspektiven eines Konfliktsystems, in: Walter Feichtinger/Gerald Hainzl (Eds.): Krisenmanagement in Afrika. Erwartungen, Möglichkeiten, Grenzen, Wien 2009, pp. 73–83, p. 75; Angela Meyer/Gregor Giersch: Regionalism of armed groups and movements in Central Africa, in: Ulf Engel/Heidrun Zinecker et. al. (Eds.): The New Politics of Regionalism. Perspectives from Africa, Latin America and Asia-Pacific, London/New York 2017, pp. 159–174, p. 161.

³³ Steven Spittaels/Filip Hilgert: Mapping Conflict Motives. Central African Republic, Antwerp 2009.

³⁴ Marielle Debos: Fluid Loyalties in a Regional Crisis. Chadian 'Ex-Liberators' in the Central African Republic, in: *African Affairs*, vol. 107, April 2008, no. 427, pp. 225–241.

³⁵ Debos, Fluid Loyalties, p. 231.

³⁶ ICG, Afrique centrale, no. 230, p. 6.

incursions and hostile attacks from domestic opponents [while keeping...] rebel movements confined to the periphery.³⁷

In the capital state-weakness comes along with a high level of clientelism, corruption, and mismanagement of public funds. Clientelism, nepotism, and ethnic favouritism have been ubiquitous problems in the country's history. New presidents give advantage to members of their own clan or ethnic group, mostly out of distrust against others. Aware of their own weakness, vulnerability and lacking legitimacy, they usually tend to surround themselves by a small political elite. By distributing resources within their clientelistic network, they try to 'buy' support and good-will. To belong to this elite means having access to public funds. The conflict and its many escalations are closely related to this approach. The mismanagement of public money impedes any spending in basic infrastructure in the periphery. Marginalization and the awareness that resources are shared by only a few generate frustration and a possible breeding ground for rebellions. Frustration over the failure of the political class to address and solve the population's problems has been a key element in the recent conflict escalation. As noted by Marchal, claims for the reconstruction of a functioning state as well as critiques that too much of the national budget is spent in Bangui and not enough in the rest of the country have been raised both by Séléka and by anti-balaka.³⁸ Marchal moreover explains the appalling degree of violence perpetrated by anti-balaka fighters, who are mainly civilians, as being rooted in the nature of the relationship between citizens and the authority. This relationship, which can be traced back to the colonial times, is marked by arbitrariness and brutality. It manifests in a subliminal and a more visible way in daily inequalities as regards status and access to public goods.³⁹ In this perspective, violence committed by anti-balaka is reflecting the state-violence Central Africans have been suffering for a long time.

Political corruption and clientelism can also breed political instability if they result in intra-elite distrust, competition and fighting over access to power and resources.⁴⁰ Many putschists in the CAR's recent history have formerly belonged to a president's political inner circle and changed the sides once dismissed. Before his putsch in 2013, François Bozizé, for instance, was known as a close confidant of then-President Ange-Félix Patassé. He played a major role in quelling the 1996-mutinies and served as Army Chief of Staff. Rising mistrust against him progressively worsened the relationship and made him become a *persona non grata* in Bangui. The same accounts for ethnically based clientelism. Indeed, the Central African conflict illustrates how differences in treatment according to ethnic affiliation, such as in the field of recruitment, bear a significant potential for instability. In 1996, a central issue that largely contributed to the mutinies was the fact that then-President Patassé, a member of the Gbaya, was very unpopular among the majority of the national army's (FACA) soldiers who had been recruited by his predecessor within his own ethnic group, the Yakoma. His attempts to bypass the army by creating own militias, composed of soldiers from his and other northern ethnic groups, later proved fatal and triggered the military rebellion.⁴¹

4.2 Poverty and lack of perspectives: the socio-economic dimension

As has been said introductorily, the CAR is among the poorest and least-developed countries in the world. In 2014, life expectancy at birth was the lowest worldwide, with 52.6

³⁷ Angela Meyer: Regional Conflict Management in Central Africa. From FOMUC to MICOPAX, in: *African Security*, 2009, no. 2, pp. 158–174, p. 172.

³⁸ Roland Marchal, *Brève histoire*, p. 27.

³⁹ *Ibid.*, p. 10.

⁴⁰ Andreas Mehler: Pathways to Elite Insecurity. Hot spots, in: *Cultural Anthropology*, June 2014, from: <https://culanth.org/fieldsights/549-pathways-to-elite-insecurity>, retrieved on 03. 07. 2017.

⁴¹ Oscar Leaba: La crise centrafricaine de l'été 2001, in: *Politique africaine*, 2001, no. 84, pp. 163–175, p. 171.

years for women and 48.8 years for men. The health and education sectors are in a very bad state. The pupils-teacher ratio is 80, which is the worst in the world.⁴² Still, these figures are the national average and do not reflect the disparities that exist between the urban centers, especially the capital, and the more remote countryside. The accessibility of basic services is significantly decreasing the farther one gets from Bangui. As teachers of public schools are badly and moreover unregularly paid, many have left the rural areas and moved to Bangui, in hope of being closer to resources and funds. Consequently, many schools in the countryside lack personal or had even to be closed.

In the health sector, infrastructure is not properly functioning neither, or is only made possible with external assistance by donors.⁴³ In addition, the poor condition of roads and the presence of road bandits and other physical barriers, together with poverty also hinder the access of many to basic health services.

Development is hampered by the weakness of the state, bad governance, corruption, and mismanagement of public money. Public expenditures in health and education are far lower than the Sub-Saharan averages: for health 3.9 percent versus 5.6 percent of the GDP, and for education 1.2 percent versus 5.1 percent of the GDP.⁴⁴

There is a reciprocal relationship between development and conflict in the CAR. Poverty, precarious economic conditions, and poor opportunities as well as high levels of unemployment make it difficult especially for many young people on the countryside to survive. In a context of ‘*No Peace, No War*’⁴⁵, resorting to violence or joining an armed group is often the only promising option in the absence of other perspectives. As shown by Marielle Debos, in the whole region, many young men who have already been involved in the conflicts and crises in the CAR, Chad, Darfur, or Sudan have no possibility to resume their former civil lives. Due to their military past, many are disowned by their families or cannot return to their villages for any other reason. There is literally no other choice for them than again adhering to any military group or movement, continuing their ‘military-political career’ of fighting and looting.⁴⁶ Debos notes: ‘*And when disappointed hopes come together with a strong economic and social (re)marginalisation, resorting to arms as a means of survival, of rebellion and of social uplift is not excluded*’.⁴⁷ In a context of recurrent crises and conflicts, it becomes a business like any other, or a ‘*way of muddling through*’.⁴⁸

On the one side, this lack in perspectives is related to the failure of policies and programmes such as Disarmament, Demobilization and Reintegration (DDR) programmes that have not helped this generation to return to their communities and civilian lives. On the other hand, it is due to the persistent economic downturn and the slow recovery of the

⁴² Data from UNDP: Human Development Report 2015, New York, 2015.

⁴³ The medical humanitarian aid organization Médecins sans frontières, for instance, runs its third largest mission in the CAR. Médecins sans frontières: Central African Republic. A protracted crisis that must not be forgotten, 16. 11. 2016, from: <http://www.msf.org/en/article/central-african-republic-protracted-crisis-must-not-be-forgotten>, retrieved on 03. 07. 2017.

⁴⁴ UNDP, Human Development Report 2015, p. 241, 245.

⁴⁵ Paul Richards (Ed.): *No Peace, No War: An Anthropology of Contemporary Armed Conflicts*, Athens/Oxford 2005.

⁴⁶ Marielle Debos: *Le métier des armes au Tchad. Le gouvernement de l’entre-guerres*, Paris 2013; Debos, *Fluid Loyalties*, p. 237.

⁴⁷ Marielle Debos: *Quand les ‘libérateurs’ deviennent des ‘bandits’*. Guerre et marginalisation sociale à la frontière tchado-centrafricaine, in: Rémy Bazenguissa-Ganga/Sami Makki (Eds.): *Sociétés en guerre. Ethnographies des mobilisations violentes*, Paris 2012, pp. 93–110, p. 110.

⁴⁸ *Ibid.*, p. 109 (own translation from French original ‘*débrouillardise*’); see also: Achille Mbembe: *Pouvoir, violence et accumulation*, in: *Politique africaine*, 1990, no. 39, pp. 7–24, p. 22.

economy after the yearlong crisis. Whereas in 2013, the real GDP fell by 36%, the economy picked up only 1% in 2014, and 4.8% in 2015.⁴⁹

Taking up the greed or grievance debate, it is neither clearly the one nor the other that seems to be the main motive of this generation.⁵⁰ Rather it is hopelessness and a lack of alternatives and perspectives in a context of poverty, protracted instability and broken economy, as well as the fact that expected benefits from joining an armed group outweigh the revenue from conventional economic activities. Greed is certainly a contributing factor, with regard to the relatively easy access to commodity resources and the ample opportunities. And so is grievance, based on year-long socio-economic frustration and a feeling of marginalization and abandonment, together with a weak social fabric and coherence.

At the same time, the protracted conflict and the permanence of violence and chaos especially in the northern prefectures hamper any economic recovery and regeneration. The yearlong presence of road bandits and armed gangs has a dramatic impact on local trade and activities of merchant travelers. It has made the use of some trading routes dangerous and even impossible, impeded the access to markets and interrupted existing trading relations. Crimes committed by armed groups, frequent attacks of villages and kidnapping of children have made many local people drastically reduce their agricultural, cattle raising, and other economic activities. The humanitarian crisis following the 2013 rebellion has furthermore led to massive refugee movements, the abandonment of entire villages and the standstill of the local economy in affected areas.

4.3 The regional dimension of the conflict

Understanding the conflict in the CAR requires considering its regional contextualisation, too. On the one side, the country is located in the middle of a conflict-torn region. It is surrounded by states with open or latent conflicts: Sudan, South Sudan, Chad, and the Democratic Republic of Congo (DRC). Furthermore, since the fall of Muammar Gaddafi in 2011, the whole Sahel-zone has become an area of instability and uncertainty. As the Gaddafi regime's influence on power-relations and conflict-management throughout the region and beyond has vanished, the weakness of many regimes has become apparent. At the same time, the dismantling of the Libyan regime and the resulting power vacuum have generated the re-emergence of temporarily frozen conflict lines.⁵¹ Conflicts, crises, and the rise in violence in the closer and wider neighbourhood directly impact on the security situation in the CAR as porous and poorly controlled borders do not stop the crossing of belligerents and small arms and weapons.

On the other side, due to the weakness of the CAR-state, neighbours have regularly tried to influence and shape the country's politics. The most prominent role is played by Chad. Chadian President Idriss Déby has influenced developments in the CAR in manifold way: as close ally and protector of the regime in Bangui and as key player in political changes. To François Bozizé, the relationship was initially very close but cooled down around

⁴⁹ World Bank: Country Overview. The Central African Republic, 2016, from: <http://www.worldbank.org/en/country/centralafricanrepublic/overview>, retrieved on 03. 07. 2017.

⁵⁰ See also: Alex Braithwaite/Niheer Dasandi/David Hudson: Does poverty cause conflict? Isolating the causal origins of the conflict trap, in: *Conflict Management and Peace Science*, vol. 33, 2016, no. 1, pp. 45–66 (quoted from online file, pp. 2), referring to Paul Collier/Anke Hoeffler: Greed and Grievance in Civil Wars, Working Paper Series 2002–01, Centre for the Study of African Economies, Oxford 2002.

⁵¹ Angela Meyer: The Recent Conflict in the Central African Republic. Which Way Out of the Crisis? In: *Kujenga Amani – The Social Science Research Council (SSRC)*, 31. 01. 2014, from: <http://forums.ssrc.org/kujenga-amani/2014/01/31/the-recent-conflict-in-the-central-african-republic-which-way-out-of-the-crisis/>, retrieved on 03. 07. 2017.

2012. In 2003, Déby is said to have significantly supported the coup by providing the rebel leader shelter on his territory and 80 percent of his combatants.⁵² After the successful putsch, Bozizé even preferred a presidential guard formed by mercenaries from Chad as he distrusted his own national army. That N'Djamena's support progressively dwindled during the ten years of the Bozizé regime had several reasons.⁵³ First, there was a growing fatigue over the CAR-government's incapacity to secure borderlands and to bring rebels and small arms proliferation under control. Whereas the fear of any spillover of the crisis was shared by other neighbouring states, too, such as by Cameroon, Déby's power was additionally challenged by the presence of Chadian opponents and rebels in the CAR's remote peripheries. Moreover, he considered the growing instability in the vicinity of the Chadian oil fields in Doba as a direct threat for the main pillar of the country's economy. In search of new allies, Bozizé committed the fault of strengthening contacts to the People's Republic of China and South Africa and awarding concessions for exploiting the country's rich resources. It is said that within a bilateral agreement in 2012, Bozizé granted concessions to companies close to the South Africa's ruling party *African National Congress* (ANC) in exchange for the deployment of military troops for his personal protection.⁵⁴ In the same year, he sold concessions for the exploration of oil to Chinese firms, much to the displeasure of Chad. The presence of oil in the CAR's soil has been known for long and forages in the 1980s estimated reserves between 1 and 5 billion barrels.⁵⁵ Given that the CAR's oil fields are very close to the main oil fields in Doba, Chad currently benefits from the delayed start of production in the neighbour state. In addition, oil extraction in the CAR is likely to have negative spillover effects and to increase the production costs for Chad.⁵⁶ Moreover, the intrusion of South Africa in Central African affairs was disapproved by Chad as well as by other states striving for power and leadership at the regional level.⁵⁷ Déby was thus not opposed to the Séléka rebellion and another violent power shift in his neighbour state. Also, in his position as acting President of the regional economic community CEEAC/ECCAS, he was significantly involved in the negotiation processes that finally led to the resignation of putsch leader Michel Djotodia, after the latter failed to end the chaos and the massacres triggered by his rebellion.⁵⁸

4.4 The international context

Finally, the long-lasting conflict in the CAR has to be set against its global background. Despite the decolonisation in 1960 and a shift in France's Africa policy at the

⁵² ICG: République Centrafricaine: Anatomie d'un Etat fantôme, Rapport Afrique no.136, December 2007, p. 15.

⁵³ Meyer, The Recent Conflict.

⁵⁴ Gourdin, Patrice: République centrafricaine: géopolitique d'un pays oublié, from: <http://takaparlenews.over-blog.com/2015/06/republique-centrafricaine-geopolitique-d-un-pays-oublie-juin-2013.html>, retrieved on 03. 07. 2017.

⁵⁵ Zonebourse: Pétrole. Les Chinois reprennent la recherche de pétrole en Centrafrique, 01. 02. 2012, from: <http://www.zonebourse.com/LONDON-BRENT-OIL-4948/actualite/Petrole-Les-Chinois-reprennent-la-recherche-de-petrole-en-Centrafrique-13998371/>, retrieved on 03. 07. 2017.

⁵⁶ Also France disapproved these contracts as Total had been interested in buying the concessions, too. Bozizé himself later saw a clear link between these economic decisions and having been abandoned by his former allies.

⁵⁷ On the issue of the ambiguous regional hegemony in Central Africa, see: Angela Meyer: Preventing conflict in Central Africa. ECCAS caught between ambitions, challenges and reality, ISS Central Africa Report 3, 2015.

⁵⁸ Déby's decision to prompt Djotodia to step down was taking in accordance with France and the other CEEAC-ECCAS states. See: Xavier Panon: Dans les coulisses de la diplomatie française. De Sarkozy à Hollande, Paris 2015.

end of the 1990's, Paris continues to influence the CAR's domestic affairs. Although the country is no longer at the heart of the so-called *Françafrique* and France has generally reduced its role as 'gendarme of Africa', out of needs for budgetary cuts, security and stability still seem to be largely influenced by decisions taken in Paris. In line with geostrategic interests, France has concentrated its efforts in Africa on the Sahel, mainly on Mali and Niger.⁵⁹ Nevertheless, economically, the CAR remains of interest for France, too, and this can explain the continued influence. The French multinational oil and gas company *Total*, for instance, was expecting concessions for the starting oil production, too, and the contracts between Bangui and Peking contributed to Bozizé's fall from grace with Paris.

However, if France has not completely disengaged from the CAR, it has significantly changed its approach. An analysis of the series of international peace operations since 1997 clearly indicates that Paris has intensively tried to reduce its direct military involvement but nevertheless remains the main political string puller behind. On the one hand, Paris has been striving to multilateralize its efforts and has repeatedly tried to or successfully persuaded the AU, the UN, the regional communities CEMAC and CEEAC-ECCAS, or the other European Heads of State to deploy a multinational operation. What might appear as a decisive break with the colonial past, is in fact rather motivated by budgetary considerations, in line with the idea that 'having it done' is less costly and risky than 'doing' yourself.⁶⁰ However, this strategy is working less and less. Compared to other conflict hotspots in the world, the crisis in the CAR does not seem to be among the international community's top priorities.⁶¹ At the same time, also neighbouring Gabon, the Republic of the Congo, and Cameroon became more and more reluctant to send own troops under regional or international mandates. When Paris decided, in late 2013, to deploy *Opération Sangaris*, it was still hoping that it would only be for a short duration, until other missions under UN- or EU-command would take over. It was thus not coincidental that the name of a butterfly was chosen for the operation, to indicate from the beginning that it would literally soon fly away again. Reasons why, finally, *Sangaris* remained in the country longer than expected, i. e. until late 2016, can be seen in the general reluctance of the international community to militarily intervene in the CAR once again, as well as in the frequent postponements of the legislative and presidential elections meant to end the transition period.⁶²

On the other hand, Chad's President has turned into one of Paris' closest allies on the continent. He is not only a significantly supplier of troops for the first French operation (*Serval*) or the UN-mission (MINUSMA) in Mali but also backed France in the 2014 regime

⁵⁹ Since the 1990's, France had to drastically cut its military presence on the continent for budgetary reasons and thus has concentrated its activities on a few spots. Of particular concern is the Sahel zone where Jihadist activities threaten France's economic interests not only in Mali, but mainly in Niger where 30% of the uranium used in French nuclear power plants come from.

⁶⁰ Gounin, *La France en Afrique*, p. 114 (own translation from French).

⁶¹ Compare, e. g., the troop sizes of other international peace operations with the 12.158 uniformed personnel currently deployed under MINUSCA. E.g. at its height, in 2014, the NATO-force ISAF in Afghanistan was more than 130.000 strong, with troops from 51 NATO members and partner states; NATO: ISAF's mission on Afghanistan 2001–2014 (archived), from: http://www.nato.int/cps/de/natohq/topics_69366.htm, retrieved on 03. 07. 2017. The KFOR peace keeping force in Kosovo had a maximal strength of up to 50.000 troops from 39 NATO and non-NATO nations. However, a high number of troops can also not be seen a guarantee for a successful mission, as shows the longevity of the two aforementioned operations.

⁶² RFI, *Les résultats mitigés des guerres africaines de François Hollande*, in: *RFI*, 27. 01. 2017, from: <http://www.rfi.fr/afrique/20170113-france-afrique-hollande-serval-mali-jihadisme-sangaris-rca-seleka-anti-balaka>, retrieved on 03. 07. 2017.

change in the CAR and played a key role in pushing Djotodia to step down, allowing France to remain behind scenes.⁶³

5 Concluding remarks

As also stated by the UNICEF-representative in CAR, Souleymane Diabaté, the CAR conflict has become a *'forgotten crisis'* as compared with the media coverage of other conflicts.⁶⁴ Due to its protracted nature, it has become ever more complex and fueled by internal and external dynamics. Despite twenty years of peacemaking efforts and a series of numerous international peace operations under various commands, stability and security could not sustainably be reached. Even on the contrary, the rebellion and the following serious escalation raise the question why previous interventions had not been able to prevent such an unprecedented rise of violence. In line with Roland Marchal, one can even see the simple existence of armed groups and movements, like Séléka, as a manifestation of the incompleteness of conflict resolutions in the region.⁶⁵ Numerous weaknesses and shortcomings can be listed for the chosen approaches to alleviate the situation in the CAR:⁶⁶ including their one-sided scope on military solutions, together with a narrow understanding of security as military security, as well as their failure to sufficiently reflect the regional dimension of the conflict and the conflict system the CAR is embedded in.⁶⁷ As a consequence, whereas such approaches may certainly help, in the short run, to stop violence, they tend to only address the direct manifestations of insecurity. In return, they widely neglect underlying structural causes for destabilization that are nonmilitary in nature and anchored on the political and socio-economic level.⁶⁸

What the previous analysis has showed is that in its complexity and dynamic, the CAR conflict is very much rooted in the weakness and dysfunctioning of the state, i. e. its failure to protect the population, to provide a public sector to cover basic needs, and to exercise control over the entire territory. In a war-torn society like the CAR, extreme poverty, the feeling of being marginalized, and the absence of perspectives maintain the *'continuum of war and peace'*.⁶⁹ Moreover, the isolation of peripheries has made borderlands develop into rear bases for foreign rebels, further contributing to the regionalization of the conflict and the

⁶³ France's wish to see an end of the Bozizé presidency has most clearly been expressed by President François Hollande on 08. 12. 2013 on RFI: *'One cannot leave in place a President who couldn't do anything, who let go'*. This statement has been made after two French *Sangaris*-soldiers were killed in a shooting in Bangui. See: RFI, François Hollande sur RFI: *'Nous allons faire la démonstration de l'efficacité de nos forces'*, in: RFI, 06. 12. 2013, from: <http://www.rfi.fr/afrique/20131206-direct-video-exclusive-francois-hollande-rfi-centrafrique-mandela-defense-developpement>, retrieved on 03. 07. 2017 (own translation from French).

⁶⁴ MINUSCA, New fighting in northern Central African Republic displaces thousands, 19. 05. 2014, from: <https://minusca.unmissions.org/node/100046202>, retrieved on 03. 07. 2017.

⁶⁵ Own translation from French original *'incomplétude'*; Marchal, *Brève histoire*, p. 10.

⁶⁶ See also: Meyer, *Regional Conflict Management*, p. 164.

⁶⁷ Indeed, with only one exception, peacekeeping operations had a mandate and area of operation limited to the CAR's national territory, ignoring thereby that sources of insecurity lie partly outside the country, notably in Chad and Sudan. The EUFOR-mission to Chad and CAR (03/2008–03/2009) is the only peace operation that so far foresaw a transnational approach. It is furthermore one of the first transnational peace operations worldwide. However, as argued by Lanz, it failed for several reasons to bring a regional solution to a regional problem. See: Lanz, *EUFOR Chad/CAR*, p. 52.

⁶⁸ Angela Meyer, *Regional Conflict Management*, p. 167.

⁶⁹ Mats Utas: *Building a future? The reintegration and remarginalisation of youth in Liberia*, in: Paul Richards (Ed.): *No Peace, No War: An anthropology of contemporary armed conflicts*, Athens/Oxford 2005, pp. 137–154, p. 151.

consolidation of a regional conflict system. Strengthening the CAR-state and promoting a strong public sector has however not been foreseen by any of the numerous regional or international peacekeeping initiatives. Although it remains to be questioned if such a process can effectively and successfully be induced from outside, it has also to be asked whether the emergence of a sovereign and properly functioning state in the CAR is pursued after all as a priority of the international community. In the current context of a global neo-liberal economic system, international agendas rather point into a direction where the state is further pushed into retreat. Whether such an approach will effectively be successful in ending the conflict cycle in the CAR and the region remains an open question.

6 Bibliography

- Amnesty International: Ethnic cleansing and sectarian killings in the Central African Republic, London 2014.
- Baron, Léa: Centrafrique: vers un conflit religieux? *TV 5 Monde*, 11. 12. 2013, from: <http://information.tv5monde.com/afrique/centrafrique-vers-un-conflit-religieux-4731>, retrieved on 03. 07. 2017.
- Braithwaite, Alex/Dasandi, Niheer/Hudson, David: Does poverty cause conflict? Isolating the causal origins of the conflict trap, in: *Conflict Management and Peace Science*, vol. 33, 2016, no. 1, pp. 45–66.
- Debos, Marielle: Le métier des armes au Tchad. Le gouvernement de l'entre-guerres, Paris 2013.
- Debos, Marielle: Fluid Loyalties in a Regional Crisis. Chadian 'Ex-Liberators' in the Central African Republic, in: *African Affairs*, vol. 107, April 2008, no. 427, pp. 225–241.
- Debos, Marielle: Quand les 'libérateurs' deviennent des 'bandits'. Guerre et marginalisation sociale à la frontière tchado-centrafricaine, in: Bazenguissa-Ganga, Rémy/Makki, Sami (Eds.): *Sociétés en guerre. Ethnographies des mobilisations violentes*, Paris 2012, pp. 93–110.
- European Commission: Central African Republic. Echo Factsheet, January 2017, from: http://ec.europa.eu/echo/files/aid/countries/factsheets/car_en.pdf, retrieved on 03. 07. 2017.
- Faes, Géraldine/Smith, Stephen: République centrafricaine. La solitude et le Chaos', in: *Politique Internationale*, 2000, no. 88, pp. 281–296.
- Gounin, Yves: La France en Afrique. Le combat des Anciens et des Modernes, Brussels 2009.
- Gourdin, Patrice: République centrafricaine: géopolitique d'un pays oublié, from: <http://takaparlenews.over-blog.com/2015/06/republique-centrafricaine-geopolitique-d-un-pays-oublie-juin-2013.html>, retrieved on 03. 07. 2017.
- Handy, Paul Simon: Tschad – Sudan – Zentralafrikanische Republik. Innen- und regionalpolitische Perspektiven eines Konfliktsystems, in: Feichtinger, Walter/Hainzl, Gerald (Eds.): *Krisenmanagement in Afrika. Erwartungen, Möglichkeiten, Grenzen*, Vienna 2009, pp. 73–83.
- International Crisis Group (ICG): Afrique centrale: les défis sécuritaires du pastoralisme, Rapport Afrique no. 215, April 2014.
- International Crisis Group (ICG): Central African Republic: The Roots of Violence, Africa Report no. 230, September 2015.
- International Crisis Group (ICG): République Centrafricaine: Anatomie d'un Etat fantôme, Rapport Afrique no. 136, December 2007.

- Jeune Afrique: Centrafrique: des soldats tchadiens de la Misca quittent Bangui, in: *Jeune Afrique*, 04. 04. 2014, from: <http://www.jeuneafrique.com/164543/politique/centrafrique-des-soldats-tchadiens-de-la-misca-quittent-bangui>, retrieved on 03. 07. 2017
- Lanz, David: EUFOR Chad/CAR. A Regional Solution for a Regional Problem?, in: Feichtinger, Walter/Hainzl, Gerald (Eds.): *EUFOR Tchad/RCA Revisited*, Vienna 2011, pp 35–58.
- Le Point: La Centrafrique assise sur le volcan religieux, in: *Le Point*, 30. 03. 2013, from: http://www.lepoint.fr/monde/la-centrafrique-assise-sur-le-volcan-religieux-30-03-2013-1647886_24.php, retrieved on 03. 07. 2017.
- Leaba, Oscar: La crise centrafricaine de l'été 2001, in: *Politique africaine*, 2001, no. 84, pp. 163–175.
- Marchal, Roland: Brève histoire d'une transition singulière. La République centrafricaine de janvier 2014 à mars 2016. Analysis commissioned by ROSCA-G&D, 2016, from: http://ccfd-terresolidaire.org/IMG/pdf/breve_histoire_de_la_transition_en_rca.pdf, retrieved on 03. 07. 2017.
- Mbembe, Achille: Pouvoir, violence et accumulation, in: *Politique africaine*, 1990, no. 39, pp. 7–24.
- Médecins sans frontières: Central African Republic. A protracted crisis that must not be forgotten, 16. 11. 2016, from: <http://www.msf.org/en/article/central-african-republic-protracted-crisis-must-not-be-forgotten>, retrieved on 03. 07. 2017.
- Mehler, Andreas: Pathways to Elite Insecurity. Hot spots, in: *Cultural Anthropology*, June 2014, from: <https://culanth.org/fieldsights/549-pathways-to-elite-insecurity>, retrieved on 03. 07. 2017.
- Meyer, Angela/Giersch, Gregor: Regionalism of armed groups and movements in Central Africa in: Engel, Ulf/Zinecker, Heidrun et. al. (Eds.): *The New Politics of Regionalism. Perspectives from Africa, Latin America and Asia-Pacific*, London/New York 2017, pp. 159–174.
- Meyer, Angela: Peace and Security Cooperation in Central Africa. Developments, Challenges and Prospects, Discussion Paper 56, Nordiska Afrikainstitutet, 2011.
- Meyer, Angela: Preventing conflict in Central Africa: ECCAS caught between ambitions, challenges and reality, ISS Central Africa Report 3, 2015.
- Meyer, Angela: Regional Conflict Management in Central Africa. From FOMUC to MICOPAX, in: *African Security*, 2009, no. 2, pp. 158–174.
- Meyer, Angela: The Recent Conflict in the Central African Republic. Which Way Out of the Crisis? In: *Kujenga Amani – The Social Science Research Council (SSRC)*, 31. 01. 2014, from: <http://forums.ssrc.org/kujenga-amani/2014/01/31/the-recent-conflict-in-the-central-african-republic-which-way-out-of-the-crisis/>, retrieved on 07. 03. 2017.
- MINUSCA: New fighting in northern Central African Republic displaces thousands, 19 May 2014, from: <https://minusca.unmissions.org/node/100046202>, retrieved on 03. 07. 2017.
- Panon, Xavier: Dans les coulisses de la diplomatie française. De Sarkozy à Hollande, Paris 2015.
- RFI: François Hollande sur RFI: Nous allons faire la démonstration de l'efficacité de nos forces', in: *RFI*, 06. 12. 2013, from: <http://www.rfi.fr/afrique/20131206-direct-video-exclusive-francois-hollande-rfi-centrafrique-mandela-defense-developpement>, retrieved on 03. 07. 2017.

- RFI: Les résultats mitigés des guerres africaines de François Hollande, in: *RFI*, 27. 01. 2017, from: <http://www.rfi.fr/afrique/20170113-france-afrique-hollande-serval-mali-jihadisme-sangaris-rca-seleka-anti-balaka>, retrieved on 03. 07. 2017.
- RFI: RCA: le Tchad annonce son départ de la Misca, in: *RFI*, 03. 04. 2014, from: <http://www.rfi.fr/afrique/20140403-rca-le-tchad-annonce-son-depart-misca>, retrieved on 03. 07. 2017.
- Richards, Paul (Ed.): *No Peace, No War: An Anthropology of Contemporary Armed Conflicts*, Athens/Oxford 2005.
- Riedler, Ullrich: Blutige Religionskonflikte in Afrika. Peter Scholl-Latour zu blutigen Religionskonflikten: „Stehen vor heilloser Situation“, Interview mit Peter Scholl-Latour, *HNA*, 26. 02. 2014, from: <https://www.hna.de/politik/peter-scholl-latour-blutigen-religionskonflikten-stehen-heilloser-situation-3385314.html>, retrieved on 03. 07. 2017.
- Spittaels, Steven/Hilgert, Filip: *Mapping Conflict Motives: Central African Republic*, Antwerp 2009.
- UNDP: *Human Development Report 2015*, New York 2015.
- UNO: MINUSCA, from: <https://www.un.org/en/peacekeeping/missions/minusca/facts.shtml>, retrieved on 03. 07. 2017.
- UNSC: Rapport final du Groupe d'experts sur la République centrafricaine reconduit par la résolution 2262 (2016) du Conseil de sécurité, S/2016/1032, New York 2016.
- Utas, Mats: Building a future? The reintegration and remarginalisation of youth in Liberia, in: Richards, Paul (Ed.): *No Peace, No War: An anthropology of contemporary armed conflicts*, Athens/Oxford 2005, pp. 137–154.
- Welz, Martin/Meyer, Angela: Empty Acronyms. Why the Central African Republic Has Many Peacekeepers, But No Peace, in: *Foreign Affairs online*, 24. 07. 2014, from: <https://www.foreignaffairs.com/articles/2014-07-24/empty-acronyms>, retrieved on 03. 07. 2017.
- Weyns, Yannick/Hoex, Lotte/Hilgert, Filip/Spittaels, Steven: *Mapping Conflict Motives. The Central African Republic*, IPIS, Antwerp 2014.
- World Bank: *Country Overview. The Central African Republic*, 2016, from: <http://www.worldbank.org/en/country/centralafricanrepublic/overview>, retrieved on 03. 07. 2017.
- Zonebourse: Pétrole. Les Chinois reprennent la recherche de pétrole en Centrafrique, 01. 02. 2012, from: <http://www.zonebourse.com/LONDON-BRENT-OIL-4948/actualite/Petrole-Les-Chinois-reprennent-la-recherche-de-petrole-en-Centrafrrique-13998371/>, retrieved on 03. 07. 2017.

Vorschau

Die 4. Tagung des Netzwerks „Afrikaforschung in Österreich“ 2018

Birgit Englert, Bianca Boros & Dominik Spörker¹

Nach vorangehenden Tagungen in Wien (2014), Innsbruck (2015) und Linz (2016), soll im April 2018 am Institut für Afrikawissenschaften der Universität Wien die 4. Tagung des Netzwerks „Afrikaforschung in Österreich“ stattfinden.

In bewährter Tradition hat die Tagung das Ziel, den Austausch zwischen allen zu fördern, die in Österreich zu Afrika bezogenen Themen forschen oder arbeiten. Afrika bezogene Forschung ist ein weites Feld: sie wird am interdisziplinär ausgerichteten Institut für Afrikawissenschaften in Wien betrieben, wie auch an zahlreichen österreichischen Universitätsinstituten. Afrika bezogene Forschung findet aber auch außerhalb des universitären Kontextes statt, etwa im Rahmen von externen Forschungseinrichtungen, NGOs oder Vereinen, in vielen Fällen mit Diaspora-Bezug.

Ähnlich vielfältig wie die Orte, an denen Afrikaforschung stattfindet, sind die Zugänge, Positionierungen und methodologischen Ansätze. Was vereint? Was trennt? Wie wirken die jeweiligen Blicke auf die eigene Forschung? Welche Erweiterung der eigenen Perspektive kann der Austausch mit anderen Forscherinnen und Forscher zu Afrika bezogenen Themen bringen? Diese Leitfragen sollen im Zentrum der Tagung stehen.

Alle, die Lust darauf haben, ihre Fragestellungen, Forschungsansätze und Forschungsergebnisse mit Kolleginnen und Kollegen aus anderen Disziplinen zu diskutieren, sind herzlich eingeladen, Beiträge vorzuschlagen. Es gibt keinerlei Einschränkung in Bezug auf die Disziplinen oder Perspektiven:

Beiträge aus den Bereichen Geschichts-, Literatur- und Sprachwissenschaft, Internationaler Entwicklung, Soziologie, Politikwissenschaft, Geographie, Kultur- und Sozialanthropologie, Theater- Film und Medienwissenschaft, Romanistik, Anglistik, Architektur, Translations-, Religions-, Kunst- oder Rechtswissenschaft sind sehr willkommen – doch ebenso Beiträge aus hier nicht genannten Bereichen. Arbeiten zum afrikanischen Kontinent im engeren Sinne, sind ebenso erwünscht wie Arbeiten zu Diaspora-bezogenen Themen.

Besonders willkommen sind auch Beiträge von Studierenden, die ihre fertigen oder noch im Entstehen befindlichen Masterarbeiten oder Dissertationen präsentieren wollen. Auch gelungene fertige Bachelorarbeiten können gerne vorgestellt werden.

Um Austausch in vielfältigen Formen zu ermöglichen, können Beiträge in den folgenden vier unterschiedlichen Formaten eingereicht werden:

„Klassisch“

Vorträge à 20 Minuten. Diese werden zu thematisch passenden Panels zusammengestellt. Je 3-4 Vorträge werden im Anschluss an die Präsentationen mit dem

¹ Dieser Beitrag entspricht weitgehend dem *Call for Papers* zur 4. Tagung des Netzwerks „Afrikaforschung in Österreich“.

Publikum diskutiert. Vorgestellt werden können sowohl Ergebnisse von bereits umgesetzten Forschungen als auch „work-in-progress“ oder auch Ideen/Konzepte für neue Projekte.

„Workshop“

Ein 3-stündiger Workshop bietet die Gelegenheit zur tiefergehenden Diskussion von Manuskripten in Bezug auf die inhaltliche wie auch auf die formale Ebene. Damit die Sitzungen im „Workshop-Format“ mit rund 3-4 TeilnehmerInnen pro Workshop produktiv sind, müssen alle ihre Textmanuskripte verlässlich einen Monat vor der Tagung einreichen und sich in Vorbereitung auf den Workshop mit den Texten der anderen TeilnehmerInnen auseinandersetzen.

„Round-table“

Dieses Format lädt dazu ein, Diskussionsrunden („Round-tables“) vorzuschlagen, bei denen 3-5 TeilnehmerInnen zu einem gemeinsamen Thema moderiert miteinander diskutieren. Als Einstieg sind dazu lediglich kurze Inputstatements erwünscht. Wer gerne eine solche Diskussionsrunde initiieren möchte, ist herzlich eingeladen, sich entweder nur mit einem Themenvorschlag oder aber auch bereits mit Themenvorschlag und Namen von (möglichen) TeilnehmerInnen bei uns zu melden.

„Kreativ“

Da sich Afrika bezogene Forschung nicht nur in Texten ausdrückt, laden wir explizit dazu ein, Beiträge in Form von Filmen, Tondokumenten, Gedichten und anderen „alternativen/ kreativen“ Formaten der Wissensvermittlung vorzuschlagen.

Ein Hauptvortrag sowie ein gemeinsames Abendessen werden das Tagungsprogramm abrunden. Die Tagung beginnt Donnerstagnachmittag und endet - je nach Zahl der Teilnehmerinnen und Teilnehmer Freitagabend oder Samstagmittag. Die genaue Dauer wird mit Feststehen des Programms bekannt gegeben.

Eine Auswahl der präsentierten Beiträge wird in den *Stichproben – Wiener Zeitschrift für kritische Afrikastudien* (<http://stichproben.univie.ac.at/home/>, Open Access / Online und Print) publiziert.

ISBN: 978-3-902932-75-7